



COVLAB

160
1936
2016
2. Ergänzung
aus
Margelashvili

Im Reiche der Medea



1. Brigantenfürer Alexander Quirgischwili
genannt Selim Ehan.

SOVLAB

Alfred Nawrath
Im Reiche der Medea
Kaukasische Fahrten und Abenteuer

Mit 86 Abbildungen
nach eigenen Aufnahmen des Verfassers
und zwei Karten



Leipzig / F. A. Brockhaus / 1924

SOVLAB

Umschlag, Einband und Vorsatz von Oswald Weise,
Leipzig.

Copyright 1924 by F. A. Brockhaus, Leipzig.

SOVLAB

Inhalt.

	Seite
Zum Geleit.	1
1. Auf einsamer Insel im Ladoga-See. Der Plan.	5
2. Auf dem Seeweg um Europa.	47
4. Von Tiflis nach Wladikawkas.	76
5. Als erster seit Kriegsausbruch im wilden Innern der Zentral- fette	113
6. Deutsche Kulturarbeit in Transkaukasien	154
7. Fahrt nach Konstantinopel	188
8. Konstantinopel nach Abzug der Alliierten	200
9. Silvester an Bord.	202

Abbildungen.

	Seite
1. Brigantenfürher Alexander Quirgischwili, genannt Selim Chan	Titelbild
2. Hapagdampfer „Deutschland“ (200 m lang) auf der Werft von Blohm & Voß. Der größte Kran der Welt	8
3. Hamburg, Segelschiffhafen. Aufnahme von Bord der „Syra“ (D. L. L.)	8
4. Sturm in der Nordsee	9
5. Unsere Kombüse	9
6. Aus Schottlands Hauptstadt	16
7. Athen, Turm der Winde	16
8. „ Akropolis bei aufziehendem Gewitter	17
9. „ Erechtheion, Nordhalle	24
10. „ „ Korenhalle	25
11. „ Parthenon, Cella und Säulengang mit Blick aufs Meer	30
12. „ Tempel des Olympischen Zeus	31
13. „ Nike-Tempelchen mit Blick aufs Meer und Philopappos-Monument	32
14. „ Nike-Tempelchen bei Wetterleuchten	32
15. „ Propyläen, Innenseite nach beendeter Rekonstruktion .	33
16. „ Parthenon, Westfront	33
17. „ Theseus-Tempel, vom Fuß der Akropolis aus gesehen	40
18. „ Propyläen, Innenseite nach beendeter Rekonstruktion .	41
19. Tiflis, Klosterbettler vom Davidsberg	41

20. Tiflis, Neubau des Kaukasischen Museums mit den Kernen des Minarets	56
21. „ Häuserlein auf dem Basar	56
22. „ Ein originelles Militärgespann	57
23. „ Lenin-Denkmal, Standort der Lastträger	57
24. Die alte und die neue Zeit. Ein Ganzmetall-Flugzeug der Junkers-Werke (Stockholm—Moskau—Tiflis—Persien) . .	64
25. Büffel-Urba	65
26. „ „ (Holzschke)	65
27. Glockenturm des Nonnenklosters Siamtawro	80
28. Zigeunerfinder am Herd des Duchans	80
29. Meine Reisebegleiter	81
30. Feste Nazchora	88
31. Ananur	89
32. Blick auf den Kasbek von der zerfallenen Kirche Zminda Sameba	96
33. Dorf Kasbek, jenseits des Terel, vorn ein Hirt	97
34. Blick auf Terel, Aul Gergeth, Zminda Sameba und Kasbek	104
35. Station Kasbek	105
36. Letzte Kontrolle von Wladikawkas	112
37. Tiflis, Beim Feshändler	113
38. Wladikawkas, Kathedrale	113
39. „ Blick von der Terel-Brücke (spät abends)	120
40. Einer meiner Begleiter, Kosak aus Magir	121
41. Kusak, Ossische Volkstypen (links und rechts meine Kutsher)	128
42. „ Ossische Grabsteine	129
43. Blick auf Beja-Gletscher und Adai Choch, vorn die Kapelle von Werschnij Zej	130
44. Blick auf Beja-Gletscher und Adai Choch, vorn die Hütten von Wischnij Zej	131
45. Ossischer Grabstein, polychrom	132
46. Bunt bemaltes Kindergrabmal aus Werschnij Zej	132
47. Nekom, Heidnische Opferstätte	133
48. Turjäger, in der Mitte mein ossischer Führer Achubel Bassijeff	134

	Seite
49. Die Honoratioren von Werchnij Zej	135
50. Die Ehrenjungfern von Werchnij Zej	136
51. Blick auf Adai Choch	137
52. Chassara-Schlucht, vereister Wasserfall	137
53. Dsische Anse	138
54. " "	139
55. Badturf (Kuhmist!)	140
56. Chassara-Schlucht	141
57. Mamifson-Paß	142
58. Dsische „Heer“-straße südlich des Passes. Wie nun weiter?	143
59. Tiger, der 1922 bei Tiflis erlegt wurde	144
60. Grand-Hôtel Kalaki, Gesamtansicht	145
61. " " " Freitreppe	145
62. Kusak, Uralte Kapelle	145
63. " Steingräber	152
64. Dsisches Gespinn	152
65. Kloster Gelati	153
66. Kaukasische Wegschänke (Gudaur)	160
67. Älteste deutsche Schule im Kaukasus, heut halb unter der Erde	161
68. Dieselbe Schule von der andern Seite aus	161
69. Ärzte und Apotheker des Deutschen Krankenhauses in Tiflis	168
70. Vor dem Deutschen Realgymnasium in Tiflis	168
71. Der Röntgenologe Dr. Döhner und der neue Röntgenapparat des Deutschen Krankenhauses in Tiflis	169
72. Helenendorf, Bienezucht. Sein kleiner Bruder will sich nicht knipfen lassen	169
73. " Altes Siedlungshaus	176
74. " Blick in die Genossenschaftskellereien	176
75. " Weinfäß im Bau	177
76. " Schwab und Tatar. (Bau von Kerisen)	177
77. " Fallendes Herbstlaub (vorn ein Haus mit der ty- pischen Veranda)	184
78. " Malerischer Hofblick, vorn Tataren	185

	Seite
79. Heleneudorf, Gemeindehaus	192
80. " Schule	192
81. " Kirche	193
82. " Die alte Brauerei	193
83. " Pastorat	200
84. Tschakwa, Pfahlhäuser	200
85. " Bambushaine	201
86. " Teeplantagen	201

Karte 1 : 35 000 000 Übersichtskarte des Reisewegs X

— 1: 6 000 000 Der Kaufafuß 254

1. 1870-1871 1872 1873 1874 1875
2. 1876-1877 1878 1879 1880
3. 1881-1882 1883 1884 1885
4. 1886-1887 1888 1889 1890
5. 1891-1892 1893 1894 1895

Zum Geleit.

Das Buch wendet sich nicht an Gelehrte, sondern an den großen Kreis der Gebildeten. Es ist mit dem Herzen geschrieben, nicht einseitig mit dem Verstand, und hat sich die schwierige Aufgabe gestellt, zugleich belehrend und unterhaltend zu sein. Omne tulit punctum, qui utile miscuit dulci. Der Deutsche strebt in die Ferne, heute mehr denn je. Über das Meer, das den Blick weitert, führt das Buch nach Gestaden alter Kultur, Megaeis und Pontos, und weiter, auf den Spuren Jasons, nach dem alten Sonnenlande Kolchis. Hinaus aus der Steinwüste der Großstädte in eine unentweihete Natur! Art, Glory, Freedom fail, but Nature still is fair. (Byron, Childe Harolds Pilgrimage.)

Nirgends hat der Weltkrieg größere Umwälzungen hervorgerufen, als in den Ländern, die ich in den Kreis der Betrachtung gezogen habe; nirgends hat er länger gedauert. Loedend ist die Aufgabe, Neues darzustellen. Ebenso wie in zahlreichen beifällig aufgenommenen Vorträgen habe ich mich auch in diesem Buche bestrebt, die Beziehungen zur Gegenwart klar herauszuarbeiten. Wie sieht es heute dort aus? Darauf gibt bislang kein Buch Aufschluß.

Die Zahl der Deutschen, die wieder ins Ausland reisen, wächst ins Riesenhafte. Viele dieser Leute schreiben, um so ausführlicher und bestimmter, je geringer Vorbildung und Urteilskraft. Nach den Ländern, in welche dies Buch den Leser führt, haben sich diese Vielen, Allzuvielen noch nicht verirrt. Um dort reisen zu können, bedarf es noch anderer Voraussetzungen als eines straffen Geldbeutels. — Was den Kaukasus betrifft, so bin ich überhaupt der erste, der seit Kriegsausbruch ins Innere dieses Gebirges eingedrungen ist. Meine Erlebnisse und Erfahrungen in diesem fernen Sowjetland bestätigen, was Fridtjof Nansen und Colin Ross über Sowjet-Rußland geschrieben haben.

Meine Reise füllt die zweite Hälfte des vorigen Jahres aus, ich schreibe also aus eignem, reichen Erleben, über ein Gebiet, das ich von früher her genau kenne. Ob es mir gelungen ist, mein Erleben lebendig mitzuteilen, das mag die berufene Kritik entscheiden, der ich dies Buch hiermit empfehle. Mit der Niederschrift des Manuskripts, dem ich die Ursprünglichkeit der Tagebuchblätter zu wahren suchte, begann ich an Bord des Dampfers „Morea“ der Deutschen Levante-Linie, am hundertsten Todestage Lord Byrons.

An Bord des Doppelschrauben-Turbinendampfers „Albert Ballin“ der Hamburg-Amerika Linie, auf der Fahrt nach New York, 15. Juli 1924.

Dr. Ernst Alfred Navrath, Bremen.

empfohlen 1923 Genl. v. d. G. v. d. G.

1. Auf einsamer Insel im Ladoga-See. Der Plan.

Wir schreiben den 21. Juli 1922. Ein kleiner russischer Flachskopf schiebt sich durch den Türspalt und reicht mir mit seinem Patschhändchen einen Strauß selbstgepflückter Feldblumen. Ich verstehe nicht, was die verschüchterte Kleine sagt, aber ich bin gerührt von der Aufmerksamkeit ihrer Eltern. Die haben im Fremdenbuch der finnischen Herberge gelesen, daß der deutsche Herr seinen 32. Geburtstag hat. Ob sonst noch jemand an mich denkt? Alle, die mir teuer waren, nahm der Krieg. Seither liebe ich die Einsamkeit. — Es ist still geworden in Imatra — verwaist steht Grand Hôtel Cascade, wo es früher wimmelte von schönen Frauen und Gardesuniformen aus Petersburg. Petersburg—Leningrad. Eine Welt liegt dazwischen. Stumm klagt der rasen-umgrünte Bautastein aus grauem Granit. Unter finnischen Namen auch mancher deutsche, an deutsche Treue gemahnend und deutsches Leid. — Jetzt ist es still in Imatra.

Ich schaue in den kochenden Gießt des Vuoksen. Die Regengüsse der letzten Wochen haben das tobende Wasser braun gefärbt. Baumstämme richten sich drohend auf

und Splittern am Felsen: Kraft von vielen hunderttausend Pferden, sinnlos wütend — ein fürchtbares Gleichnis. Vor genau zehn Jahren scheuchte mich der Krieg von den Höhen des Taurus... der Balkankrieg begann, der Vorbote eines größeren. Kurz vor meiner Ausreise aus Lübeck, die ich auf einem Finnen antreten mußte, weil Deutschlands junge Flotte durch Streik untätig lag, erhielt ich auf Umwegen kurze Nachricht aus Anatolien: der Krieg ist zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt; Hellenen und Osmanen rüsten zum letzten Waffengang. Zehn Jahre des Würgens. Dreißig Millionen geopfert. Alle politischen Fragen ungelöst, die sozialen auch. Niederschmetternd. Und was geht in Rußland vor? Die Eltern des kleinen Mädchens wissen's nicht, niemand weiß es hier, dicht an der Grenze: aber unsere Zeitungen, ja, die wissen's!

Ich blättere im „Turisti“, der im Mai zu mir herübergeflattert kam aus Suomiland, und stelle fest, daß ich ein Glückskind bin. Morgen sticht „Sergij“ in See, der alle vierzehn Tage einmal die Verbindung herstellt zwischen Sortavala und dem weltfernen Eiland Balamo im nördlichen Ladoga-See. Obwohl nur zwanzig Dampferstunden von Petersburg entfernt, träumt das Eiland einen Dornröschenschlaf wie Urk im See der Bataver, das ich einst an einem Ostersonntag entdeckte, als im Dom zu Haarlem die große Orgel klang und draußen bei Hillegom die Hyazinthen jubelten.

„Sergij“ blüht auf ein respektables Alter zurück. Was ihn aber vor andern ehrwürdig macht: es ist kein pro-

fanee Boot, sondern gehört dem Kloster. „Balamon Luostari“, so steht am Bug. Ein junger Mönch in schwarzer Kutte, die der Gestalt etwas Magierhaftes gibt, mit der zylinderartigen Kopfbedeckung der orthodoxen Geistlichkeit, führt das Steuer. Ein ebenholzschwarzer Bart rahmt sein feines Gesicht, das blaß ist von den vielen Nachtwachen und harten Fasten. Zwei Klosterknechte werfen Scheit um Scheit ins Feuer.

Wir sind gewohnt, uns die Ufer des Ladoga flach und langweilig vorzustellen. Das ist grundfalsch und liegt an der summarischen Art, mit der die Karten Rußlands in unsern Schulatlanten gegeben werden. Nachdem wir Sortavala verlassen, beginnt eine Stromfahrt wie auf dem Ängerman und Indal, nur daß hier die Stromschnellen fehlen, die Ufer weiter zurückfliehen. Meerartig dehnt sich der See. Unser Schifflein beginnt zu schaukeln, und die fuchsblonde finnische Studentin, an deren rassistischer Schönheit Anders Born seine Freude gehabt hätte, zieht sich in den Salon zurück. An der Wand ein Muttergottesbildchen — goldfunkelnd — Byzanz. Bald grüßen goldne Kreuze von grün und blau gemalten Kuppeln; auf den Föhrenstämmen liegt der Flammenschein der scheidenden Sonne. Der junge schwedische Professor schaut mich wortlos an, wir stehen entblößten Hauptes — Ave Maria.

Mit angeborener Herzlichkeit empfängt mich der Laienbruder, dem das Wohl der Fremden obliegt. Ich gebe ihm meine mitgebrachten Vorräte, und bald brummt der Samowar auf dem Tisch der Herberge. Dmitri

zögert. Nun? Ja so, ich bin Deutscher. Ein gutmütiges Grinsen geht über sein Gesicht, und er reicht mir seine nicht ganz saubere Hand, die ich herzlich drücke. Ich bin der erste Deutsche hier seit vielen Jahren, der erste mit friedlicher Absicht, von nichts getrieben als deutschem Sehnen.

Ich schaue aus dem Fenster meiner Zelle hinab in die Fruchtfülle des halbverwilderten Klostergartens und empor zum Campanile. Dumpfe Glodenschläge summen hernieder. Es ist 10 Uhr abends, aber noch leuchtet das fahle Silber der nordischen Sommernacht. Ich steige die knarrenden Stiegen empor zum Turm, an all den kleinen Glöckchen vorüber, die dem griechischen Kirchengeläut ein so fremdartiges Gepräge geben. Ich klettere höher, immer höher. Schon ist die Glodenstube tief unter mir. Der Abendwind kühlt meine Schläfe; blühende Linden atmen süßen Duft. Wie weitet sich die Seele!

Zu meinen Füßen dämmernde Waldespracht, ein Gewirr kleiner Inseln. Hier herrscht Gottesfriede. Kein Tier darf gejagt werden, kein Fischer ist geduldet, niemand schreckt den Vogel im Gezweig. Perlmutterfarben dehnt sich der unendliche See und findet in Europa nicht seinesgleichen. Und dort im Süden, dem Auge nicht sichtbar, dort beginnt russische Erde und dehnt sich endlos südwärts bis an den Wall, den Titanenhande aufgerichtet haben, damit eine Mauer sei zwischen Europa und Asien.

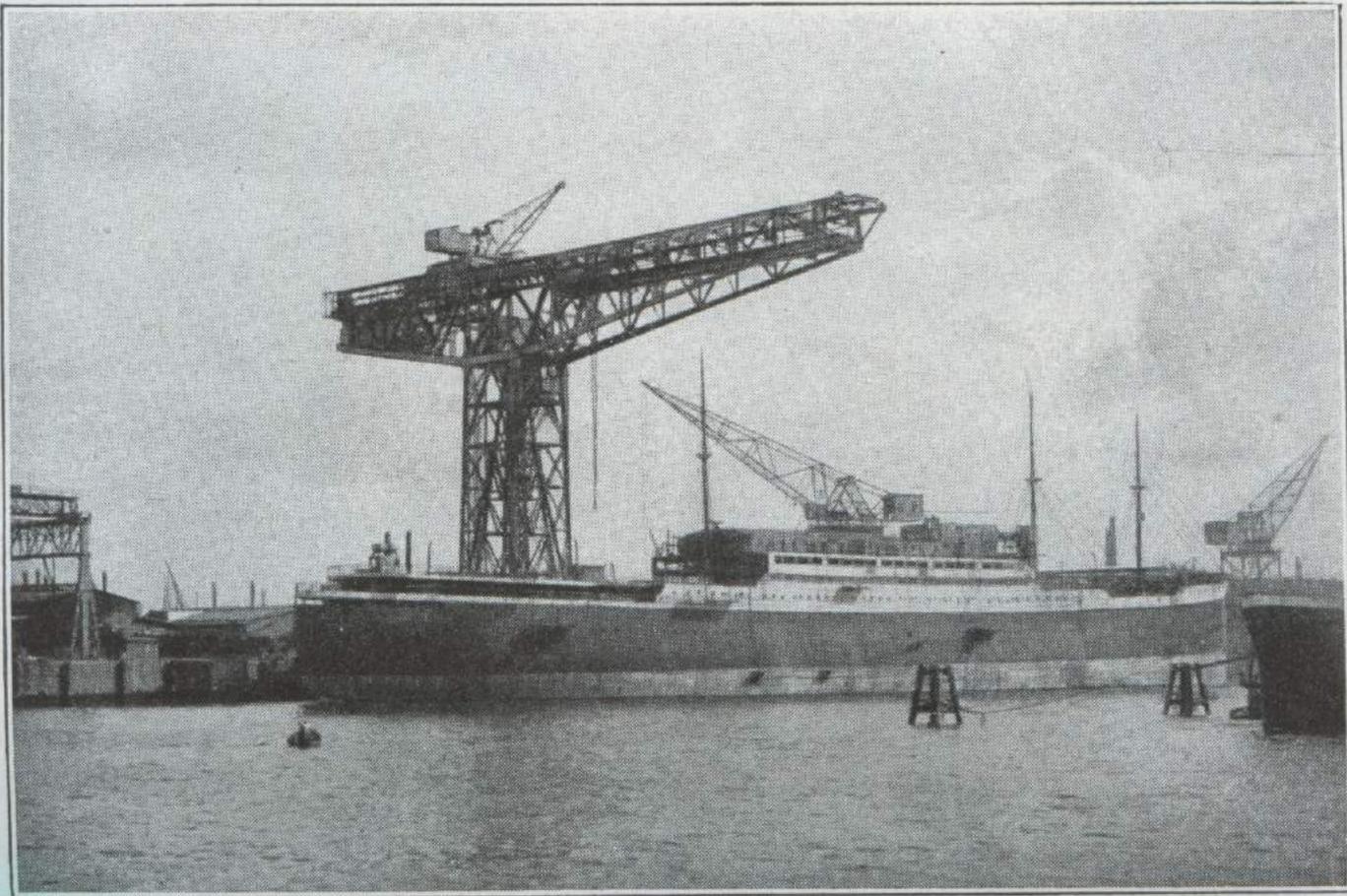
Sonntag; sonniger Sonntag. Noch hangen dicke Tau-tropfen an Gräsern und Rosenbusch, denn es ist früh. Ich

Schreite an der Seite des Steuermanns durch den kleinen Begräbnisgarten des Klosters. Verfallne russische Kreuze, verwitternde Inschriften, efeuumrankt. Wir sitzen auf moosbewachsener morscher Bank, und der Mönch erzählt von seiner russischen Heimat, von Einst und Jetzt. Hoffnungsloser Tod? Auferstehung?

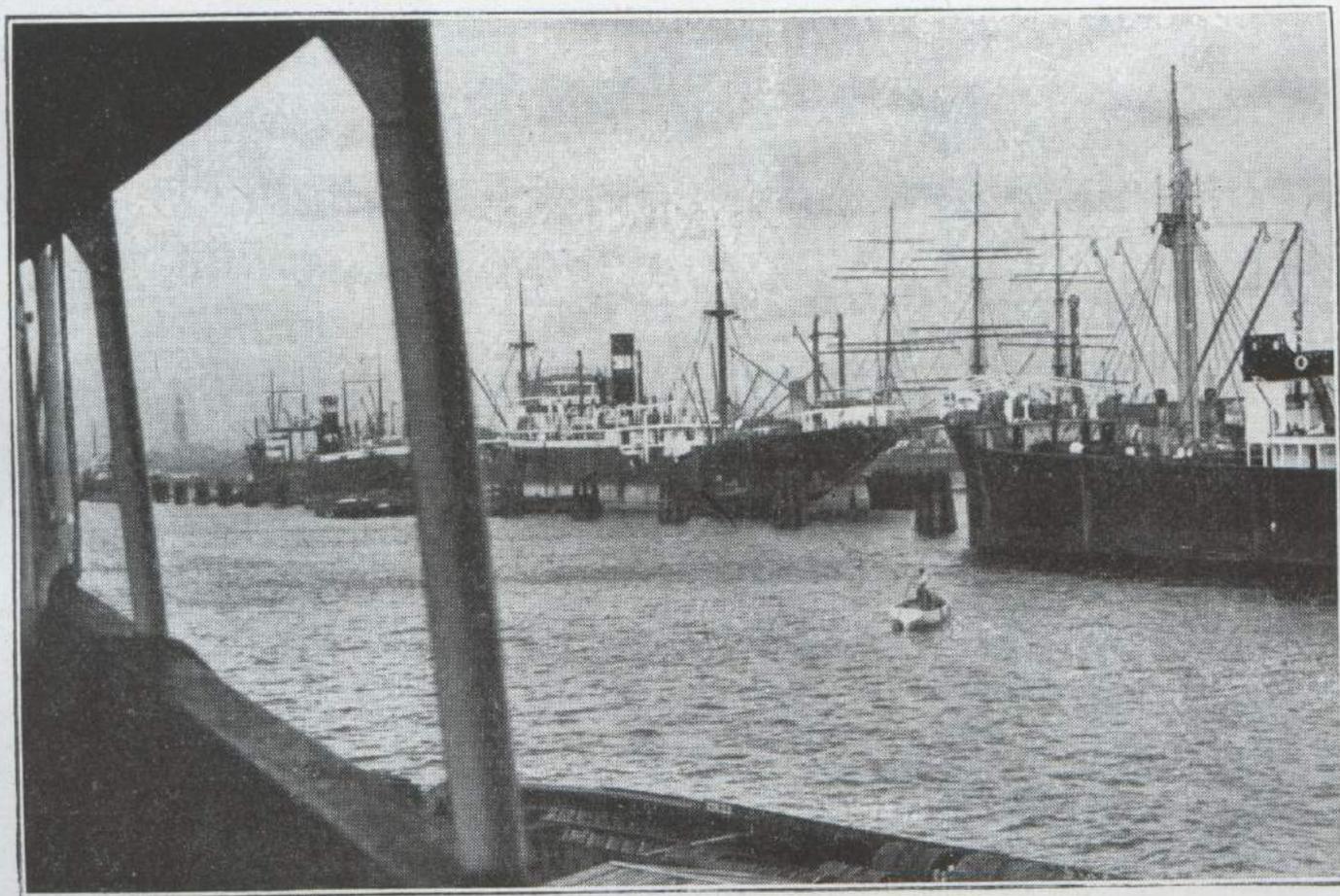
Der estnische Student will seine in Dorpat begonnenen Studien in Deutschland abschließen und traut sich endlich mit schüchternen Frage an mich heran. Er spricht untadeliges Deutsch und stammt aus Reval. Wir rudern zu den in Waldesnacht verborgenen Kapellen und plaudern von Revals großer Zeit, die aus jedem Stein der zinnbekrönten Mauer spricht und heut noch flüstert in den traulichen Winkeln des dunklen Schwarzhäupter-Hauses. Der junge Herr hat nahe Verwandte in allen Teilen Rußlands. Was geht in Rußland vor? Bedauerndes Achselzucken. „Keine Nachricht; ich kann Ihnen doch nicht mit den üblichen ‚Berichten‘ aufwarten!“

Nachdenklich trete ich in die geräumige Klosterkirche. An goldstrozendem Monostas Heilige und Propheten, im Zenit der Kuppel der Pantokrator; nicht jugendlich sieghaft, wie ihn die sterbende Antike gebildet, sondern finster blickend, unnahbar — Byzanz. Sonorer Gesang, wie er mir einst im Russikon entgegenschallte, im Kloster des heiligen Panteleimon auf dem heiligen Berge (f. S. 40). Der Abt in himmelblauem sternbesäten Gewand erteilt den Segen und schwingt eigenhändig das Weihrauchfaß nach den Hauptrichtungen der Windrose. Im Chor der Brüder, die zum Kreuzesfuß vor dem Abt

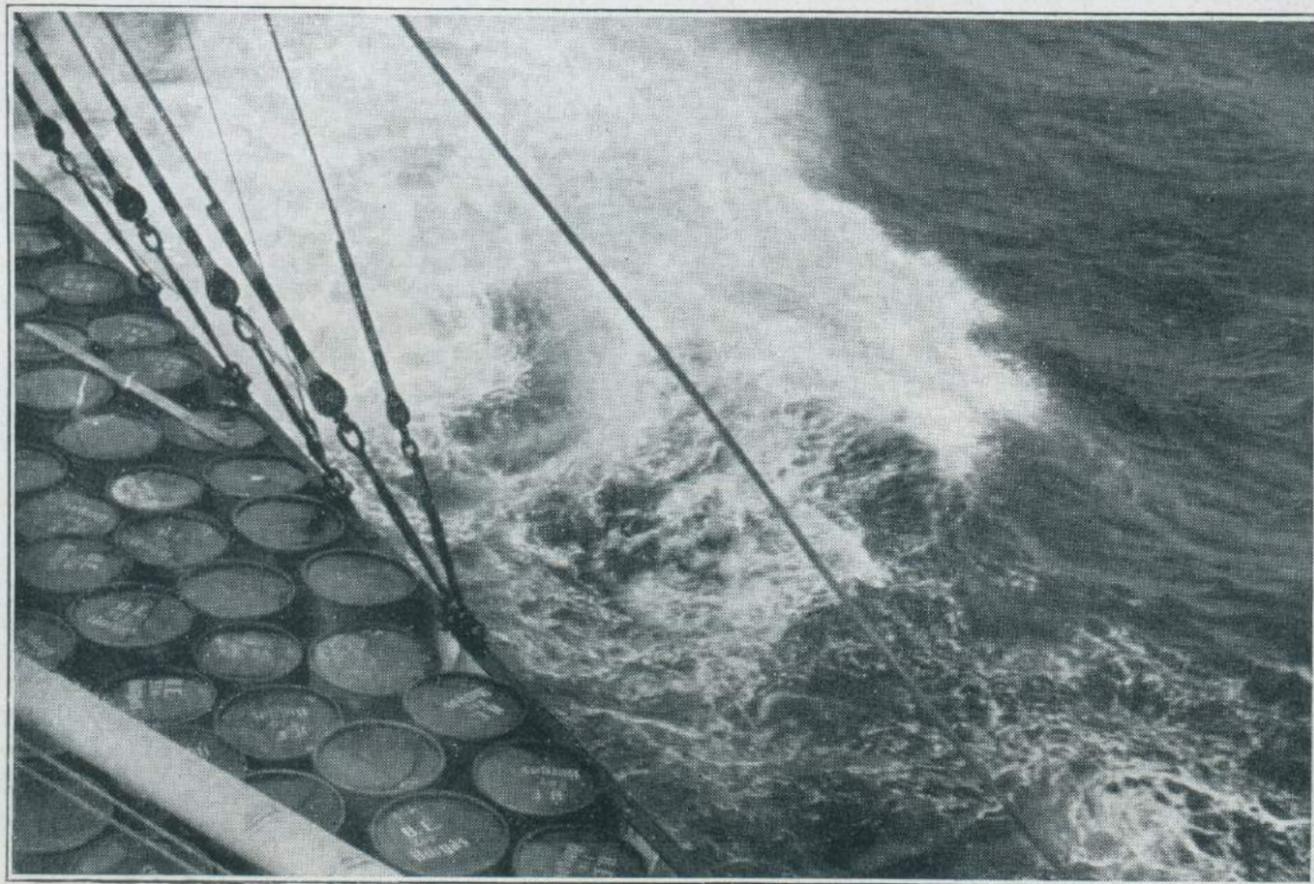
defilieren, unter häufiger Proskynesis vor dem Heiligsten, viel asiatische, scharfgeprägte Gesichter — dorthin, wo die Mauer ragt zwischen Europa und Asien. Ich stand wieder unter dem Bann, der mich vor vielen Jahren nach Medeas Heimat führte.



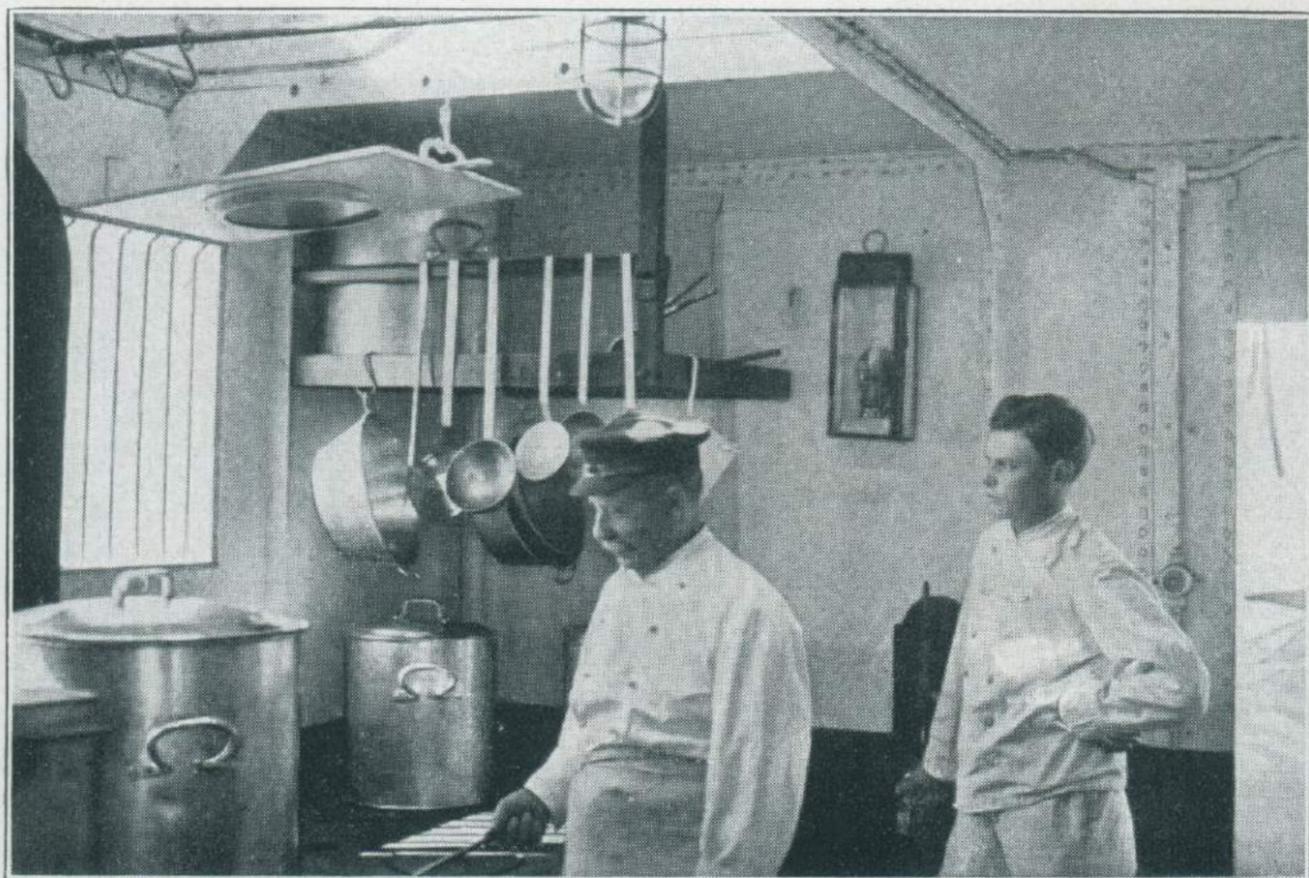
2. Hapagdampfer „Deutschland“ (200 m lang) auf der Werft von Blohm & Voß.
Der größte Kran der Welt.



3. Hamburg, Segelschiffhafen.
Aufnahme von Bord der „Syra“ (D. L. L.).



4. Sturm in der Nordsee.



5. Unsere Kombüse.

2. Auf dem Seeweg um Europa.

Ein Jahr später. Laue Sommernacht. Über der Werft von Blohm & Voß schwebt die Scheibe des Vollmonds, der sich zitternd widerspiegelt im rastlos gefurchten Wasser des Stroms. Kran, Helge und mennigroter Schiffsrumpf verschwimmen in eins. Viehhundertstimmig klingt hier am Tag die Symphonie der Arbeit. Rasselnde Niethämmer geben den Grundakkord. Hier erstanden die stolzen Fünfzigtausend-Tonnen-Dampfer der Hamburg-Amerika Linie. Sie fahren nicht mehr unter deutscher Flagge, aber neues Leben blüht aus den Ruinen. Dort drüben, unter dem Riesenkran, der die Kleinigkeit von 250 000 Kilogramm mühelos hebt, geht als Schwesterschiff des „Albert Ballin“ ein neuer Riesendampfer der Hapag seiner Vollendung entgegen, der den teuren Namen „Deutschland“ trägt*. Schon das Äußere des Schiffs mit seinen formstabilen Anbauten, die in Verbindung mit Frahm'schen Schlingertanks selbst bei grober See ruhigste Fahrt gewährleisten, ist ein augenfälliger Beweis dafür, daß der deutsche Schiffbau nicht gefeiert hat (s. Abb. 2). — Rings um mich auf der Landungsbrücke Flirten und Nichern. Ich schaue hinüber nach dem Segelschiffhafen — morgen geht's in See!

* In Fahrt seit Frühjahr 1924.

Gewaltige Schwierigkeiten waren zu überwinden. Die finanziellen waren trotz des stündlichen Weiterleitens der Mark noch die geringsten. Viel zermürbender die zeitraubenden Pläzereien mit all den Ausfuhrämtern in Berlin, denen man ja nun Gott sei Dank den Garaus gemacht hat. Es wird ihnen niemand eine Träne nachweinen.

Das letzte Gepädstück ist im Bauch des Schiffs verschwunden; der außerordentlich unhöfliche Paßbeamte, der noch im letzten Augenblick Schwierigkeiten zu machen sucht, obwohl bereits die Sirene heult und mein Paß von Stempeln wimmelt wie der eines Schwerverbrechers, gibt mich frei, nachdem ich sehr energisch wurde. Leises Zittern geht durch den schlanken Leib der „Syra“ — bebendes Erwarten — es ist des Schiffes erste Fahrt.

Letztes Lücherschwenken — das Ufer weicht. Steuerbord senkt sich Chiles Flagge zum Gruß, dreimal kräftiges Hurra: die chilenische Abnahmekommission, die den prächtigen, auf deutscher Werft gebauten „Rio Claro“ hinüberbringen soll nach fernem Süd. Wir erwidern kräftig. Mögt auch ihr fahren ein glücklich Schiff! — Ungeduldig zerren die Riesensegler an den Dykdalben. Lange hat man den Anblick der Schiffe entbehren müssen, die so wichtig sind für die Ausbildung eines tüchtigen Nachwuchses; heut greifen ihre Rahen wieder mächtig in Hamburger Luft.

Backbord grüßt uns Rußlands Flagge, rot, mit großen weißen Buchstaben. Es ist Sowjet-Dampfer „Transbalt“, der eben gedockt wird. Wenn auch der

größte Teil der 800 000 Brutto-Register-Tonnen, über die Rußland bei Kriegsausbruch verfügte, zu Grunde gegangen ist, so geht Rußland auch auf diesem Gebiet langsam an den Wiederaufbau. Zum erstenmal seit 1914 hat sich die russische Flagge wieder im fernen Osten gezeigt. — Kurz vor meiner Ausreise sah ich auf den Rüst-ringer Deutschen Werken ein nahezu vollendetes Zwei-Schrauben-Motorschiff von 1000 Tonnen Tragfähigkeit, das, sowohl für die See- als auch Flußfahrt gebaut, zusammen mit zwei Schwesterschiffen dem Transitverkehr Hamburg—Persien dienen soll (via Marienkanal—Wolga).

Der Schlepper wirft los; jetzt geht es vorwärts mit eigener Kraft. Wir überqueren die beiden Röhren des Elbtunnels tief unter uns, schauen zur Seewarte empor und zu Bismarcks Riesengestalt. Noch lange grüßt uns der Turm von St. Michaelis (s. Abb. 3). Immer wieder hat sich Hamburg emporgerafft aus Krieg und Brand. Wo noch vor wenigen Jahrzehnten Kinder weideten, da qualmen heut die Ozeanriesen. Aber all das genügt nicht mehr. Schon werden unterhalb riesige neue Beden ausgehoben.

Ein letzter Blick auf Blankenese, dessen Häuser hell erleuchtet am Hang emporklettern. „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“ klingt es lustig-wehmütig von der Bad. Ich traue meinen Ohren nicht. Der Mandolinenspieler ist ja ein Meister. „Ja,“ sagt Kapitän Mahnde, „das ist unser Trimmer.“ Wir haben nämlich *einen jungen Studenten an Bord, der angemustert hat,* um fürs weitere Studium Geld zu verdienen. Ich

denke an eigne Studentenjahre; es wird mir weh ums Herz.

Kalter Nebel fällt ein; das Schiff, von sichrem Lotsen geführt, tastet sich an den bunten Leitfeuern seewärts. Der neue Kompaß ist genauestens kompensiert, ich kann mich getrost zur Ruhe begeben. Die Deutsche Levante-Linie, auf deren schmutzen Dampfern ich in fernen glücklichen Zeiten so manche schöne Fahrt gemacht, hat mich wieder glänzend untergebracht. Ich bin alleiniger Herr einer behaglichen Kabine, in der ich mich bald wie zu Hause fühle.

Frühmorgens schaukeln wir auf offener See; wir schaukeln ziemlich heftig. Kapitän und Mannschaft schauen erwartungsvoll nach dem „Herrn Passagier“. Der aber tut nicht dergleichen, obwohl die festgelaschten Kreosotfässer, die wir als Deckslast auf dem Vorschiff haben, metallen gegeneinander schlagen. Ich steige im Gegenteil ganz gemächlich zum Peilkompaß empor und knipse die schäumende Bugwelle (s. Abb. 4). Sowie Poseidon sieht, daß ich zu den Verstockten gehöre, die nicht opfern, läßt er von seinem Zorn und wird ganz vernünftig.

Als ich am übernächsten Morgen erwache, geistert das schwarze Gestänge der Tan-Brücke aus schottischem Nebel und weckt die Erinnerung an jene schreckliche Nacht, da vor mehr als vierzig Jahren Bogen und Bahnzug hinabgezogen wurden von den erzürnten Geistern der Tiefe. — Wir laden Zutesäcke für Rußland. Gegen Abend kommen Leute von der nahen Werft — ein höchst sachverständiges Publikum — und betrachten Deutschlands

neustes Schiff. Sie äußern sich beifällig über zweckmäßige Anordnung des Ladegeschirrs und gute Unterbringung der 36 Mann Besatzung.

Für den nächsten Tag ist ein Ausflug nach Schottlands Hauptstadt vorgesehen. Der Schiffsarzt hat freilich gut reden. Der kann auf sein Seemannsbuch hin alles machen. Aber ich, ich hab kein englisches Visum. Na, vielleicht komme ich mit dem englischen Dardanellen-Visum durch. Auf jeden Fall wird's versucht; es ist mir ja auch vor einigen Wochen in London geglückt. Vorsichtig spähernd nähern wir uns dem Hafentor. Es steht sperrangelweit offen. Kein Mensch nimmt irgendwelche Notiz von uns, obwohl ich einen umfänglichen photographischen Apparat umgehängt habe.

Bald donnert der Zug über die Firth of Forth-Bridge. 50 000 Tonnen Stahl, das besagt alles! — Edinburgh (s. Abb. 6). Am Bahnhof Walthers Scott, eins der üblichen, gut gemeinten Denkmäler. „So daß, wer fremd in einer Stadt...“ Herrn Dr. Bieweger scheint es auch nicht sonderlich zu gefallen, jedenfalls nicht entfernt so gut wie die schlank gewachsenen Töchter des Landes, die auf der Esplanade herumspazieren. — Im saftigen, kurz geschorenen Rasen eine Pflanzenuhr: Zifferblatt, Ziffern und Zeiger aus Moos und Zwergblumen, recht originell. Auf stolzer Höhe das Castle mit seinen großen Erinnerungen an Schottlands unglückliche Königin. — Holyrood. Die malerische Kirchenruine erinnert mich leis an Wisby: Gestürzte Gewölbe, im Chorfenster feines Maßwerk, durch das die Schwalbe huscht.

Früh am nächsten Morgen weckt mich heftiges Poltern. Newcastle-Felling. Von turmartigem Gerüst purzeln die schwarzen Diamanten kopfüber in unsre Bunker. Lautlos gleitet die schlohweiße, ehemals deutsche Lustjacht „Meteor“ der Hamburg-Amerika Linie, von Bergen kommend, an uns vorüber. — Ein kurzer Abstecher zu Fuß nach Gateshead und über die zweistöckige High Level-Bridge nach Newcastle. Mein gedruckter Führer hat allerdings recht: not a show place. Desto großartiger ist die Fahrt flußabwärts. Werft neben Werft, bis hinunter nach Shields.

Südwärts, hart unter der Küste! Zahlreiche Kriegsfahrzeuge mit nördlichem Kurs, anscheinend von den Dar-danellen kommend: drohende Dreadnoughts, Torpedo- und U-Boot-Geschwader, ein Flugzeug-Mutterschiff und ein in rasender Fahrt begriffener Zerstörer, fast erdrückt von der Bugwelle.

Spät Abend. Eisengraue See und Himmel verschimmen in eins. Wir steuern in den Kanal. Backbord die vier Blinke von Calais und, weithin über die Rinne blinkend, das nervöse, grelle Feuer von Gris Nez. Steuerbord erst die Lichter von Ramsgate an der Themsemündung, dann Dover mit seinem Drehfeuer, dessen Strahlenbündel mächtig in die Nacht ausgreifen. Gegen Mitternacht grüßt uns die Lichterzeile von Hastings. Die Luft ist lau, und am Strand herrscht noch Leben.

Bald tauchen die steilfelsenigen Normannen-Inseln aus dem Wasser. Das gewaltige Feuer von Quessant kommt dwars und verschwindet. — Land außer Sicht: wir gleiten

über den Golf von Biscaya, den kaum eine Welle kräuselt. Er hat freilich seine Tüden. Weihnachten 1911 verlor die Levante-Linie auf diesem Gewässer eins ihrer besten Schiffe. Mir wird der Untergang der „Chios“ zeitlebens in Erinnerung bleiben, weil ich auf dem Schiffe ausreisen wollte. Eine unvorhergesehene Verzögerung meiner Abreise rettete mir das Leben. — Herr Freese, der Erste Offizier der „Synra“, meldet Wale. Mein zwölfwache Leib rückt sie so nahe, daß ich den Wasserstrahl der prustenden Ungetüme deutlich sehen kann.

Von stolzer Höh grüßt Cintras Königsschloß. Den Anblick des majestätischen Vincent-Kaps mit seinem weit aufs Meer hinausschauenden Kloster mißgönnt uns die Nacht. — Auf den Höhen ringsum lodern Brände: portugiesische Hirten, die Gestrüpp niederbrennen.

Fern im Süden taucht Afrikas Küste auf, backbord Trafalgar mit freidigem Leuchtturm. Hastings und Trafalgar — in diesen Worten liegt die Geschichte Englands beschlossen. Trafalgar bietet dem Auge nichts, um so mehr Tarifa. Weit ins Meer schiebt sich ein weißer, minarettartiger Leuchtturm; um die sonnegebadeten Häuschen legt sich schützend eine alte Mauer, die von der Zeit der Mauren raunt. Drüben, auf heiß umkämpftem marokkanischen Boden, alles überragend, die Sierra Bullones, fahl aber edel geformt, mit zarter Wolkenhaube.

Linkerhand, hart unter Land, ein Brad. An der Schornsteinmarke erkenne ich den Bremer Hansa-Dampfer. Auf der Fahrt von Indien gestern auf eine Klippe gelaufen, von der die Seekarten bisher nichts wußten. Als

ob der Name „Gutenfels“ ein böses Omen gewesen wäre!

Bald fesselt unsern Blick Gibraltar, das von fern wie eine Insel ausschaut. Auf der Ostseite des Felsens steile Schutthalben, die man zementiert hat, um das kostbare Regenwasser aufzufangen. Gibraltar wird genau so sorgfältig gepflegt und plombiert wie früher Helgoland.

Die Oberflächenströmung, die den phönizischen und griechischen Seglern bei widrigem Wind zuweilen die Einfahrt ins Mittelmeer unmöglich machte, drückt die Leistung unsrer 1400 Pferde starken Maschine um mehr als eine Meile herab. — In der Straße kreuzt ein kleiner Fischdampfer. Im Korb zwei Mann auf Ausgud. Er jagt auf Wale, wie die Harpune lehrt. Nicht oft wird er zu Schuß kommen, aber dann ist seine Beute ungleich wertvoller als die der Nußschalen, die draußen vor der portugiesischen Küste herumschaukeln und Sardinen fischen.

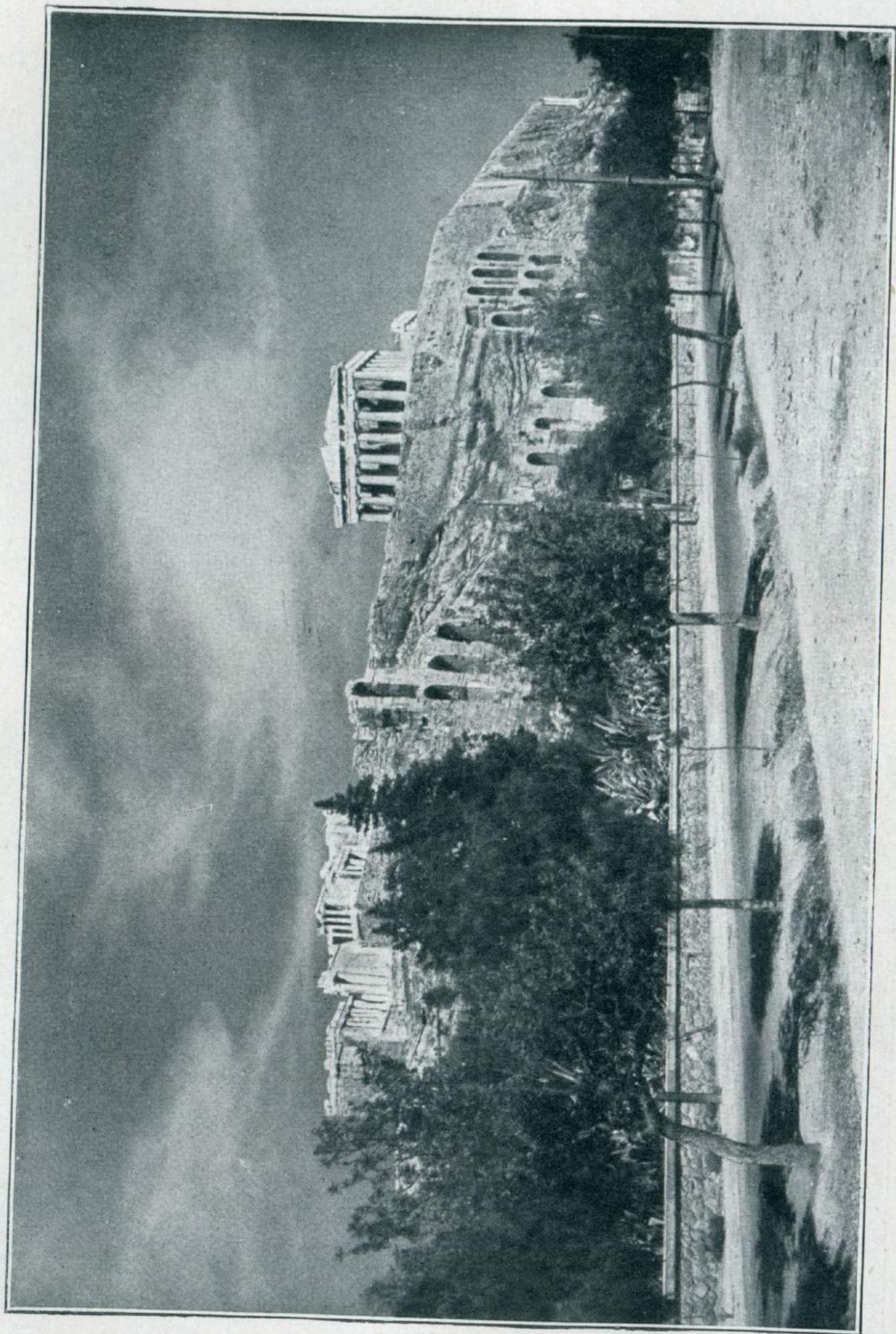
Als die Sonne, die so schön hinter Gibraltars Felswand versank, wieder auftaucht, bestrahlt sie Andalusiens Schneegebirge. Von den eisigen Höhen des Mulhacen weht kühlender Lusthauch. Bhäaken-Fahrt! Kapitän und Koch verwöhnen mich in einer ganz unverantwortlichen Weise. „Sie müssen mehr essen, sonst werden Sie's im Kaukasus nicht aushalten“, wie oft sagte mir's der alte Levantekoch Fischer (s. Abb. 6), nachdem ich eine Portion verstant hatte, aus der ein Speisewirt an Land wohl zwei gemacht hätte.



6. Aus Schottlands Hauptstadt.



7. Athen, Turm der Winde.



8. Athen, Akropolis bei aufziehendem Gewitter.

Unvergeßlich werden mir die Nächte sein, die ich im behaglichen Liegestuhl hoch oben am Peilkompaß verträumte. Tiefste Stille. Der Wachthabende auf der Kommandobrücke unter mir geht langsam auf und ab, scharf auslugend; leis atmet die Maschine. Gespenstisch gleitet ein Segler vorüber. Der Nachtwind trägt verwehte Klänge eines italienischen Fischerlieds zu mir herüber. Ich hab es oft gehört in Chioggia. Ich schaue empor zum Himmel, und jeder Stern wird mir zu einer leuchtenden Erinnerung. Das waren Jahre höchsten Glücks; Wanderjahre in Italien! Der Krieg kam, mit ihm Lüge und Verleumdung. Ich hielt mich abseits, wollte mir die Seele nicht vergiften lassen durch Haß. So taten auch meine Freunde in Italien; und als mich die Entbehrung der Kriegszeit und die ungewohnte Hitze in Ravenna aufs Krankenbett warfen, da vergaltten sie Treue mit Treue. — Seither meide ich Italien — ich hasse jenen Böbel, den Mode dorthin treibt und Reisebüro und Kriegsgewinn.

Wer ißt, muß auch arbeiten. So löse ich ab und zu den Mann am Ruder ab, wobei ich einsehe, daß Steuern gar nicht so einfach ist, wie es aussieht. Das Schiff kenne ich bald genau, vom Wellentunnel, wo man durch die Eisenwand das Mahlen der Schraube hört, bis zum Kartenhaus und zur Funkerbude. Eine Ortsbestimmung kann ich mit leidlicher Genauigkeit vornehmen; ich werde vertraut mit Unterwasserschallsignal und andren Sicherheitseinrichtungen des neuzeitlichen Schiffs. Meine Kenntnis der Signalflaggen freilich bezeichnet Kapitän

Mahnende als jämmerlich; er konstatiert auch, daß ich auf diesem Gebiet gar keine Fortschritte mache. — Die Fragen, die so ein junger Akademiker an einen alten Seehär stellt, werden nicht immer sehr geistreich sein, aber der leicht ergraute Kapitän freut sich meines Interesses und gibt mir bereitwillig Auskunft. Welchem Fahrgast eines Luxusdampfers böte sich diese willkommene Gelegenheit, sein Wissen zu bereichern!

Gozo in Sicht, bald darauf Malta. Wir laufen an, um Kohlen zu nehmen. Noch dürfen deutsche Passagiere nicht an Land, aber ich bin darob nicht böse. Der Aufenthalt dauert ja nur wenige Stunden, und vom obersten Deck der „Sgra“, die im vorderen Teil des Grand Harbour festgemacht hat, bietet sich ein Rundblick, wie man ihn von keinem Punkt Valettas hat. — Spätnachmittag. Scirocco-Stimmung. Die alte, in einen Wellenbrecher auslaufende Feste Ricasoli, in den hellen Kalkstein eingearbeitet, leuchtet wie flimmerndes Gold. Als die Schatten länger werden, wandelt sich das Gold in edle Bronze. Nahebei die stattlichen Gebäude des Naval Hospital, in antikisierendem Geschmaç, und Vittoriosa, die Wiege des Malteser-Ordens. — Rhodos war Weihnachten 1522 nach heldenmütiger Verteidigung durch den Großmeister Williers de l'Isle-Adam in die Hände Suleimans des Prächtigen gefallen, den die Türken Kanuni nennen, den Gesetzgeber. Vor Borgo zerbrach sein Glück. Seit her heißt Borgo das Siegreiche.

Grad heut — welch wunderbarer Zufall — feiert Malta das Ordensfest, und hundertfach weht das Mal-

teserkreuz, scharf gezackt, auf rot-weiß geteiltem Grund. Gern hätte ich den Jubel auf der Platte festgehalten, aber ich weiß nicht, ob nicht drüben auf St. Angelo, der alten Maurenfeste, ein Scherenfernrohr lauert, und ich will dem Schiff und mir keine Unannehmlichkeiten machen. — Trotzig steigen die Mauern La Valettas aus dem Meeresgrund. Sie erstanden, als Suleiman zu den Vätern gegangen war. Bei St. Elmo, wo heut das dorische Tempelchen ragt und die feingefiederte Palme von felsiger Höhe schaut, da hatten seine stürmenden Janitscharen bereits den Halbmond aufgepflanzt. Die Ordensbrüder drüben in Borgo retteten Malta mit scharfem Schwert; La Valetta wurde zu einem Bollwerk ausgebaut, das auf Jahrhunderte uneinnehmbar war.

Inzwischen haben die dreißig schwarzen Kerle, die eine mit englischen Flüchen durchsetzte sizilisch-arabische Sprache reden, barfüßig Korb auf Korb über die schwanke Planke geschleppt. Die vier floßartigen Schuten, auf denen die Kohle ohne Seitenwand kunstvoll einen Meter hoch aufgestapelt war, sind leer. In den Häusern La Valettas, die steil emporklettern und mit ihren gitterverwehrtten Holz-Erkern echt arabisch anmuten, werden die ersten Lichter angezündet. Die jungen Zigarettenarbeiterinnen, die heut feiern, winken Abschiedsgrüße; langsam entschwindet Hamburgs dreikürmige Flagge, die stolz vom Hause Josephs weht, des Schiffshändlers der Levante-Linie. Viel hat er zu leiden gehabt, Giuseppe, wegen seiner Deutschfreundlichkeit, aus der er nie ein Hehl gemacht hat, und mager war sein Geschäft bisher, denn welcher deutsche Matrose

konnte in Malta bislang etwas kaufen. Aber Geduld, Giuseppe, es kommen wohl mal andre Zeiten. Hoffentlich lebst du dann noch!

Viel Offiziere und Mannschaften deutscher Levantendampfer, die der Ausbruch des Kriegs im Mittelmeer überraschte, saßen auf Malta kriegsgefangen, auch Herr Volkert, unser erster Maschinist. Der Anblick der Felseninsel ruft alte Erinnerungen in ihm wach, und bei einer Korbflasche alten Maltesers, die wir vorsorglich an Bord geschleift haben, lauschen wir seiner Erzählung. Der Koch schwelgt in Tomaten und pfundschweren Trauben, die sich zu einem verheißungsvollen Stilleben in der Kombüse aufhäufen. Die jungen, noch nicht so sehr aufs Materielle gerichteten Burschen an Bord haben zierlich geschriebene Briefchen von „Ihr“ erhalten — so ist alles zufrieden und wunschlos glücklich.

Auch in mir jubelt es. „Auf der frohen Fahrt begriffen nach dem schönen Griechenland!“ Der Lotse geht, Kapitän Mahnde setzt neuen Kurs. Nach Matapan noch soundso viel Knoten. Also kein Traum! Nach Hellas, das ich all die schweren Jahre hindurch mit der Seele suchte. — Spät abends weckt mich der Steward. Welch eigenartiges Phänomen! An drei verschiedenen Punkten des Horizonts grelles Wetterleuchten. Die Ionische See unbeweglich, wie erstorben. Vorboten des Sturms? — Bereits in Edinburgh las ich von der Ermordung der italienischen Kommission in Albanien, und in Malta erzählte man auf das bestimmteste, Korfu und Athen seien von Italien besetzt. Ich habe mir seit 1914 abgewöhnt,

an die Vernunft der Menschen zu glauben und nehme die Nachricht recht gelassen entgegen.

Frühzeitig Kap Matapan im Rosenrot des Morgens. Willkommen, ihr Schneegekrönten Höhen des Tangetos, ihr altersgrauen Mauern von Mistra, um die der Name Faustens schwebt und Helenas! Wir halten so dicht unter Land, daß der starke Duft von Lorbeer und von Thymian zu uns herüberweht. Auf den Schwingen der balsamischen Lüfte schweben mir seligste Erinnerungen. — Gelb schimmernder Ginster auf elischer Flur. Liebliche Hügel, von raunenden Föhren beschattet. Deutscher Geist hob die Stätte ans Licht, wo alle vier Jahre beim ersten Vollmond nach der Sommer Sonnenwende ganz Hellas einig war — aber — wir selbst haben kein Olympia. Wie sollten wir es finden, die wir Weimar verleugnen!

Wir gleiten über den Golf, in den der Schönströmende sein Schneewasser gießt. Hart Steuerbord bleibt Anthera. Naht steigt das Eiland aus den Fluten, der Herrin gleich, der schaumgebornen Aphrodite. — Drüben auf Maleas Felsenwand haust einsam der Klausner. Um die weißgetünchte winzige Kapelle schlingt sich mageres Grün, mühsam abgerungen dem steinigsten Grund.

Ein zweiflotiger griechischer Amerika-Dampfer schießt hinter der Klippe hervor. Die Decks voll Unruhe. Das Schiff fährt so dicht an uns vorüber, daß ich in den Mienen der Fahrgäste lesen kann: Hinweg, hinweg nach einer neuen Welt! Flüchtlinge aus Anatolien? Ich weiß es nicht. Vielleicht hast du das bessere Teil erwählt, du Alter auf Kap Malea!

Wir gehen aus östlichem Kurs in nördlichen über. Die steife Brise, die häufig in Sturmwind umspringt und Kap Malea im Altertum berüchtigt machte, legt sich. In bläulicher Ferne ragen die Berge Kretas. Einst die Pflegstätte uralter Kultur, deren geradezu raffinierte Erzeugnisse uns in Erstaunen setzen, im Mittelalter wichtiger Stützpunkt der Flotten Venedigs, geriet die Insel unter der Herrschaft des Halbmonds in Vergessenheit und verkam. Seit dem zweiten Balkankrieg gehört sie wieder zu Hellas. Benizelos ist Kreter. Man begreift die neueste griechische Geschichte nicht, wenn man das außer acht läßt.

Es war am 15. April 1912. Der Panhellenios-Dampfer, der mich hinübertragen sollte, hievte die Anker im Piräus. Neben uns ein andres Schiff. Das Fallreep teppichbelegt und festlich beleuchtet. Ein paar Minuten später sah ich Benizelos die Treppe emporsteigen. Seit zwei Jahren war er der ungekrönte König Griechenlands. Ich bin der letzte, der von ihm eine deutschfreundliche Haltung erwartet hätte, etwa aus dem Grunde, weil König Konstantins Gemahlin eine Deutsche war. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, in denen sich Griechenland im Weltkrieg befand, und will zum Besten des Kreters annehmen, daß auch er den schönen Traum von Groß-Hellas träumte. Warum aber sandte er 1919 eine griechische Division nach der Ukraine? Glaubte man aus den Tagen der Milesier Rechtsansprüche auf russische Erde ableiten zu dürfen oder sah man in Rußland den Feind, weil es nach Zarigrad strebte wie Hellas selbst — oder war es der Blutrausch der Macht?

Es war am Tage meiner Abfahrt von Areta, am 19. April. Der Pantaleon-Dampfer aus Alexandrien sollte bei Morgengrauen in Candia eintreffen. Ich sitze unter der weitschattenden Platane am Morosini-Brunnen und schlürfe meinen Kaffee. Zwei griechische Greise unterhalten sich über Venizelos. „Er wird Hellas ins Unglück stürzen und unsere Söhne!“ Noch heut denke ich an euer prophetisches Wort! —

Bald tauchen die Felsenhäupter der Ankladen aus der kristallinen Flut. Sie wachsen, richten sich drohend empor, schieben sich voreinander und sinken tobendartig in die Tiefe. Lautlos gleitet unser Schiff, als fürchte es, Poseidon möchte es in Stein verwandeln wie der Phäaken Schiff, das ich in bläulichster Ferne zu gewahren glaube, dort wo Meer und Himmel sich umarmen.

Sei mir gegrüßt, du fessig Paros! Im Schoß deiner Berge schlummerten die Gestalten, die, von griechischem Meißel erlöst, ihren schönheitsfrohen Reigen durch unser Leben winden. — Das Meer von unwahrscheinlicher Durchsichtigkeit, und das Schiff so regungslos still, daß ich meine, es seien die Inseln, die in wechselvollem Spiel auf den Wellen treiben. Verstehst du nun die Sage vom schwimmenden Delos? Wie sollte auch ein im Meer verankertes Eiland die Wiege des Sonnengottes sein, wo sein Wagen doch täglich an anderer Stelle der Flut entsteigt!

Noch ist der Ankladen letzte nicht verschwunden, da schreckt uns Hydra. Gewaltige Erinnerungen entsteigen den Fluten, schreckhaft wie des Eilands Felsensturz. Als

Erzbischof Germanos von Patras im Kloster Hagios Lawra das Signal zur Erhebung gab und Alexander Ipsilantis den Pruth überschritt, da fand der Schrei nach Freiheit auf Hydras Felsen begeisterten Widerhall. Neben den Hirten des Festlands, die in einer zweiten Thermopylenschlacht ihr Leben dahingaben, waren es die tapfern Seeleute Hydras, die in siebenjährigem, ungleichem Kampfe ihrem Vaterland die Freiheit errangen.

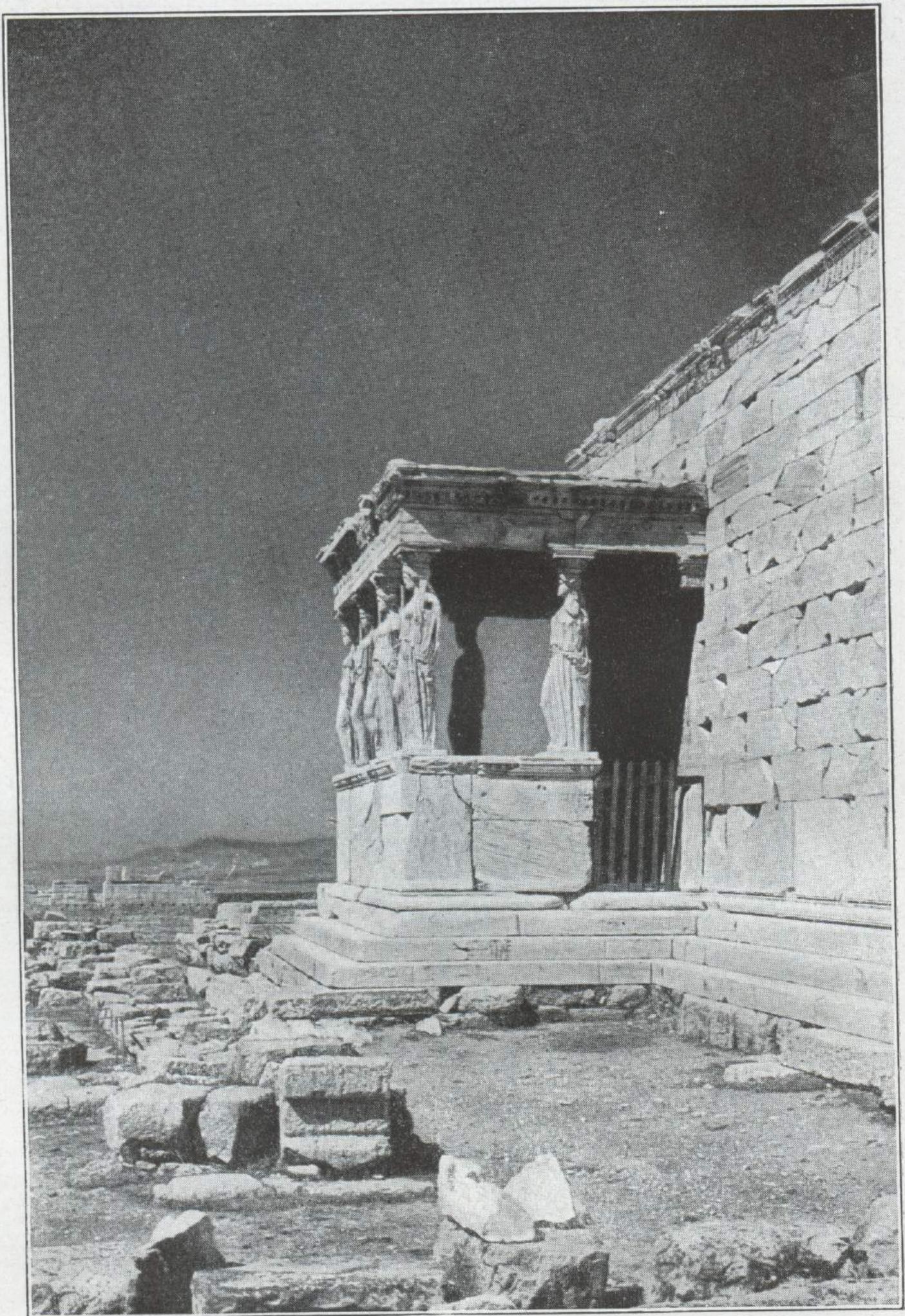
Vor kurzem, als der hundertjährige Tag der Erhebung wiederkehrte, da eröffnete man drüben auf der stillen Insel ein kleines Museum. Ein Reeder hat es geschenkt. Griechenlands Handelsflotte ist im Krieg auf die Hälfte zusammengeschrumpft, aber noch lebt der patriotische Geist, der Hellas sein Stadion schenkte, seine Museen und seine reichen Bildungsstätten. Schaut nach Hellas, ihr deutschen „Patrioten“, die ihr — viel Worte macht! Vaterlandsliebe ist den Griechen allezeit gleichbedeutend gewesen mit Opfer.

Die Sonne neigt sich zum Untergang. Backbord voraus grüßt Agina. Zwischen der Insel und dem südlich emportauchenden, steilen, abenteuerlich gezackten Methana leuchtet das Meer wie flüssiges Gold.

Langsam versinkt, im Scheiden doppelt schön,
Die Sonne westlich von Moreas Höhn,
Nicht, wie im Norden, fahlen Angesichts,
Ein wolkenloser Brand lebend'gen Lichts!
Auf stiller See die gelben Strahlen glühn
Wie zitternd Gold auf dunklem Wogengrün;
Auf Hydras Bucht, Aginas Felsen lacht
Der Gott der Freud' ein letztes „Gute Nacht“.



9. Athen, Erechtheion, Nordhalle.



10. Athen, Erechtheion, Korenhalle.

wie Bremens Bürgermeister Otto Gildemeister den dritten Gesang von Byrons „Corsair“ beginnen läßt. — In der Tiefe der Bucht liegt Epidaurus, des Asklepios heiliger Bezirk, mit dem besterhaltenen griechischen Theater.

Die Sonne versinkt hinter Ägina. Der vulkanförmige Dros, dem heiligen Elias geweiht, wie die meisten Bergesgipfel hierzuland, wirft lange Schatten nach Osten. Es dunkelt rasch. Schwarz wuchten die Säulen des Aphaiatempels in den Schwefelbrand des Himmels, voll Kraft wie die Athletenleiber, denen König Ludwig den Tempel der Glyptothek errichtete. Ich denke schöner Frühlingstage, als mir im Gärtchen unfern des Tempels die Rosen blühten und der fladernde Mohn — denke an die schmerzliche Stunde, als hier auf Ägina Adolf Furtwängler, der Größten einer, von uns ging. Der ruht nun aus am Ufer des Ilissos, auf griechischer Erde, der seine ganze Sehnsucht galt. Die Ägineten-Sphinx hält Grabeswacht.

Die Rosse des Helios sind hinabgetaucht in die Fluten des Okeanos, aber noch leuchtet Attikas Bergesrund in märchenhaft zarten Tönen. Mächtig tritt der edel geformte Hymettos hervor, dem schon die Alten den Beinamen des Purpurnen gaben, dann, alle überschattend an Weihe der geschichtlichen Erinnerung, — die Akropolis.

Hinter Salamis, das drohend schwarz emporsteigt, ringt die letzte Abendröte mit den Schatten der Nacht. Ich hätte dem unvergleichlichen Farbspiel Dauer gewünscht, aber es vergeht rasch, wie alles Schöne in der Welt. Die weißen und grünen und roten Leuchtfeuer,

die dem Schiffer sichern Weg durch den Isthmos weisen, zwinkern einander zu.

Drei dumpfe, langgedehnte Baßtöne: der Lotse kommt an Bord und ist nicht wenig erfreut, als ich ihn in seiner Muttersprache begrüße. Vom Hafennolo hart Steuerbord ruft der alte Wächter; er muß den Namen des Schiffs in sein Tagebuch tragen. „Syra“, rufe ich hinüber. Er, hocherfreut darüber, daß die Γερμανική Ανατολική Γραμμή, die Deutsche Levante-Linie, auch ihrem jüngsten Kinde wieder einen klangvollen hellenischen Namen gegeben hat — es ist ja die Heimat des göttlichen Eumaios —, wünscht uns durchs Sprachrohr immerdar glückliche Fahrt.

Hell erleuchtet eilen die kleinen Küstenboote an uns vorüber, die den Verkehr mit den Inseln vermitteln. Von einigen dringt näselnder Gesang, von andern Blöken der Schafe. Manche der Tiere lassen den Kopf hängen, als wüßten sie, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hat.

Ich habe mir vorgenommen, zeitig zu Bett zu gehen, doch, sowenig ich sonst an Reisesieber leide, heute läßt es mir keine rechte Ruhe. — Es ist bereits Mitternacht, alles schläft an Bord. Ich stehe noch immer auf dem obersten Deck und starre in das Lichtmeer des Hafens. Was ist da zu sehen, ruft mir der Wachmann zu. Ein Hafen wie jeder andre! Ich schweige still, denn ich weiß es besser:

„Geweiheter Grund ist hier, wo ihr auch schreitet,
Staub, der gemeine Formen nie gebär.“

„Es wird nicht ganz leicht für Sie sein, an Land zu

kommen, denn Sie haben kein griechisches Visum“, sagt früh der Kapitän. Doch ich bin unbesorgt. — Wir liegen ein paar Meter weit vom Kai, und es wäre mir ein leichtes, im Gewimmel der Boote und Schuten an Land zu kommen. Doch ich verschmähe diesen Weg und laß mich zum Zoll hinübrudern, schon wegen meines photographischen Apparats. Man ist sehr zuvorkommend. Als man vollends hört, daß ich Mitglied der Archäologischen Gesellschaft bin und früher lange Zeit in Griechenland gelebt habe, da ist von Paß, Zoll und Visum überhaupt keine Rede mehr.

Die Sonne brennt unerträglich. Mehliges Kalkstaub. Der Polizist an der Straßenkreuzung trägt Sonnenschirm und schwarze Brille. Ab und zu ein Bäuerlein in Schnabelschuh mit roter Quaste und weißer, faltenreicher Justanella, die einem Ballettröckchen ähnlich sieht. In den Glaskästen der Straßenwechsler Bündel von deutschen Millionenscheinen neben Pfund- und Dollarnoten. Doch weiter, der Aufenthalt der „Svra“ ist auf kärgliche zwei Tage bemessen!

In der dritten Klasse der elektrischen Schnellbahn. Der Wagen ist überfüllt, aber ein Schüler macht mir freundlich Platz. — Der Zug bremst. Phaleron. Von der See her weht erfrischende Brise. Weiter an häßlichen Reklametafeln vorbei nach Station Theseion, der ersten Haltestelle in Athen. Ich muß hier aussteigen, allen Rat schlägen Baedekers zum Trost, um dem holden Weib meinen Gruß zu entbieten, das vor einem Jahrzehnt den Knaben berückt hat. Sie ist nicht gealtert, sie wird

ewig jung bleiben. Eng beschloss'n in den Kreis ihrer häuslichen Pflichten, nur ihrem Gatten lebend und ihren Kindern, ist sie dem attischen Künstler zum Idealbild einer edlen Frau geworden, deren Züge er meißelte mit aller Inbrunst seiner Seele. Werdet ihr auch einen Lobredner finden wie Hegeso, ihr Studierenden, politisierenden, alles besser wissenden Damen von heut?

Träge Mittagsglut. Unerbittlich sendet Phoibos seine Pfeile. Das Leben auf den Straßen erstirbt. Der Säulengang des Theseions winkt Kühlung. Ich lege mich an der glatten Cellawand zur Siesta nieder und schaue durch den Säulenkranz hinüber zur Akropolis. Ein Gerüst. Man ist dabei, die nördliche Säulenwand des Parthenon aus den herumliegenden Trommeln wieder aufzurichten.

Auf schlappohrigem Grautier trabt ein Pope vorüber, seine Füße streifen den Erdboden. Spielende Kinder suchen einen Falter zu haschen. Ein Lastträger hat sich das dreieckige Rückenpolster unter den Kopf geschoben und schnarcht, bis ihn das Summen einer fürwichtigen Biene weckt.

Als die Hitze ein wenig nachläßt und ich mich aufräkele, tritt unser Trimmer elastischen Schritts durch die Säulen. Der Kapitän — so erzählt er freudestrahlend — hat ihm Urlaub gegeben für heut, und da er mit den Matrosen gut steht, ist er auch morgen dienstfrei.

Wir steigen zur Burg empor (s. Abb. 8). Das Grün, welches den Westabhang bedeckt, ist mächtig emporgeschossen, seit ich zum letztenmal hier oben war. Vor

dem Treppenaufgang machen wir halt. Zu Füßen der Tempel des Theseus, schützend umfassen vom Häusermeer der modernen Stadt (s. Abb. 17). Der Umstand, daß er stets gottesdienstlichen Zwecken diente, hat ihn vor Zerstörung bewahrt.

Wir schreiten plaudernd durchs Gitter, wo man den Obolos entrichtet. Ich greife nach der Briefftasche. Der Wärter winkt ab. Weil wir Deutsche so arm sind? Ich nehme nicht gern Almosen. Nein, weil die Griechen dankbar sind. Sie wissen, was sie deutschem Geist verdanken.

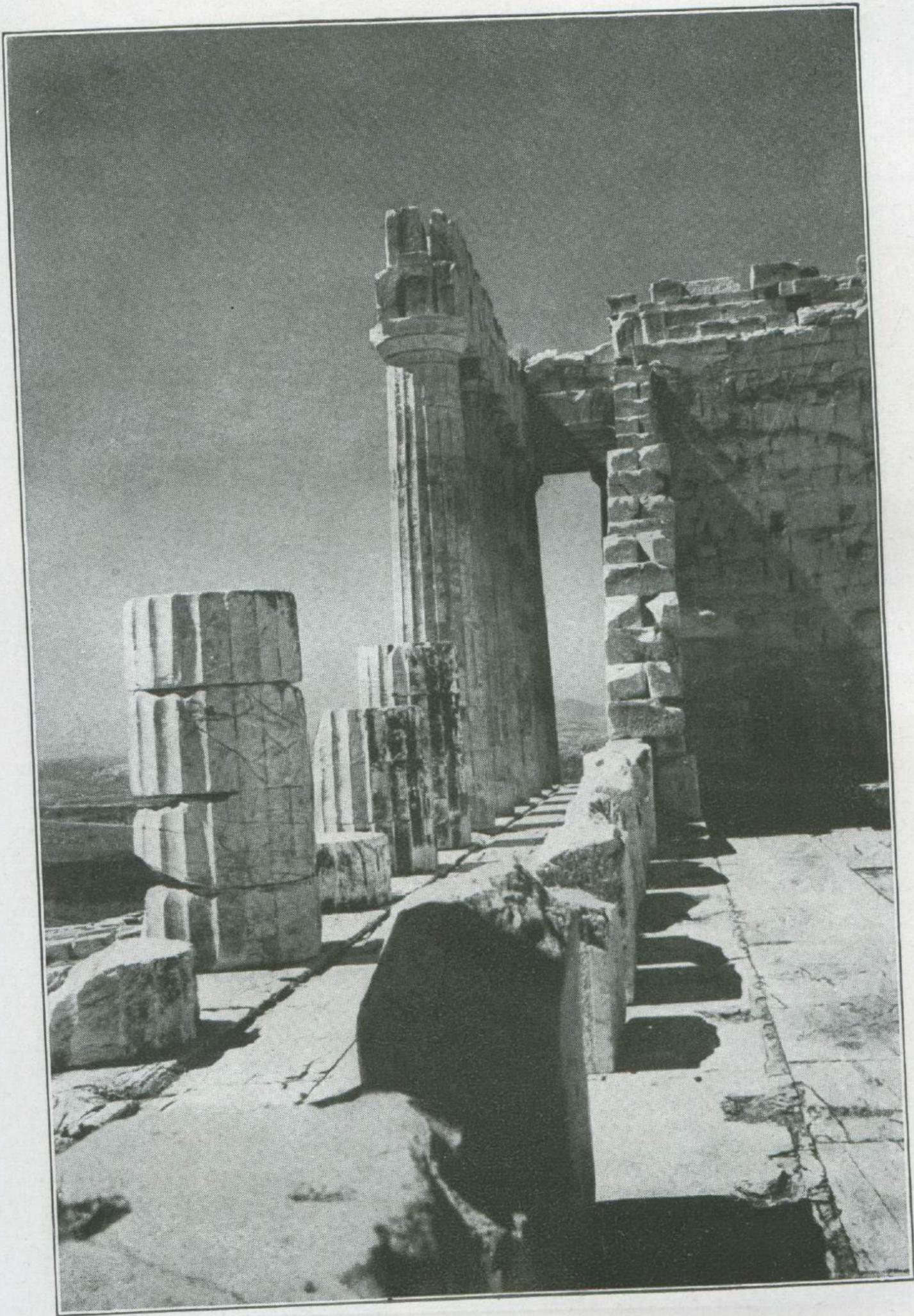
Als im November des Jahres 1916 das Archäologische Institut in der Phidiasstraße auf Drängen der Franzosen geschlossen wurde und Professor Karo zusammen mit dem deutschen Gesandten Athen verließ, da glaubte wohl niemand, daß es je wieder seine gastlichen Tore öffnen werde. Vielleicht ist es kein Zufall, daß Studniczka es wieder eröffnete, ein alter Österreicher. — Wie ich höre, fanden die Herren der englischen, französischen und amerikanischen Schule sehr bald den Weg zur Phidiasstraße zurück. Möchten auch auf andrem Gebiet Haß und Mißtrauen endlich gegenseitiger Achtung Platz machen!

Die Propyläen, deren heiter-ernste Säulenpracht uns einladend umfängt, haben heut ein andres Aussehen, als es der Hellasreisende von früher kennt. Über die wuchtigen Säulen der Ostseite, die früher hilflos in den Himmel starrten, breitet sich schützend der mächtige Giebel, soweit man ihn aus den vorhandenen Trümmern wieder aufbauen konnte (s. Abb. 15, 18).

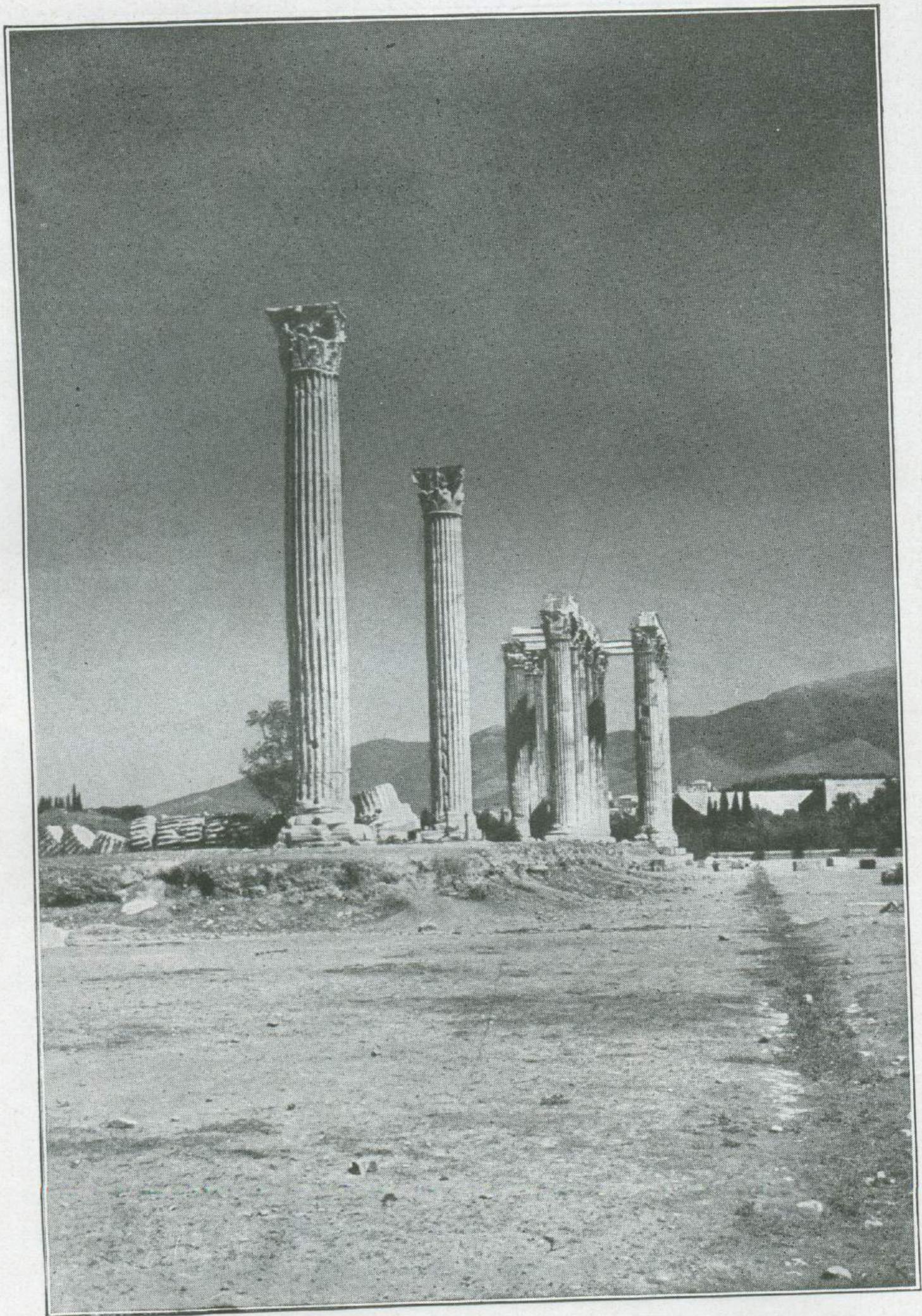
In den Propyläen erklingt bereits mächtig das Grundmotiv des Parthenon, dessen Rückwand machtvoll vor uns aufsteigt (s. Abb. 16). Das ist Anmut, die mit Kraft sich paart. Konnte Athene einen würdigeren Tempel finden, einen, der besser ihrem innersten Wesen entsprach, als ihn Iktinos schuf und Kallikrates?

Um die Mitte des ersten Jahrtausends hatte die jungfräuliche Göttin der Panhagia weichen müssen. Die Franken, die Konstantinopel plünderten (s. S. 218), weihten den Tempel dem römischen Glauben. Drei Jahre nach der Eroberung von Byzanz hielt Mohammeds Feldherr Omar seinen Einzug in Athen. Noch standen die Säulen des Parthenon. Sie barstern, als am 26. September 1687 die venezianische Bombe ins Pulvermagazin schlug, das die Türken in der Cella des Tempels angelegt hatten (s. Abb. 11).

Die Giebelfiguren geraubt, zerschellt, zu Kalk verbrannt — und doch hat dieser Tempel nicht seinesgleichen. Es war die umgebende Natur selbst, die dem Künstler das schöne Ebenmaß eingab, welches uns die gleiche Bewunderung abnötigt wie die künstlerische Vollendung im einzelnen. — Vor wenigen Wochen sah ich im Britischen Museum die herrlichen Mädchengestalten des Ostgiebels. Nie hat eines Menschen Auge die Rückseite der Figuren gesehen, solange sie hoch im Giebel thronten, und doch ist sie mit derselben hingebenden Liebe gemeißelt. Diese Ehrlichkeit hat etwas ergreifendes. Der fromme Künstler will die Göttin nicht betrügen, die, dem Haupt des Zeus entsprungen, dem lichtklaren Äther, zugleich die Wahr-



11. Athen, Parthenon, Cella und Säulengang mit Blick aufs Meer.



12. Athen, Tempel des Olympischen Zeus.

heit schützt und edle Kunst. — Nie kommt sie wieder, diese Zeit!

Wer einmal hier oben gestanden hat, emporgehoben über das Gewühl der Menschen, und der Flüstersprache der bronzenen Säulen lauschte, der geht glückerfüllt von dannen und kann nie mehr ganz unglücklich werden.

Ich schreite am Steilrand des Burgfelsens weiter und schaue hinab aufs Theater des Dionysos. Das von Taormina ist großartiger gelegen, das von Epidauros besser erhalten — hier schwebt der Geist des Aeschylus. „Hier sah unter blauem Himmel ein Volk von Aristokraten, ein Publikum von Kennern, das Verständnis hatte für die zartesten Regungen in der Kunst, die unsere feinsüßlichsten Kritiker kaum wahrnehmen.“ (Ernest Renan, Prière sur l'acropole.) Ich denk an modernes Serienspiel. Man abonniert aufs Theater, ist der Wahl überhoben und damit der Qual! Mechanisierung auch hier. Aber wer wollte verdammen! Heut ist das Leben, grad der Besten, eine unentrinnbare Tragödie, wie sie hier gespielt wurde, aber keine, die Befreiung bringt, sondern zermalmt. — Wie wir uns auch mühen, der Bau bleibt unvollendet wie des Olympiers Tempel, dessen Säulen an den Ufern des Ilissos ragen, dort unten in der Tiefe (s. Abb. 12).

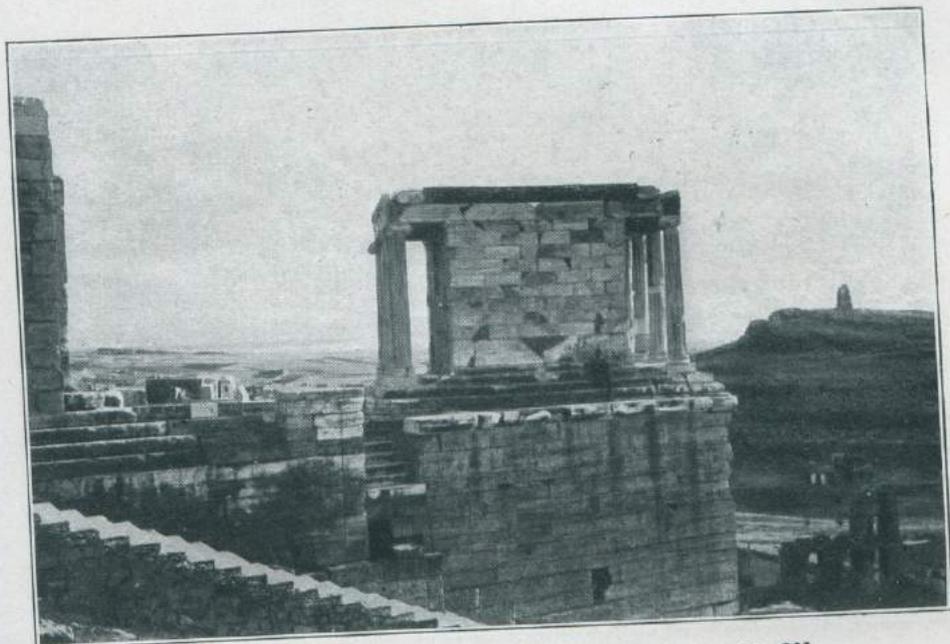
Seid mir gegrüßt, ihr hoheitsvollen Töchter Attikas (s. Abb. 10)! Als ich euch einst ins steinerne Antlitz sah, da herrschte Festesfreude in Athen. 75 Jahre bestand die Universität des Kapodistrias; Gelehrte aller Länder brachten ihre Huldigung dar und vereinigten sich zum

Gelöbnis gemeinsamer Friedensarbeit. Ihr saht den Jubel und ihr saht den tränenreichen Krieg, der dem schönen Traum von Versöhnung ein Ende machte und euer Land ins Unglück stürzte. Soll es ewig so bleiben? Oder winkt uns wieder das Licht der Sonne, die jeden Morgen eure Stirne küßt? Ihr schweigt und lächelt. Nicht jenes medusenhafte Lächeln der Sphinx am Nil. Ein griechischer Künstler schuf euch — Schönheitsfroh und zukunftsgläubig. So will auch ich wieder hoffen!

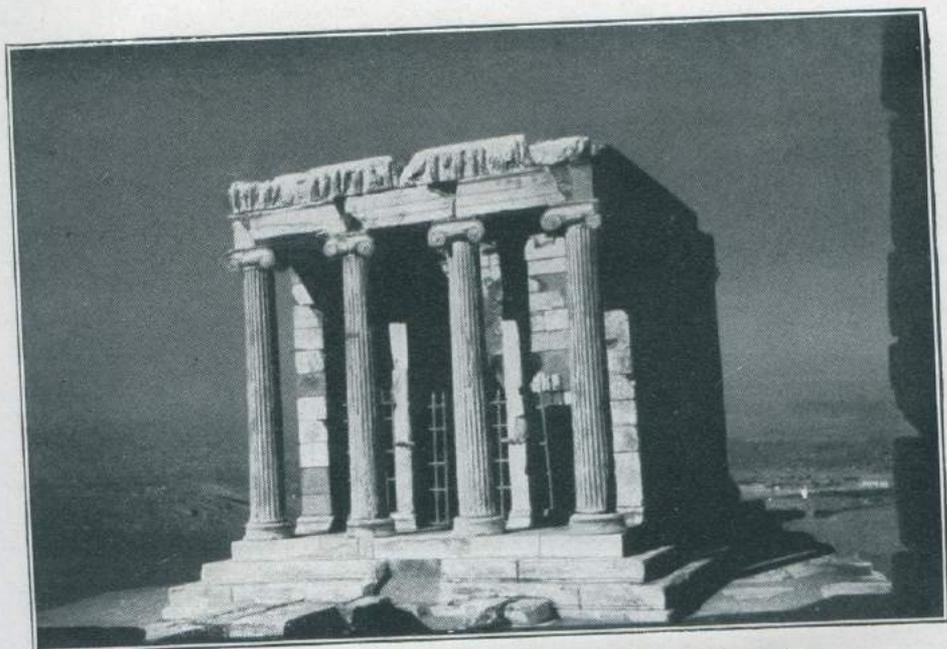
Es ist dämmrig geworden; vom Kloster des heiligen Georgios auf der Höhe des Lykabettos dringt matter Lichtschein, und die Straßen Athens zu meinen Füßen verwandeln sich in leuchtende Perlenchnüre. Ich stehe auf dem Pyrgos des zierlichen Tempels der Nike *ἄριστος* und halte Umschau (s. Abb. 13, 14). Von hier mag Perikles der Sonne nachgeschaut haben, die hinter Eleusis unterging, mit ihren letzten Strahlen die heilige Straße verklärend und den vielbesungenen Olivenhain. Heut ist sie verödet. Die Mysterien der Allmutter Erde locken keine Gläubigen mehr. Nur der Mönch des nahen Klosters Daphni zieht noch dieses Wegs. — Ich schaue nordwärts.

„Seid mir gegrüßt, ihr dunklen Friedensbäume,
Dreitausendjähriger, gepriesner Wald.“

In deinem Schatten sang die Nachtigall ihr süßes Lied, hing Platon unsterblichen Gedanken nach; in deinem Schoß fand Odipus Erlösung. — Der herrliche Wald des Latoion, der des Königs Sommerschlößchen umgab und mich erquickte, wenn es gar zu heiß war in Athen,



13. Athen, Nike-Tempelchen mit Blick aufs Meer
und Philopappos-Monument.



14. Athen, Nike-Tempelchen bei Wetterleuchten.



15. Athen, Propyläen, Innenseite nach beendeter Rekonstruktion.



16. Athen, Parthenon, Westfront.

— er ist nicht mehr. An vier Seiten angezündet, ging er im Sommer des Jahres 1917 samt der Villa, in welcher der König wohnte, in Flammen auf. Auch ein Mittel, einen König zur Thronentsagung zu veranlassen!

Der Gipfel des Pentelikon hebt sich scharf ab vom Nachthimmel. Er lieferte den Stein für die Bauten um uns her. Schneeweiß, wenn er gebrochen wird, erhält der Marmor des Pentelikon im Lauf der Jahrhunderte jene warmgoldne Patina, die unser Auge entzückt und edler Bronze gleicht. — Wenn du dich emporgearbeitet hast durchs pfadlose Didiicht zur Höhe des Berges, da schaust du hinab auf Marathons Kampfgefild. Wer will heut noch von Marathon sprechen, nach einem Weltkrieg! Bei Marathon focht Achnlus und rettete uns vor asiatischer Barbarei. Was entschied sich in unsern Tagen? Ich glaube, Brandis hat recht: Nichts, außer dem Rückschritt der Zivilisation auf dem Wege der Vernichtung.

Die Glode des Wächters ertönt zum dritten Male, wir müssen gehen. Fern im Piräus, dessen Feuer matt heraufblinken, brummen die Sirenen. Schühend breitet die Nacht ihre Fittiche über Meer und Berg und Tal und Burg. Mein junger Begleiter drückt mir dankbar die Hand. Er ist schweigsam gewesen, all die Stunden hier oben: man redet nicht im Heiligtum. Wie sagt der geistvolle Franzose, dem heim Anblid der Akropolis die Offenbarung des Göttlichen ward? *Il y a un lieu où la perfection existe; il n'y en a pas deux: c'est celui-là.*

Tragödie der griechischen Geschichte, und doch, wie wenigen bekannt in Deutschland! Als die Türkei den Frieden von Sevres ablehnte und die Alliierten, wohl in Rücksicht auf die zahlreichen Mohammedaner in ihren eigenen Reichen, keinerlei Anstalten trafen, ihn zu erzwingen, machte sich Griechenland zum Zwangsvollstrecker dieses Friedens. Panhellenische Ideen hatten weiteste Volkstreife erfasst; man wollte alles wieder haben, wo einst die griechische Zunge geklungen. Die nächste Etappe auf dem Weg nach Konstantinopel war Smyrna. Es war bereits als ständige Residenz des kronprinzlichen Paares ausersehen, und Professor Karatheodor, der mir von meiner Breslauer Studienzeit her persönlich bekannt ist, ging daran, in Smyrna eine griechische Universität zu gründen. Die Mittel hatte ein griechischer Patriot zur Verfügung gestellt. Es kam anders.

Nachdem die Griechen, der Mahnung ihres Gottes am delphischen Tempel vergessend, weit ins Innere Anatoliens vorgeedrungen und die nötige Anzahl von französischen 7,5-Zentimeter-Geschützen eingetroffen war, holte Mustapha Kemal, der Held von Gallipoli, zum vernichtenden Schläge aus, bei Afium Karahissar. Nur spärliche Trümmer des griechischen Heeres erreichten Smyrna. In der alten Hauptstadt Joniens begann ein fürchterliches Würgen. Der Metropolit Chrysothomos wurde von der erregten Volksmenge gelyncht, die Griechenstadt ging in Flammen auf. So geschah im September 1922, im Angesicht der alliierten Flotte. — Wenig erfuhren wir von diesen Vorgängen, und Widerspruchsvolles. Wir

hatten ja auch eigene Sorgen genug. Was scherte es uns, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlägen!

Das Wort, das Nikios Aristeides an Marc Aurel schreibt, nach dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 178, ist wieder zur schrecklichen Wahrheit geworden: *τέφυροι ἐρήμην ἐπιπνέουσιν.*

Ein ekles Nachspiel folgt. Fünf Minister, darunter der Ministerpräsident Gunaris, die König Konstantin beraten haben, und der Generalissimus werden in Athen erschossen. Konstantin hatte wenige Tage zuvor zum zweiten Male abgedankt und ging ins Exil, von wo ihn erst im Herbst des Jahres 1920 das Volk zurückberufen hatte. Das griechische Volk hat sich wenig geändert seit zweitausend Jahren: heut evviva, morgen abbasso, Sofianna — kreuzigt ihn!

Im Januar 1923 wurde Konstantin, der erste griechische König Griechenlands, fern der Heimat vom Tode erlöst. Er sollte die Friedensglocken nicht mehr hören, die im Juli des Jahres läuteten, nach zwölf bangen, tränenreichen Jahren. Afiun Karahissar machte dem jahrhundertlangen Traum eines freien Großgriechenlands ein jähes Ende. — Der Löwe, der den Schlaf der Toten von Chaeronea hütet, schwer getroffen, doch trotzig aufrecht, will schier zusammenbrechen. —

Mitternacht. Wir dampften um Kap Sunion, das schwarz aus der Tiefe steigt. Ich spähe hinüber, wo weit hin sichtbar des Poseidon Tempel ragt, dem Schiffer ein Wahrzeichen seit alter Zeit. Der Erste Offizier behauptet,

mit seinem Nachtglas die Säulen eben unterscheiden zu können. Mein ungeübtes Auge kann leider nichts entdecken. So muß ich mich mit der Erinnerung begnügen.

Bald grüßt uns das Schneehaupt des Olymp. Kein imposanter Berg wie Atna, Matterhorn, Rasbek; ein Rücken, kein fahnragender Gipfel, aber grad geht die Sonne hinter ihm unter, und ihre letzten Strahlen glühen auf dem Gipfel wie die Flammen auf einem Opferaltar. Seine Höhe ist bedeutend, ich versprach mir eine herrliche Aussicht auf die inselreiche Megaeis und Thessalien, das einst vom Meere überflutet war, bis zu den Meteora-Klöstern hin, die auf schwindligen Felsen schweben, nur mit der Strickleiter erreichbar oder dem Ziehkorb. Leider machten damals Klephten das griechisch-türkische Grenzgebiet unsicher — der Name Richter war noch in aller Munde. Ich mußte mein Vorhaben aufgeben und mich mit einer Wanderung durchs üppig grüne Tempetal begnügen. Seit 1916 führt ein Schienenstrang von Larissa nach Salonik, Athen mit dem Kontinent verbindend, aber noch immer soll sich Gefindel umtreiben am Fuß des Götterbergs.

Wir nähern uns Saloniki. Links in der Ferne die sumpfige Mündung des Wardar. Rechts, abseits der Stadt, der doppelgipflige Chortiatsch. Beim Kap, wo wir den Kurs stark östlich umsetzen, ein torpedierter viermastiger Transporter, der wohl Ententetruppen in Saloniki landen sollte. Außerhalb der Stadt, unfern der Villa Matini, wo der entthronte Abdul Hamid eine Zeitlang wohnte, Tausende von Flüchtlingen aus

Anatolien, das auf Grund des Friedens von Lausanne geräumt werden muß. In den Baracken, welche amerikanische Griechen gestiftet haben, grenzenloses Elend. — Die Stadt ist seit dem Brand, der am 18. August 1917 begann und drei Tage wütete, ein Trümmerhaufen. Die wenigen Gebäude, die nach den Plänen des Franzosen Hébrard und des Griechen Zachos vorn am Hafen entstanden sind, tragen einen abscheulich süßlich-fätschigen Charakter.

Ich steige höher empor. Von den ursprünglichen Straßenzügen kaum noch eine Andeutung. Ein Gewirr von regellos durcheinandergebauten Buden, durch die sich ein dichter Menschenstrom windet. Es ist Sonnabendabend. In den Gartüchen grinsen gebratne Hammelköpfe, in den Schlachterbuden wird als besondere Bederei Hammelgefröse ausgebaut, das schmierige alte Betteln vor dem Kauf mit Kennergriff betasten. Selbst unser alter Bootsmann, der doch manches gesehen hat, schüttelt den Kopf.

Auf halber Höhe der Konak, eilig wieder aufgebaut und grell gelb angepinselt. Ein prächtiges Auto zwingt sich durch die Straße. Junge griechische Offiziere, mit Bummelstöckchen, gedehnt aufgemacht — ein wenig erquicklicher Anblick. Aus der Bretterkassemme gegenüber Geschrei und drohende Fäuste — auch hier gärt es weiter. Sie und dort geistert ein weißes Minarett, das der Brand nicht erreichte, in den Nachthimmel. — Das ist Saloniki.

Der Bootsmann führt mich in eine düstre Kneipe, halb Keller, halb Scheune. Hoch liegen die Fässer über-

einandergeschichtet. Ein verdächtig aussehender Alter, der alle möglichen Sprachen redet und seinem Typus nach weder als Türke noch als Grieche oder Jude anzusprechen ist, eilt geschäftig von Faß zu Faß und bringt uns zunächst Kostproben. Wir wählen einen Schwarzkroten, erdigen Wein. „Kreter“ nennt er ihn; ich erinnere mich in der Tat, auf Kreta ähnlichen getrunken zu haben. — Ich habe mich übrigens in unserm Kellermeister getäuscht: er ist durchaus ehrlich, und als wir ihm zum Abschied noch ein paar Zigarren reichen, da fliebt er über von Dankbarkeit, wünscht uns gute Fahrt und öftere Wiederkehr.

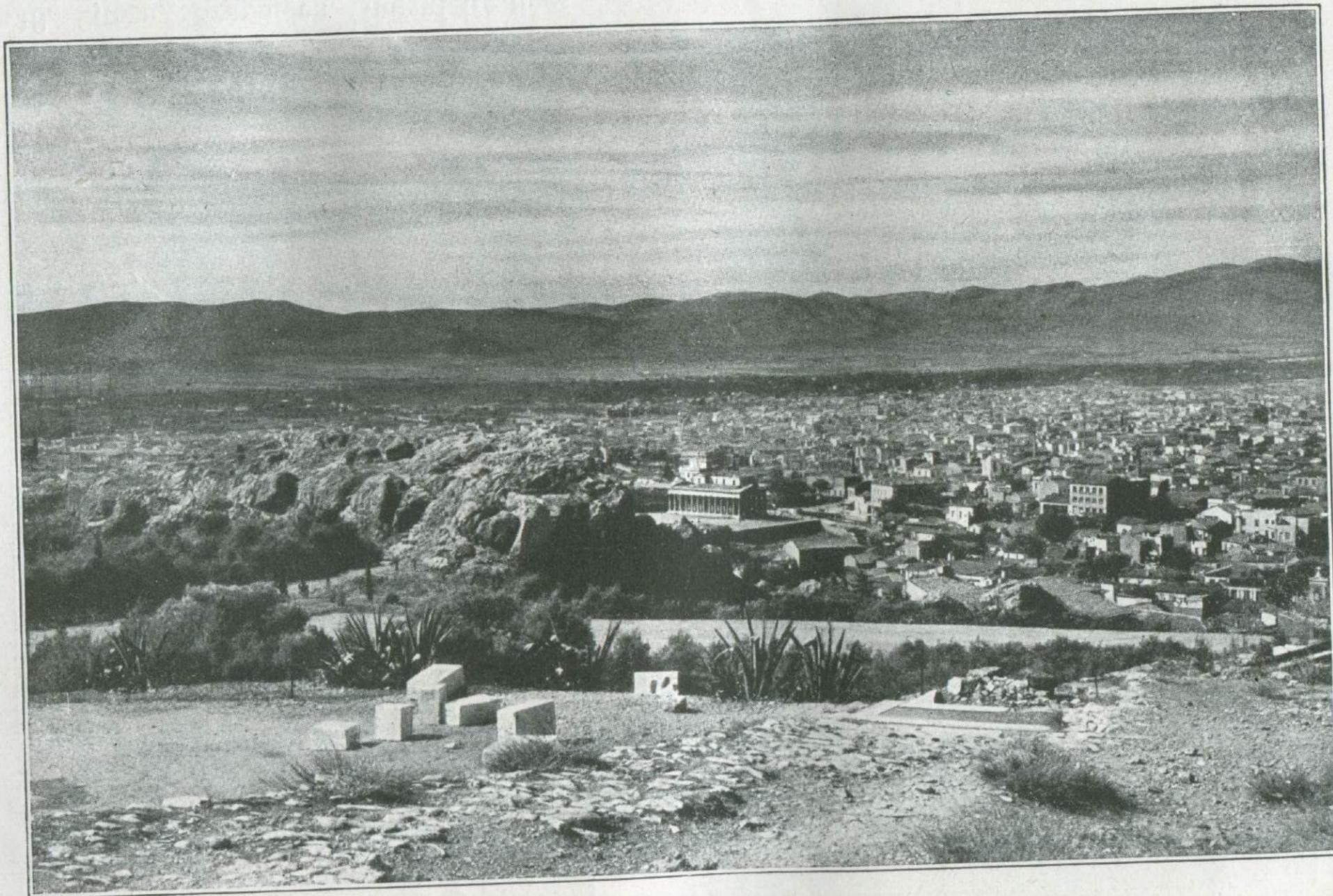
Am nächsten Morgen eile ich empor zur alten Stadtmauer. Ein paar ärmliche, schmutzige Hütten, dicht an die Mauer gedrückt, sind dem Brande entgangen. Schwarzvermummte Mädchen, wassertragend, die Fingerspitzen hennagefärbt. Ich klettre durch eine Bresche und lege mich vor der alten Mauer nieder. Zu Füßen Stadt und Hafen, in dem ich noch einen zweiten deutschen Dampfer gewahre. Aus weiter Ferne grüßt der Olymp. Uralt ist diese Stadt, der die Schwester Alexanders des Großen den Namen gab. In der Stadt, die heut eine vorwiegend jüdische Bevölkerung hat, erstand die erste Christengemeinde Europas, die Paulus nicht müde wird, im rechten Glauben zu erhalten. — Am 8. November 1912 zog ein griechisches Heer in Saloniki ein, vier Monate später wurde Griechenlands König, der fünfzig Jahre lang segensreich regiert hatte, in der Stadt ermordet. Drei langgezogene Sirenenrufe schrecken mich empor;

über der „Syra“ schwebt eine zarte Dampfwolke. Das verabredete Zeichen! Langsam schlendre ich dem Hafen zu. —

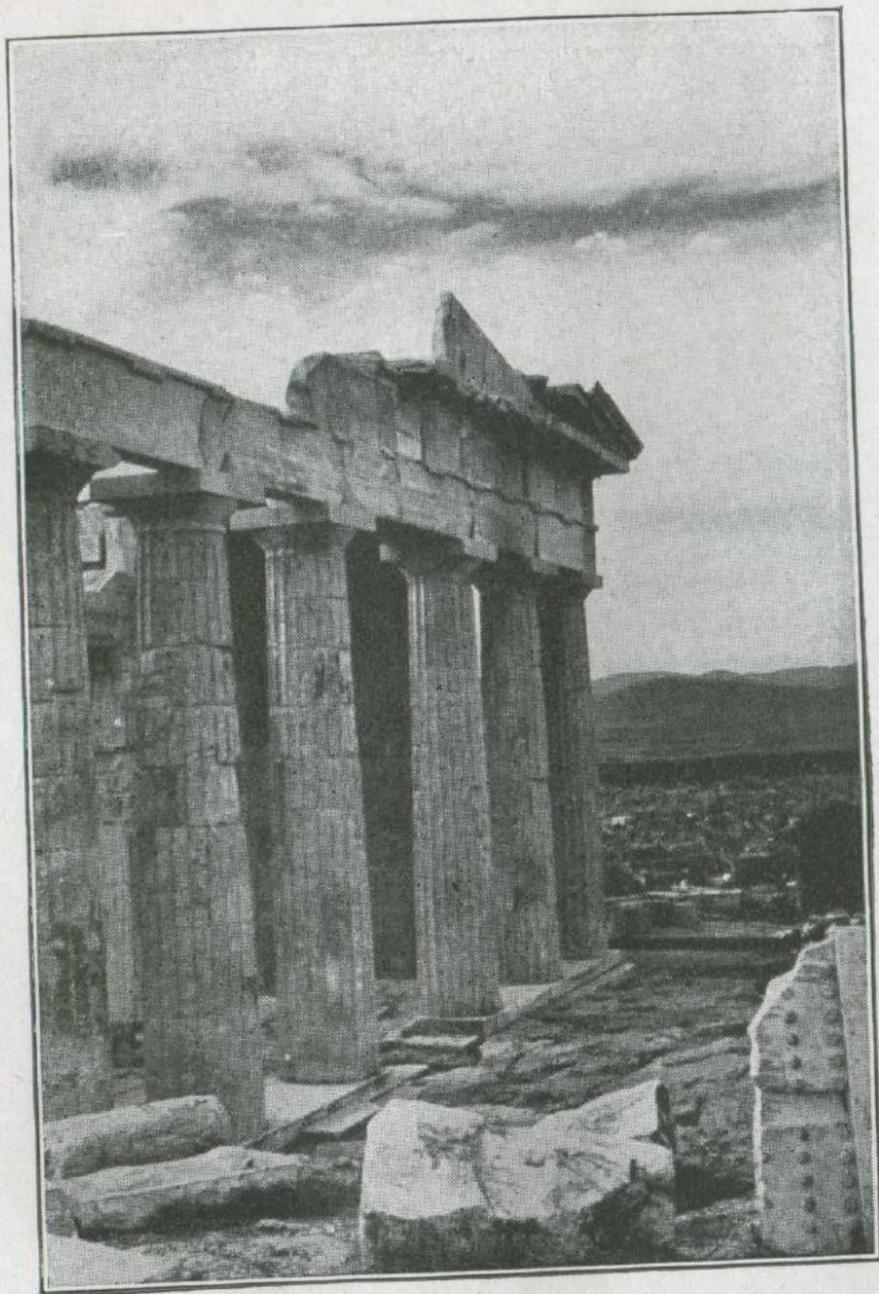
Mitternacht. Ein Matrose pocht heftig an meine Kammer. Schreckhaft wie ein Gespenst droht die Pyramide des Athos. Hier zerschellte des Dareios Flotte. Wer sich von Norden her dem Eiland nähert, das nur durch eine zwei Kilometer breite Zunge am Rumpf Europas hängt, der gewahrt noch die Spuren des Kanals, den Xerxes graben ließ, um der gefährlichen Klippe zu entgehen.

Als ich, mit einem Empfehlungsschreiben des hochwürdigsten ökumenischen Patriarchen Michael versehen, in der Daphni-Bucht landete und durch die Waldeseinsamkeit der Halbinsel streifte, da glaubte ich mich in einer andern, schönern Welt. Eichen, Platanen und Edelkastanien wölben herrliche Dome, der glatte Nußbaum verspricht reiche Frucht. An murmelndem Bach der Lorbeer Apolls und prächtiger Oleander, weiß und rot und rosa blühend, Farne und schwellendes Moos, über das geschäftig der Käfer eilt. Die Lüfte voll süßen Myrtendufts. In den Zweigen ein Jubilieren ohnegleichen. Und dort auf grasiger Lichtung das gastliche Kloster in beschaulicher Ruh. Der steinige Unterbau, den die flinke Eidechse umspielt, ist fensterlos — nicht immer war es so friedlich hier. Freundlich heißt man mich willkommen, bietet mir Lukumi und eingelegte Früchte.

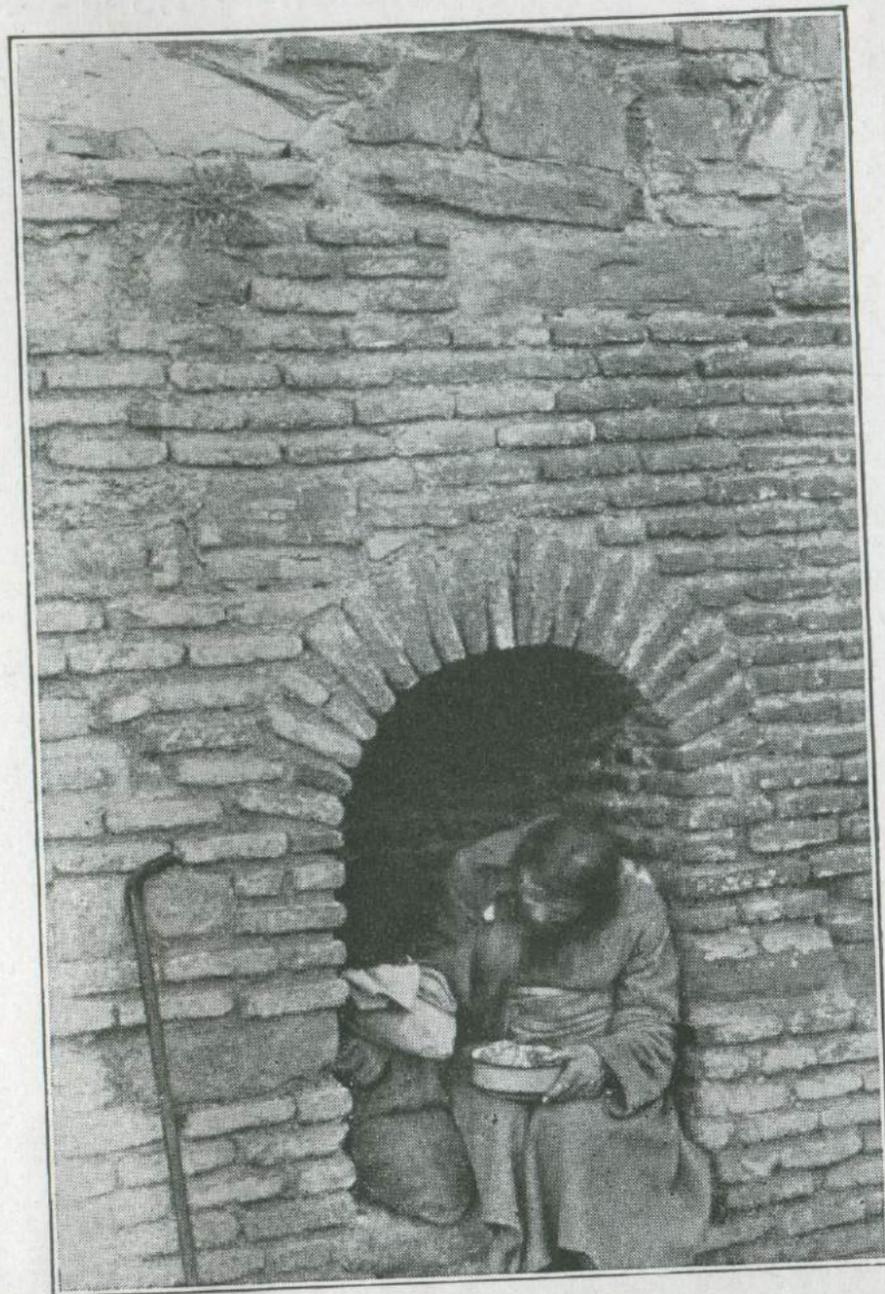
Auf dem Gipfel des Berges, an einen Fels geschmiegt, die Kapelle von Christi Verkürung. Welch ein Bild in



17. Athen, Theseus-Tempel, vom Fuß der Akropolis aus gesehen.



18. Athen, Propyläen, Innenseite nach beendeter Rekonstruktion.



19. Tiflis, Klosterbettler vom Davidsberg.

die Tiefe! Du stehst 2000 Meter hoch über dem Meer, schaust den Olymp und die Inseln, die sich schützend vor den Dardanelleneingang legen, die letzten Reste eines untergetauchten Gebirges. An klaren Abenden zur Zeit der Sommersonnenwende schattet der Athos bis auf die Insel Lemnos. Als Trojas Mauern brachen, da flammte auf der Höhe, wo heut das kleine Kreuz glitzert, das Fanal, die Freude weiterzugeben nach Agamemnons Burg Mykenä.

Am Abend kehrt man dann zurück in den Frieden des Klosters. Das Käuzchen ruft aus dem nahen Bergwald, im kleinen Garten blühen Zitronen- und Pfirsichbäumchen, Reben umranken das Gemäuer. — Es ist eine bewegte Zeit, denn die Türkei, der das Gebiet des Hagion Oros untersteht, liegt in Fehde mit Italien. Ich sitze im Kreis der Mönche auf dem Klosterhof und muß viel erzählen. Wenige Monate nach meiner Abreise, am 16. November 1912, besetzten griechische Truppen den Athos. Aus dem Balkankrieg wurde der Weltbrand. Oft habe ich an dein Wort denken müssen, ehrwürdiger Alter vom Heiligen Berge. Μάτην πορεύς, es ist vergeblich, in der Welt zu leben und zu streben. Nur der bereitet sich würdig vor, der ihr entflieht in die Einsamkeit dieses immergrünen Paradieses. — Es wird euch nie verloren gehen, denn das Weib ist verbannt von diesem Gefilde der Seligen! —

Ich stehe am Heck. Auf dem Schiff ist es mitternächtlich still. Lautlos wirbelt das Log, mir aber ist's, als wehten von der Großen Lawra her Glodenflänge durch die ambrosische Nacht. —

Am nächsten Morgen dampfen wir in die Dardanellen ein. Vor Sidd ül Bahr ein Schiffsfriedhof. Die Sonne, die uns bisher geschienen, verbirgt sich, als ob sie ihr Antlitz abkehren wollte von dem Ort des Grauens. Hoch oben auf den kahlen Felsen von Eski Hissarlık, gespenstisch weiß, das Beinhaus der Alliierten, mit zwei nackten Kreuzen an den Giebelseiten. Sonst nichts als Schweigen, Grauen, Gräber. Drüben auf asiatischem Ufer das Tal des Stamander — die Toten von Ilion. Es ist warm, aber mich fröstelt. . . .

Bei Tschanak, wo sich die Meeresstraße bis auf $1\frac{1}{2}$ Kilometer verengt, werfen wir Anker. Die Oberflächenströmung, die vom Schwarzen Meere kommt und den Türken das Arbeiten mit Minen und U-Booten sehr erschwerte, beträgt etwa 3 Kilometer pro Stunde. — Ein französischer Offizier kommt an Bord. Wir machen uns auf die alliierte Kontrolle gefaßt, der jedes deutsche Schiff unterworfen ist; doch der Offizier erklärt, die Kontrolle sei seit einigen Tagen aufgehoben, und bittet um die Erlaubnis, als Passagier nach Konstantinopel mitfahren zu dürfen.

Herr Manard verfügt nicht nur über einen feinen persönlichen Takt, sondern auch über archäologische Kenntnisse, die ich bei einem Offizier nicht vorausgesetzt hätte. Durch ihn erfahre ich Genaueres über die Metropole von Elaius, welche die Franzosen im Mai 1915 beim Bau von Schützengräben entdeckten, dicht bei Eski Hissarlık. Einer der bedeutendsten französischen Archäologen, Gabriel Veroux, der sich auf Delos große Verdienste erworben

hatte, war persönlich anwesend und fand auf Gallipoli seinen Tod.

Wir dampfen an der Marmorinsel vorüber, von der das Meer den Namen borgte. Die frischen Brüche werden von der Abendsonne bestrahlt und leuchten in warmem Braunrot. Nach einigen Stunden Fahrt kommen die Lichter von San Stefano in Sicht. Dicht bei Haibar Pascha gehen wir vor Anker. Stambul ist ein Meer von Licht.

Am nächsten Morgen genieße ich ein unvergleichlich Schauspiel. Über Stambul liegt zarter Nebel, aus dem die Minarets rosig hervorschimmern. Im Wasser wiegen sich wohligh große Delphine. Wir verholen ein wenig und kommen dicht vor den Leanderturm zu liegen. Der Kapitän rudert hinüber nach Konstantinopel. Ich muß an Bord bleiben, denn noch gebieten hier die Alliierten. Aber es ist mir nicht leid. Ein schönerer Winkel ist nicht zu finden als hier, an der Grenze zweier Erdteile. Von den Moscheen Stambuls glitzert der Halbmond, Stutaris Gärten prangen im üppigsten Grün, — aus der Tiefe des Wassers flüstert die Sage: es waren zwei Königsfinder — — —

Gegen Mittag kommt der Kapitän zurück, mit seinen Papieren und — einer jungen Hamburgerin, die in Sofia lebt und in Konstantinopel Verwandte besucht hat. Wie sie von Konstantinopel zu erzählen anfängt, da will ich vergehen vor Sehnsucht. Aber es geht ja nicht in diesem Jahr!

5 Uhr nachmittags fahren wir weiter, an endlosen

Reihen alliierter Kriegsschiffe vorüber. Wir halten dicht am europäischen Ufer. Kurz vor der engsten Stelle des Bosphorus, wo Dareios die Schiffsbrücke schlagen ließ, eine scharfe Biegung nach Osten, und über den Inpressen eines alten Friedhofs steigt plötzlich das turmreiche Kastell empor, das der Eroberer ein Jahr vor der Einnahme Konstantinopels als erstes Bollwerk auf europäischem Ufer gründete. In den kleinen Holzhäusern, die zwischen den gewaltigen Zinnenmauern Schutz suchen, hausen die letzten Nachkommen der Janitscharen. Eine einsame Pinie hat sich auf dem Gemäuer festgetraut und wiegt sich im Winde.

Auch an diese herrlichen Gestade rührt der Mensch mit frevelnder Hand. Mit Mißfallen sehe ich die Petroleumreservoirs, die Amerika im Jahre 1918 Therapia gegenüber auf asiatischem Ufer errichtet hat. Trotz ihres grünen Anstrichs nehmen sie sich übel aus inmitten der schönen Uferhöhen.

Bei Eintritt der Dämmerung umsteuern wir die Symplegaden. Wir sind vorsichtiger als Jason und gehen den türkischen Klippen in großem Bogen aus dem Wege. — Gegen Mitternacht fahre ich aus dem Schlaf empor. Ein bulgarisches Torpedoboot feuert Leuchtraketen und bringt uns zum Stoppen. Nachdem wir Namen und Heimathafen genannt haben, dürfen wir gnädigst weiterfahren.

Ich wollte in Burgas das Schiff verlassen, zu Fuß über den Schipka wandern und in Warna wieder an Bord gehen. Leider höre ich, daß es in Bulgarien drunter

und drüber geht; wir dürfen in Burgas nicht einmal von Bord. In Warna verläßt uns die junge Dame, um mit der Bahn nach Sofia heimzukehren. — Schwarzweiß-rot gemalte Schilderhäuser und zerlesne deutsche Bücher, die beim Abzug der Deutschen liegenblieben und jetzt verramscht werden, erinnern heut noch an den Weltkrieg.

Unser nächstes Ziel ist Constanța. Der Minen wegen steuern wir von Warna aus in großem Bogen südlich. Frühmorgens treffen wir ein. Ein flüchtiger Blick auf die großen Silos und Ölbehälter, dann gehe ich an Land. Unten am Fallreep steht ein Soldat in theatralischer Aufmachung mit aufgepflanztem Bajonett. Da er nichts sagt, sag ich auch nichts und bummle nach der Stadt. Born am Meer auf steilem Fels ein Kasino à la Monte Carlo, jenseits der Stadt ein Zigeunerviertel voller Staub und Unrat — ein treues Spiegelbild Rumäniens.

Grad steh ich vor der „Primaria“ und betrachte mir den kitschigen Ovid, dem seine Verbannung zu diesem Denkmal verholpen hat, da steuert Dr. Bieweger auf mich los. „Mensch, sind Sie verrückt, ohne Visum an Land zu gehen? Die Polizei wartet auf Sie. Sie sollen tausend Lei Strafe zahlen.“ Nicht mehr? Wenn's nun schon tausend Lei kostet, dann kann ich mich wohl noch ein bißchen umsehen für mein Geld! — Als ich nach einer Stunde dem Hafen zustrebe, treffe ich den Kapitän. „Man wird Ihnen die größten Schwierigkeiten machen, weil Sie auf dem Wege nach Rußland sind. Die Polizei ist eben von Bord gegangen und will in einer Stunde wieder-

kommen.“ Nun, lassen wir sie kommen! Ich esse mit gutem Appetit, der Steward aber sieht mich an, als ob ich binnen einer Stunde baumeln müßte.

Prasselnd fällt die letzte Kranlast Bandeisens auf den Kai — wer nicht kommt, ist die rumänische Polizei.

3. Bis zur Ankunft in Tiflis.

In Rücksicht auf die strenge Untersuchung in Rußland wird das Schiff vom Kapitän selbst genau überholt und nach blinden Passagieren abgesehen. — Gegen Mittag des folgenden Tages kommen die Berge der Krim in Sicht, einen Tag später ankern wir in der Bucht von Gelendzhik. Wir haben die Küste mit großer Vorsicht angesteuert, denn die Minennachrichten der Marineleitung vom 29. März 1923 warnen ausdrücklich, und das Schicksal des Bremer Dampfers „Anatolia“ beweist, daß die russischen Minen vorzüglich sind. Das Wasser des Schwarzen Meeres ist wegen der riesigen Ströme, die hier münden, salzarm und zerfriszt Metalle nicht so schnell wie das der Nordsee.

Die Bucht umfängt uns in einem Dreiviertelskreis und bietet trefflichen Schutz. Sanfte, begrünte Uferhöhen umgeben uns. Hier und da eine Kapelle, ein Häuschen. Ich stelle meine Uhr auf russische Zeit, mich selbst auf russischen Zeitbegriff. Es dauert in der Tat recht lange, bis aus Noworossijsk der Lotse kommt. Er wartet vielleicht, bis sich noch ein Dampfer heransindet, und richtig, da kommt einer: ein kleiner Bulgare, vollgestopft mit Russen, die man aus Bulgarien ausgewiesen hat. Wir

haben ihn schon gesehen: er verließ Warna, als wir einliefen. — Am späten Nachmittag kommt der Lotse. Er geht an Bord des Bulgaren, wir folgen im Kielwasser.

Das Gewässer ist immer noch von Minen durchseucht, welche die Russen vorsichtigerweise liegen ließen, um den Westmächten die Lust zu einer neuen militärischen Intervention zu nehmen. Nun, ich glaube, sie werden's nicht mehr wagen, nach den Erfahrungen, die sie gegen Ende des Jahres 1919 gesammelt haben. Da machte die Sowjet-Regierung Kehraus und warf alles aus dem Lande.

Nachdem die siegreiche Entente eingesehen, daß man Rußland mit den Waffen nicht zwingen könne und auch auf dem Wege des Wirtschaftskriegs nicht zu einer Ausbeutungskolonie machen könne wie das Kaffernland, als man im Gegenteil sah, daß die Wirtschaftskrise in den eigenen Ländern sich verschärfte, hob man im Januar 1920 die Blockade auf. England bewies wieder seine politische Überlegenheit, indem es bereits ein Jahr später, am 16. März 1921, als erstes Land der Welt, ein Handelsabkommen mit Rußland schloß. Man war einfach gezwungen, mit Rußland zu rechnen.

Sechs Jahre sind die Sowjets nun am Ruder. Seit Juni 1923 haben sich die verschiedenen Territorien, die bisher nur durch das Band der kommunistischen Partei an Moskau hingen, fest zusammengeschlossen zum Sojus der Sozialistischen Sowjet-Republiken. Die Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken, U. d. S. S. R., wie wir kurz sagen, ist jetzt wirtschaftlich und international ge-

festigt, von allen europäischen Mächten anerkannt außer von Frankreich. —

Steil, an Stubbenkammer erinnernd, fällt die Küste zum Meere ab; auch die Vegetation erinnert mich an Rügens Nordküste. Es ist nicht mehr so still wie bisher auf offener See. An Backbordseite dampfen einige englische Tankdampfer an uns vorüber. — Im Jahre 1893 erbohrte man in Grobny, am Nordabhang des Kaukasus, Öl. Es wird an Ort und Stelle in Benzin, Gasolin, Leucht- und Schmieröl umgearbeitet und meist in Noworossijsk verschifft. Die Jahresförderung ist wieder auf 92 Millionen Pud (à 16,38 Kilogramm) gestiegen, das ist beinahe die Hälfte von dem, was Baku erzeugt.

Die Fahrt ist prächtig. Links ragt wie ein Wächter, der die Einfahrt schirmt, ein gewaltiger Berg, hinter dem die Sonne vergeht. Über den bewaldeten Höhen zur Rechten erhebt sich der Mond. Wir gehen im Hafen vor Anker; erst früh sollen wir an den Kai geholt werden. Noch spät abends kommt ein Arzt an Bord; ein Sowjetsoldat übernimmt die Schiffswache. Er trägt einen Filzhelm mit dem fünfzadigen roten Stern und breite rote Verschnürungen auf dem lehmgelben schweren Mantel.

Am nächsten Morgen kommt der Zoll an Bord. Ein Gewerkschaftsvertreter, der fließend deutsch spricht, macht den Dolmetsch. Alles trägt den schlichten, weißen, riemenumgürteten Russenkittel. Die Verhandlungen sind etwas umständlich und entbehren nicht einer gewissen Feierlichkeit, aber man ist sehr verbindlich. „Mit euch

Deutschen werden wir immer noch am besten fertig.“ Zum Schluß muß der Kapitän durch Unterschrift beglaubigen, daß man höflich gewesen ist, oder er darf schriftlich Klagen äußern.

Da erst am nächsten Morgen mit dem Löschen begonnen werden soll, werden Plomben an die Ladeluken gelegt. Ich schaue mir die Bleie an: das alte Zarenwappen! Kurz vor dem Abendbrot erhält die Schiffsbefahrung ihre Erlaubnisscheine zum Betreten des Landes. Ich bleibe an Bord. Es ist mir etwas unbehaglich zumut, wenn ich ehrlich sein soll, denn mein russisches Visum lautet auf Batum. Die zu geringfügige Ladung hatte die Levante-Linie im letzten Augenblick genötigt, Batum aufzugeben.

Am nächsten Morgen erscheint ein Soldat, um mich zur Tscheka zu führen. Er ist ohne Waffen; es soll nicht aussehen, als ob man mich abführt. — Ein kurz vor dem Kriege errichtetes, etwas fades Gebäude jenseits des kleinen Stadtparks. An den Wänden das bleiche Antlitz Lenins, der schon damals dem Tode verfallen schien. Auf den Tischen die russischen Rechenmaschinen, die man überall findet, in der Großbank wie im Krämerladen. Zahlreiche Remingtonmaschinen und festsche junge Beamtinnen, die mich neugierig mustern und leise tuscheln. Ich erkläre. Man prüft sorgfältig Paß und Geleitbrief, Diktirij List. „Wir sind nicht kleinlich, seien Sie in Rußland willkommen!“

Ich schlendre am Wasser entlang. Am Molo in tabelloser Verfassung ein Panzerzug mit modernsten,

großkalibrigen Flachbahngeschützen. Auf dem Markt ein malerischer Trubel: Berge von Weintrauben, die rings auf den Höhen reifen und im Aroma der Moseltraube ähnlich sind. Pyramiden aus Arbusen. Sie und da mengt sich ein Borstenvieh selbstbewußt unter Käufer und Verkäufer, als ob es auch dazu gehöre.

Die Stadt hat schwer gelitten; 1914 wurde sie von den Türken bombardiert, 1920 brannten mehrere Speicher nieder. Davon ist nichts mehr zu sehen. Vom frisch geweißten Stadthaus hat man gerade das Gerüst entfernt. — Vor einem kleinen Dampfer staut sich eine vor Vergnügen quiekende Kinderschar. Ein Affe an langer Kette gibt Extravorstellung. Wie der Löwe im Flaggtuch zeigt, ist es ein persisches Schiff, das hier seinen Heimathafen hat.

Raum hatte Sowjet-Rußland im Februar 1920 mit Estland seinen ersten Frieden geschlossen, da kamen in rascher Folge die übrigen baltischen Randstaaten und Anfang 1921 Persien, Türkei, Afghanistan an die Reihe, denen wohl in Rücksicht auf die im eignen Lande lebenden Mohammedaner bedeutende Vorrechte eingeräumt wurden. — Auf weitem Feld exerzieren Soldaten.

Nachmittags steige ich zur großen Zementfabrik empor, die 1912 von Deutschen erbaut wurde. Die Schöte rauchen wieder in Rußland. Oberhalb des Werks die Steinbrüche, die das Material liefern und unerschöpflich scheinen. Auf der Höhe, wo die Drahtseilbahn endet, ein paar schöne Silberpappeln. Es ist 4 Uhr, der letzte Wagen wird abgelassen, dann wird es still hier.

Ich schaue auf die prächtige fjordartige Bucht. Der Hafen ist tief und geschützt und das ganze Jahr eisfrei. Er hat eine große Zukunft und wird gerade von deutschen Dampfern bevorzugt. — Ich schreite gebückt durch die zahlreichen Verbindungstunnel, die einen interessanten Einblick in die Formation gewähren, dann geht es durch eine gewaltige Schlucht pfadlos abwärts. Dort steht eine schmutze Arbeitersiedlung. Über dem Eingang zur Fabrik prangt der fünfzadige Stern, zum Zeichen, daß die Fabrik Staatseigentum ist.

Nach dem Abendbrot ein kleiner Bummel unter kundiger Führung des Schiffsarztes. Im Stadtgarten, den elektrische Bogenlampen erhellen, herrscht lebhaftes Treiben. Viel schöne, stramme Mädchengestalten; was mir besonders gut gefällt: keine Spur von Luxus. Schlichte weiße Leinenkleider, bequeme Sandalen; kein Strumpf über dem wohlgeformten Fuß. Rußland hat die Einfuhr von Luxuswaren nahezu unmöglich gemacht und beispielsweise auf ein Pfund (= 410 Gramm) Florstrümpfe einen Zoll von 50 Goldrubel gelegt. — Ich erinnere mich mit Scham an den schamlosen, aufreizenden Luxus, den ein Teil unsrer Damenwelt entfaltetete, zur selben Zeit, als Schwedens ehrwürdiger Bischof für die verhungerten Kinder Deutschlands in den Kirchen sammelte.

Aus dem großen hölzernen Sommertheater kommt ein Schwarm fröhlicher Menschen und mengt sich unter die Promenierenden. Ich treffe einen Fachkollegen, der uns viel zu erzählen hat und uns noch in später Stunde

nach seiner Junggesellenwohnung schleppt. Der Mond steht hoch über den Zwiebelkuppeln der kleinen Kirche, als wir durch die nächtlich stillen Gassen dem Schiff zustreben.

Am nächsten Morgen beginnt das Löschen. Wir haben einen gewaltigen Generator der A. E. G. an Bord. Die Löschgebühr der Deutschen Levante-Linie erscheint den Russen zu hoch. „Wir werden den Motor mit unserm eignen Geschirr löschen.“ „Das werdet ihr nicht fertigbringen.“ Einige Stunden später legt sich ein gewaltiger Schwimmskran längsseit und übernimmt die schwere Last. Alle Achtung!

Frühzeitig kommen Arbeiter und Arbeiterinnen. Ihre Kleidung ist dürftig, aber sauber, besonders Blusen und Kopftücher der Frauen. Ich bewundere die starken weißen Zähne der Mädchen. Die furchtbare Not hat rasseveredelnd gewirkt. Was die Zeiten des Hungers überlebt hat, ist ein starkes Geschlecht. Krieg und Revolution haben neun Millionen Russen hinweggerafft oder an Leib und Gesundheit schwer geschädigt; aber die zahllosen kräftigen Kinder, die sich am Strande tummeln, beweisen, daß die Auffrischung der Bevölkerung in vollem Gange ist.

Man rollt Güterwagen heran. Mancher ist schlecht bei Farbe, aber alle sind gut durchrepariert. Der Verkehr belebt sich wieder: nach dem letzten Ausweis werden jetzt wieder täglich 1430 Waggons mit Steinkohle befrachtet. Aber hier steht das Getreide im Vordergrund! Der Getreide-Elevator, einer der größten der Welt, der

zehn Jahre geruht hat, ist wieder in Betrieb, wie der Staub zeigt, der aus den Luken quillt. Man exportiert wieder Getreide!

Rußland war gerade im Begriff, aufzubauen, was äußerer und innerer Krieg vernichtet hatte, da kam die furchtbare Missernte des Jahres 1921. Da sie die produzierenden Gebiete am schwersten betroffen hatte, war eine Hungersnot die unvermeidliche Folge, zumal da sich infolge des Krieges alle Transportmittel in einem Zustand traurigsten Verfalls befanden. Da die Missernte auch den Viehstand lichtetete, besonders das wertvolle Arbeitsvieh, sank die Anbaufläche im folgenden Jahr auf ihren tiefsten Stand. Doch die Ernte war günstig, man spannte alle Kräfte an: die Anbaufläche 1923 nahm gegen das Vorjahr um beinahe ein Fünftel zu und beträgt 71 Prozent der Vorkriegsfläche (innerhalb der heutigen Grenzen gerechnet). Die landwirtschaftliche Produktion hat 62 Prozent der Vorkriegshöhe erreicht und die Handelsbilanz mit einem Exportüberschuß von 23 Millionen Goldrubel wieder aktiv gemacht. Da man bestrebt ist, nur Getreide vorzüglichster Qualität auf den Weltmarkt zu liefern, ist es Rußland bereits gelungen, das amerikanische Getreide aus den baltischen Häfen zu verdrängen, auch in Holland und Deutschland tritt es wieder als Konkurrent auf.

Als ich vom Elevator zurückkehre, treffe ich Herrn Kapitän Kolbe an Bord, der im Dienst der Neuen Dampfer-Compagnie lange Zeit zwischen Stettin und Petersburg gefahren ist und als guter Kenner russischer

Verhältnisse hier die Niederlassung der Derutra leitet, der Deutsch-Russischen Lager- und Transportgesellschaft. Ihm steht ein junger Ungar zur Seite, der als Oberleutnant der k. k. Armee den Weltkrieg mitmachte, in russische Gefangenschaft geriet und gleich vielen andern in Rußland Weib und Herd fand. Herr Geléry nimmt sich meiner in liebenswürdiger Weise an, belegt Platz auf dem russischen Küstendampfer und sorgt für mein Gepäc, das unter Zollverschuß nach Batum gehen soll, um dort abgefertigt zu werden.

Den letzten Nachmittag benutze ich zu einem Ausflug auf die Höhen im Osten der Stadt. Der Anstieg ist steil, der Abhang kahl, und die Sonne brennt; aber der Blick ins Innre des Landes lohnt die Anstrengung reichlich. Da liegt wie ein in voller Bewegung erstarrtes Meer ein unabsehbares Gewoge von Höhen. Prächtiger rostbrauner Wald, der um so mehr überrascht, als der Anstieg völlig baumlos war. Zu meiner Rechten in der Tiefe ein Gehöft, zu dem wohl der alte Schäfer gehört, der hier oben seine Herde weidet — sonst keine Spur eines Menschen, so weit das Auge reicht. Wie viele könnten hier wohnen!

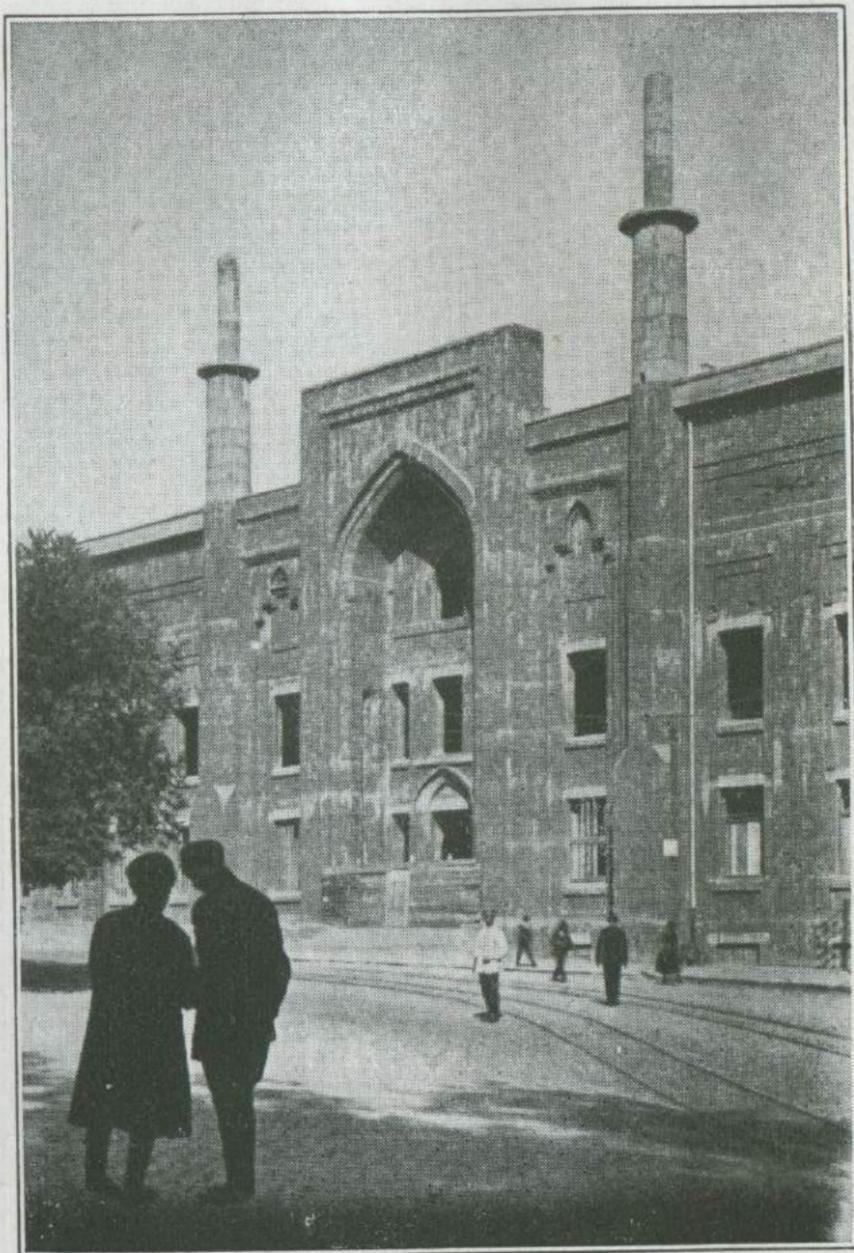
Auf der Höhe steht ein kleines Observatorium mit selbstregistrierenden Instrumenten. Durch mein Glas gewahre ich einen Dampfer. Auf rotem Flaggtuch fünf große weiße Buchstaben, PCΦCP; es ist „Ignaty Sergeef“, der mich nach Batum führen soll.

Ich nehme Abschied von der schmucken „Synra“, die mich fünftausend Seemeilen weit über das Meer getragen

hat, und all den lieben Menschen an Bord. Der Schiffsarzt gibt mir die letzten Belehrungen über den Gebrauch der Reiseapotheke — da tutet „Ignaty“ zum zweiten Male und eindringlicher. Mein Gepäck wird der besondern Obhut des Kapitäns empfohlen, der mich freundlich willkommen heißt. Er bedauert, daß ich die ex-Batum bekommen habe, nicht den moderneren „Tschitscherin“.

Das Schiff, der Staatlichen Schwarzen-Meer-Reederei gehörig und in Odessa beheimatet, hat zwar seine Jugend hinter sich, ist aber darum nicht schlecht, besitzt F. T. und alle Sicherungseinrichtungen. Wir verholen erst an der Zementfabrik, um Ladung zu nehmen. Die beiden Drehkräne arbeiten die ganze Nacht. Doch mich soll das wenig stören. Ich lasse mir die Kammer zeigen, wo meine drei Mitreisenden bereits sanft schlummern — der eine sagt ein wenig —, breite mein Bettzeug aus, das man in Rußland stets bei sich führt, und bin im Bewußtsein meines guten Gewissens bald in tiefen Schlaf versunken.

Als ich früh erwache, verlassen wir eben den Hafen. Ich winke nochmals nach der „Synra“ hinüber. Der Koch, ein Frühaufsteher, antwortet mit seiner weißen Schürze. Die andern schlafen wohl noch. — Da ich den ersten Teil der Fahrt bis Gelendshik schon kenne, mache ich nach dem Morgentee einen Rundgang durchs Schiff. Der Salon, halbbrunn abschließend, liegt achtern. Auf dem Boden haben es sich junge Soldaten bequem gemacht, die in Moskau einen Kursus für gymnastisches Turnen durchgemacht haben und auf Urlaub fahren. Angenehm



20. Tiflis, Neubau des Kaukasischen Museums
mit den Kernen des Minarettts.



21. Tiflis, Bäuerlein auf dem Basar.



22. Tiflis, Ein originelles Militärgespann.



23. Tiflis, Lenin-Denkmal, Standort der Lastträger.

fällt mir der ungezwungne Ton auf, in dem Offizier und Mannschaft verkehren. In der Uniformierung sind sie kaum zu unterscheiden. Einige der jungen Leute sprechen leidlich deutsch, und sie geben sich Mühe, es darin weiter zu bringen.

Der Aufwärter, ein Tatar mit fahlgeschorenem Haupt, reicht mir die Speisenfolge. Die Karte ist unleserlich geschrieben und macht mir Mühe. Da kommt mir ein Herr des Russischen Auswärtigen Amts, der mit Familie auf Urlaub geht, zu Hilfe; auch sonst gibt er mir auf alle Fragen freundlich Auskunft. Die Kost ist einfach, aber gut: natürlich der unvermeidliche Borschtsch, eine dicke, mit Tomaten abgezogene Fleischsuppe mit geschnitztem Kraut und Sahne drauf.

Auf dem Verdeck des Borderschiffs ein buntes Durcheinander, eine wahre Völkerkarte des riesigen Reichs. Es tut mir leid, daß mein photographischer Apparat noch plombiert ist. Alle haben ihr mehr oder weniger üppiges Bettzeug mit und ihren Teekessel, Tschajnik, ohne den kein Russe leben kann; so richtet man sich ein, so gut es geht. Abends geht es hier lustig her. Ich habe von der Brücke aus oft dem schönsten Gesang und Balalajka-Konzert gelauscht, in das nur ab und zu einer unsrer gehörnten Passagiere sein verständnisloses „Muh“ mischte.

Auch eine Buchhandlung fehlt nicht an Bord des Sowjet-Dampfers. Meist sind es Erscheinungen des Staatsverlags der U. d. S. S. R., des größten russischen Verlags. Die Auswahl ist nicht engherzig: außer Schriften kommunistischen Inhalts auch wertvolle schöne Literatur,

an der das russische Schrifttum des vorigen Jahrhunderts so reich ist, und wissenschaftliche Publikationen, die seit dem 28. September 1922 von jeder Zensur befreit sind. Es freut mich, daß diese Bücher auch vom einfachen Manne gekauft werden; es ist doch schließlich der Zweck eines Buchs, daß es gelesen werde. Besonders freut mich die Art und Weise, wie der Verkäufer den Ungebildeten, aber Bildungshungrigen auf das hinzuleiten versteht, was seinem Verständnis angemessen ist.

Im Salon hängen Personen- und Expreßfahrpläne der Staatlichen Wolga-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Alles wieder in Betrieb! Und noch vor wenigen Wochen, als ich ausreiste, war im Deutschen Reichs-Kursbuch der Name Rußland kaum erwähnt! — Schon im Jahr 1922 wurden nach den verlässlichen Angaben Mansens, der damals im Wolgagebiet tätig war, von Astrachan aus drei Millionen Tonnen Güter wolga- und kamaaufwärts verschifft, meist Rohöl. Im Jahr 1923 beförderte die russische Binnenschiffahrt allein an Trodengütern 435 Millionen Pud. (Auf der Wolga war es vorwiegend Holz, Getreide, Fisch, Salz — teils Sollsalz aus dem Gouvernement Perm, teils turkestanisches Steinsalz, Sollsalz oder aus Seen gewonnenes Salz.) Die Staatliche untere Dnjeprflotte beförderte etwa 5 Millionen Pud Exportgetreide seewärts. Für die Gesundung des wirtschaftlichen Lebens spricht auch die Rekordziffer, welche die Personenbeförderung auf den Flüssen erreichte. Es waren während der Navigationsperiode 1923 mehr als 8 Millionen Personen, dreimal soviel wie im Vorjahre. Unter

diesen Fahrten waren zum ersten Male seit zehn Jahren ausgesprochene Erholungs- und Vergnügungsfahrten. — Der Mensch fängt wieder an, sich seines Daseins zu freuen!

Spät abends landen wir in Tuapffe. Raum haben wir am neuen Pier festgemacht, da naht der Gegendampfer „Sebastopol“. Er nimmt Mehl. Seitdem die Bahn nach Maikop eröffnet ist, die den Hafen an die große ciscaucasische Linie anschließt, belebt sich Tuapffe. Da die „Sebastopol“ ein ähnlich malerisches Publikum an Bord hat, wie unser „Ignaty“, entfaltet sich auf der Landebrücke zwischen den hellerleuchteten Schiffen ein märchenhaftes Treiben, das schon mehr an Asien erinnert als an Europa. Bauern in bunten Trachten bieten in bemalten Tonkrügen trefflichen Landwein; die Obsthölzerin verschwindet in Bergen von Weintrauben und duftendem Obst. Fürwahr ein gesegnetes Land!

Die Ladeluke des „Ignaty Sergeef“ schließt sich, rasch sucht jeder das beste Plätzchen zu ergattern, um sich's für den Rest der Nacht auf seinen Decken oder Schafpelzen bequem zu machen. — Zwei blinde Musikanten, von einer alten Frau geleitet, sind an Bord gekommen. Der Koch gibt ihnen mit einer Selbstverständlichkeit, die mich innerlich tief rührt, eine reichliche Mahlzeit aus der Mannschaftsküche, ehe sie etwas sagen. Soll das schöne Wort von der Brüderlichkeit der Menschen endlich Wahrheit werden?

Früh ist Adler erreicht. Es hat in der Nacht geregnet. Die Fahrt geht dicht unter der pontischen Küste und bietet

herrliche Blide auf die blau schimmernden Berge. Ein wogendes, reich bewegtes Bild, wie sich die Gipfel bald kulissenartig voreinanderschieben, bald wieder tiefe Blide ins Innere des Landes freigeben. Doch das Schauspiel ist nicht von langer Dauer. Der Himmel verdüstert sich wieder, und prasselnder Regen fällt. Kreischend stiebt die bunte Gesellschaft im Vorschiff auseinander, in Gängen und unter dem aufgespannten Zeltdach Schutz suchend.

Auch mir wird es zu bunt an Deck. Eine junge Russin hat sich im Salon ans Klavier gesetzt und entzückt uns mit einem erlesenen Programm. Einer der Offiziere ist so artig, mich zu fragen, ob ich eine besondere Vorliebe für diesen oder jenen Meister hätte. Gegen Mittag, grad als die Speisenträger anfangen, mit den Tellern zu klappern, kommt Gagrj in Sicht. Ist es nicht so? Immer, wenn etwas Besonderes los ist, auf dem Rheindampfer, der Nordlandfahrt oder sonstwo, läutet es zum Mittagessen. Doch ich verzichte diesmal, der Herr aus dem auswärtigen Amt auch. „Wir essen später, kalt, oder gar nicht — ganz gleich!“

Der Regen hat ebenso plötzlich aufgehört, wie er gekommen ist. Wenn man Gagrj das pontische Nizza nennt, so ist das eine Beleidigung für — Gagrj. Herrliche Eichenwälder klettern die Steilufer empor; dampfend steigen die letzten Nebelschwaden. Die ältesten Bäume mögen in die Zeit Leonardos reichen. In den Tälern bilden Flex, Kirschlorbeer und manns hohe Farne ein undurchdringliches Dickicht.

Die Küste springt auf der Weiterfahrt mit einer scharfen Nase ins Meer vor. Jenseits dieser Landzunge, gegen Nordwinde trefflich geschützt, erbauten die alten Milesier ihr Pithusa, Fichtenstadt, deren Name heut noch als Pikunda weiterlebt. — Wenn man die Höhe von Gudaut erreicht hat und landeinwärts schaut ins menschenleere Innere, gewahrt man die weißen Häuschen eines kleinen Dorfes. Es ist Enchny, die altberühmte Hauptstadt Abchasiens, heut ohne jede Bedeutung.

Es dunkelt, die fernen Berge hüllen sich in ein sattes Blau. „Nun werden wir bald Neu-Athos sehen, Nowy Afon, das die Väter vom heiligen Berge gegründet haben, unter denen ja die Russen stark vertreten sind.“ Noch habe ich die Kathedrale in deutlicher Erinnerung, wie sie von ragender Terrasse weithin über Meer und Höhen schaut und sorgsam gepflegte Obsthaine und Weinberge. — Die Götter wollten es nicht: der Himmel überschüttet uns mit Regen, und in der Tiefe regt sich Poseidon. Bald fahrt er wütend unser Schiff.

In Gagry sind einige Damen eingestiegen, die auf dem überfüllten Schiff keinen Platz mehr fanden und unter dem Stampfen sichtbar leiden. Unser Quartett zieht also aus der Kabine aus und macht es sich auf dem Boden des Salons bequem, inmitten der Soldaten.

Um Mitternacht ankern wir vor Suchum Kale. An den Kai zu legen ist wegen der zischenden Wellen unmöglich. Ein großer Leichter, von zahlreichen Fäusten gerudert, kommt längseit. Das Aus- und Einbooten von Fracht und Personen ist keine Kleinigkeit; oft prallt das

Boot hart an die eiserne Bordwand — Kreischen und Fluchen.

Junge Burschen, behend wie die Raketen, kommen an Deck gelleitert und bieten goldfarbenen Tabak an. Ich rauche nicht und verstehe nichts von Tabak, aber Kenner versichern, es sei der edelste Zigarettentabak, den die Levante hervorbringe. Die Ausfuhr dieses edlen Krauts, von dem ein beträchtlicher Teil nach Deutschland geht, bildet eine gute Einnahmequelle des Staates.

Vor kurzem sollte hier eine umfangreiche Schiebung stattfinden; doch die findige Staatspolizei, die für illegale Geschäfte, Wucher, Spekulation und Beamtenkorruption ein scharfes Auge hat, kam der Sache auf die Spur — wenige Tage später wurden die neun Mann, die in die schmutzige Angelegenheit verwickelt waren, nach einwandfreier Feststellung des Tatbestands an die Wand gestellt.

— Ich glaube, es wäre mit Deutschland nicht so weit gekommen, wenn wir bei ähnlichen Verbrechen gegen das Volksganze rechtzeitig und energischer zugegriffen hätten.

Unweit von Suchum, das heut die Hauptstadt der autonomen Sowjet-Republik Abchasien bildet, liegen zwei kleine deutsche Siedlungen, Neudorf und Gnadenberg. Sie werden zweifellos aufblühen, wenn die geplante Schwarze-Meer-Bahn gebaut wird. Wir sind ja an einem Gestade uralter Kultur. Südlich von Suchum, aber nicht so weit entfernt wie Pitnusa, lag eine andre milesische Kolonie, die den Dioskuren geweiht war. Noch heut erinnert Kap „Iskuria“ an die große Vergangenheit.

Auf der Reede von Otschemtschirn laden Schiffe gold-

gelben Mais. Die Mündung des Ingur, den der gewaltige Südsturz des zentralen Kaukasus speist, liegt hinter uns; nach meiner Erinnerung und dem Relief der Karte müssen wir nun bald den Riesengegell des Elbrus sehen, des westlichen Eckpfeilers der Zentralkette. Der eisgepanzerte Gipfel — die Eingeborenen nennen ihn Mingi-Tau, d. h. Montblanc —, an den sich kein anderer Berg heranwagt, um von ihm nicht verdunkelt zu werden, überragt die höchsten Gipfel der Alpen um beinahe tausend Meter. In früheren Erdperioden entquoll ihm glühende Lava. Das ist lange, lange her. Heut ist es feierlich still um ihn her. Selten hat sich mir die Schöpfergröße der Natur in solcher Majestät enthüllt!

Bald ist Poti erreicht, wo der Rion mündet, der alte Phasis, den Jason aufwärts fuhr mit seinen Argonauten, das Goldene Vlies zu holen und Medea, die schöne Königstochter. Wütend fallen uns die Windgeister an, die auf der Höhe des Elbrus haufen. Schwer ringen wir mit den Wogen, die Einfahrt zu erzwingen — vergeblich; wir müssen weiter nach Batum. Bald grüßen uns im Süden die adscharischen Gebirge, die der jungen autonomen Sowjet-Republik der Küste, deren natürliche Hauptstadt Batum ist, den Namen gaben. Sie haben sich zur Feier meines Empfangs in zarten Neuschnee gehüllt.

Meine erste Sorge gilt dem Gepäc. Da man in Batum nicht die Vollmacht hat, optische Instrumente usw. zollfrei hereinzulassen, zumal da einige völlig neu sind, schlägt man mir vor, das Gepäc unter Zollverschluß

Iran

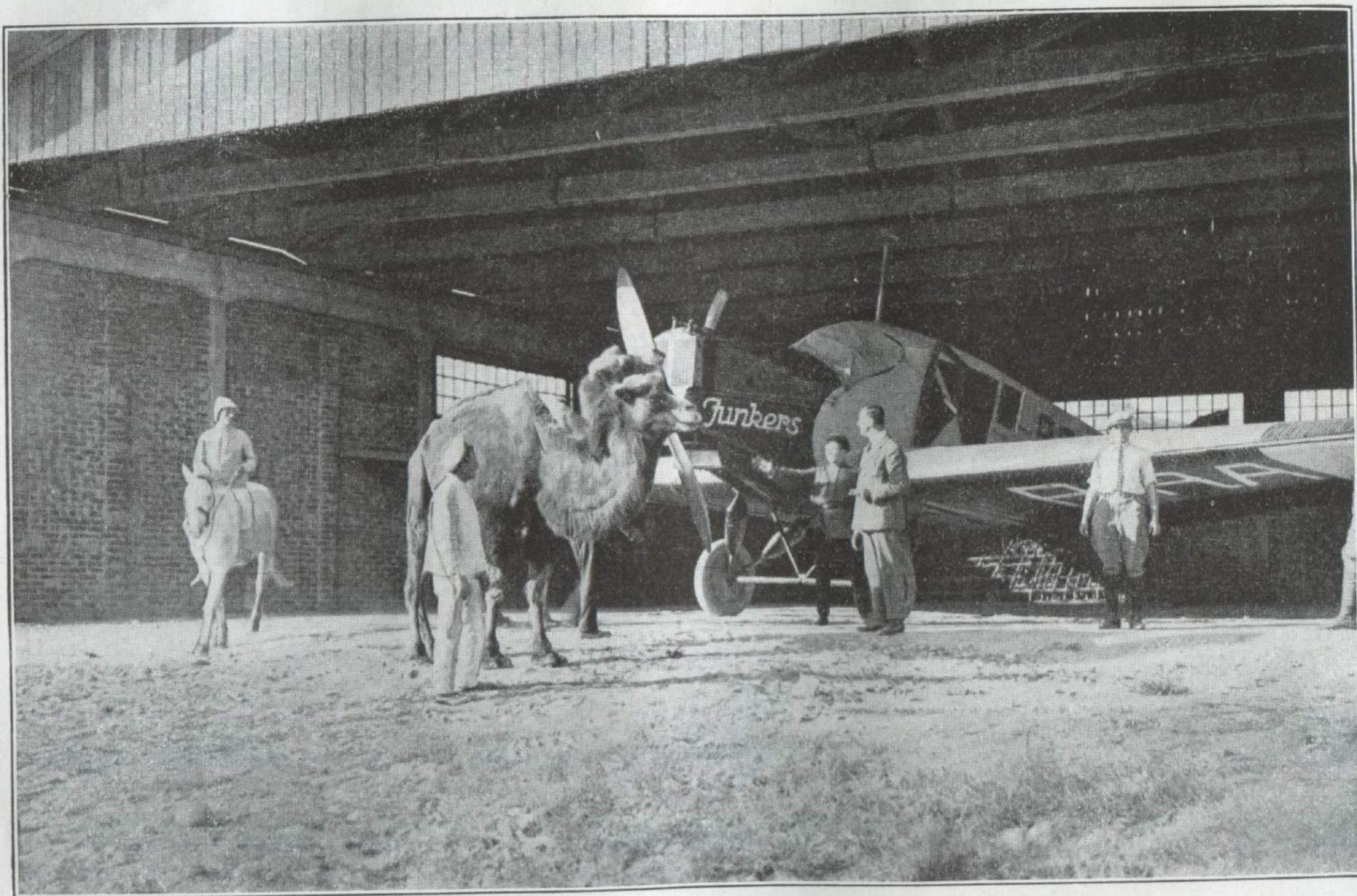
Japan

nach Tiflis weiterzusenden und in der Hauptstadt abzufertigen, womit ich natürlich einverstanden bin.

Mein Hotel führt den verheißungsvollen Namen „Europa“. Gerade weil man in Asien ist, legt man Nachdruck auf dieses Wort. Die Zimmerpreise sind amerikanisch, die Aufmachung entspricht der eines deutschen Provinzhotels dritten Ranges. Aus Gründen, die ich hier nicht verraten will, halte ich es nicht für überflüssig, einmal unter die Matratze zu schauen und hinter die Tapete, die stellenweise in Fetzen hängt. Doch es geht — nur vereinzelt Ausreißer, die mich nicht stören sollen, da ich noch den gesunden Schlaf der Jugend habe.

Am Strand steht eine ungeheure schwarzbraune Dünung; das Meer scheint aufgewühlt bis in die untersten Tiefen und schleudert Woge auf Woge donnernd gegen das Gestade. — Das russische Geschwader läuft aus, anscheinend um eine Sturmfahrt zu machen. Kreuzer, Kanonenboote und, soweit ich in der Dämmerung erkenne, ein U-Kreuzer oder großes U-Boot. Auch hier wie in Noworossijsk ein Panzerzug, aus modernsten Vierachsern bestehend, scharf bewacht. Rußland will den Frieden. Seine verantwortlichen Staatsmänner haben's oft betont, und wer längere Zeit im Lande war, hat gesehen, daß man friedlicher Arbeit seine ganze Kraft widmet; aber Rußland scheint nicht gesonnen, sich von jemand dreinreden zu lassen.

Auf der Suche nach einem Restaurant lande ich schließlich bei einem Griechen. Er wollte nicht den Fetz aufsetzen, wie die meisten seiner Landsleute, und ist aus



24. Die alte und die neue Zeit.
Ein Ganzmetall-Flugzeug der Junkers-Werke (Stockholm—Moskau—Tiflis—Persien).



25. Büffel-Urba.



26. Büffel-Urba (Holzachse).

Konstantinopel geflohen. „Glauben Sie denn, daß Batum eine Zukunft hat?“ „Unbedingt. Warten Sie nur ein Jahrzehnt!“ Ich glaube, der vielgewandte Grieche hat recht.

Am nächsten Tage durchstreife ich die Umgegend. Ich hätte gern Makriali wiedergesehen, das kleine verfallne Kirchel am Meer. „Da können Sie nicht hin. Ein paar Werst südlich von hier verläuft die neue türkische Grenze. Sie wollten ja sogar Batum behalten, das sie eine Zeitlang besetzt hielten.“

Erst 1878 fiel Batum an Rußland. Noch heut ist ein gewisser türkischer Einschlag unverkennbar. Mit melodischer Stimme ruft der Muezzin dreimal am Tag die Gläubigen. Obwohl Rußland jetzt geordnete Geldverhältnisse hat — zwei Drittel des Geldumlaufs bestehen aus dem Tschermonek, den der allrussische Finanzkongreß im Oktober 1922 als wertbeständiges Zahlungsmittel schuf —, kursiert in Batum vorzugsweise das türkische Pfund, Lira genannt. — Die kaukasischen Rubelnoten unterscheiden sich von den sowjetrussischen und tragen Aufschriften in georgischer, russischer, armenischer und tatarischer Sprache. Sie dienen nur noch als Kleingeld, als Wechselgeld des Tschermonek, dessen Durchschnittskurs sich zwischen einem englischen Pfund und 5 U. S. A. Dollar bewegt. Nach dem, was sich Deutschland gerade auf dem Gebiet der Währung leistete, erschienen mir die „russischen“ Zustände geradezu paradiesisch. Der ständig reger und vielseitiger werdende Export Rußlands (Getreide, Holz, Flachs, Hanf, Rauchwaren) scheint mir die beste Garantie für den Tschermonek. —

Da es mit Matriali nichts ist, wandre ich am Meere nordwärts. Ganz hinter Bäumen versteckt große Petroleumreservoir. Ein Hügel drängt sich hart ans Ufer. Ich will am Strand entlang weitergehen, da ruft mich ein Posten an: aus dem Gebüsch ragen drohende Rohre. — Nach einer Stunde behaglichen Schlenderns komme ich an eine Gendarmenstation. Ich suche nach meinem Paß, doch man winkt ab, und einer der Uniformierten — redet mich deutsch an. Ein Kolonistensohn aus Cherson! Da er gerade dienstfrei ist, steigt er mit mir den verwachsenen Hügel empor.

Da ragt ein uraltes Schloß. Der Königin Tamara schreibt man's zu, wie alle alten Bauten Georgiens. Um die Mündung des tiefen Brunnens wuchert Efeu. Dort hinein stürzte die Königin die Liebhaber, deren sie überdrüssig geworden, erklärt mein Führer. Doch mich interessiert das wenig. Ich schaue über das brandende Meer, schaue nach den schneebedeckten Gipfeln des Kaukasus, die greifbar nahe scheinen, schaue auf die paradiesische Fruchtbarkeit zu meinen Füßen. Goldgelber Mais, anderthalb Mannshoch, Reben, Melonenfelder. Bersek dich auf die Höhe des Benegal, von wo aus man den unvergleichlichen Blick hat auf Bozen und das Oberetsch, denk dir statt der kleinen Seen von Montiggel das herrliche Meer des Südens, und du hast einen schwachen Begriff von diesem Schloß am Meer!

„Es ist hier gar zu schön, ich möchte noch nicht umkehren. Kann man nicht ein Glas Wein haben?“ Doch! Mein Mentor verschwindet in einem Bauernhaus. Bald

kommt ein alter Mann mit Brot, Käse und Wein, und unter den alten Platanen und Walnußbäumen am Fuß des Hügels beginnt ein frugales Picknick. —

Der Iswoschtschik in langem faltenreichen Kasan fährt mich zum Bahnhof. Seine Forderung ist recht hoch. „Towarischtsch, du hältst mich wohl für einen Amerikaner?“ „Nun, so gebt die Hälfte, Herr!“ — Im Blumenbeet vor dem Eingang eine Marxbüste. Am Schalter ein ziemliches Gedränge, aber ein Milizsoldat sorgt für Ordnung. Auf dem Bahnsteig die charakteristische große Glocke, mit der das Abfahrtszeichen gegeben wird.

Wer früher auf russischen Bahnen gefahren ist, der weiß, daß oft der Inhalt eines kleinen Möbelwagens als Handgepäck mit in den Wagen genommen wurde. Das ist vorbei. Zwei Pud und nicht mehr. Auch sonst bin ich angenehm überrascht. Pünktlich fünf Uhr nachmittags, wie's auf dem Fahrplan steht, setzt sich der Zug in Bewegung. Die Wagen sind reinlich, auch in der dritten Klasse, und alle drei bis vier Stunden kommt ein dienstbarer Geist, der weggeworfene Obstreste, Papier und dergleichen weglegt. Hier ist Erstaunliches geleistet worden, wenn man bedenkt, daß 3600 Brücken während der Kriegs- und Revolutionszeit vernichtet wurden, 87 000 Drahtwerst Telegraphenlinien, 4330 Morse-, 10 900 Telephonapparate, mehr als 3000 Signalmaschinen, ganz zu schweigen von den vielen Wasserwerken, Werkstätten, Stationsgebäuden.

Ich möchte mich auch an dieser Stelle nachdrücklich gegen diejenigen wenden, die immer noch von einer

Verlotterung der russischen Bahnen sprechen. Sie schreiben entweder aus völliger Urteilslosigkeit oder aus Bosheit. Natürlich sind die russischen Bahnen nicht etwas Vollkommenes schlechthin. Um zu einem vernünftigen Urteil zu kommen, müssen wir von den Vorkriegsverhältnissen ausgehen. Da stand Rußland sowohl an Dichte des Schienenstrangs als auch an Zahl der rollenden Achsen weit hinter anderen europäischen Ländern zurück. Das Schienennetz des europäischen Rußland war kaum ein Siebentel so dicht wie das Deutschlands. (Dieser Mangel hat übrigens wesentlichen Anteil an der Niederlage Rußlands im Weltkrieg.) Krieg, Bürgerkrieg, Abschaffung der Bezahlung für den Gebrauch der Transportmittel wirtschafteten das Eisenbahnwesen vollständig herunter — es sind bekannte Dinge, die ich vorbringe.

Wenn man all das berücksichtigt, dann muß man staunen über das, was in wenigen Monaten an Reorganisation geleistet worden ist. Natürlich ist der Grundsatz der Bezahlung wieder eingeführt worden. (Die Tarife auf kurzen Strecken unterscheiden sich nicht wesentlich von den deutschen, für weite Entfernungen tritt eine erhebliche Verbilligung ein.) Der Erfolg zeigt, daß der vom Volkskommissar für das Verkehrswesen, Derschinstitj, eingeschlagene Weg richtig war. Die staatlichen Zuschüsse machen nur noch ein Fünftel des Eisenbahn-Budgets aus. Sogar der Betrieb der transsibirischen Bahn ist wieder geregelt: man geht gerade daran, den Export sibirischer Butter neu zu beleben, der sich vor dem Kriege so verheißungsvoll entwickelt hatte. —

Ich messe die Höflichkeit eines Volks immer an der Art, wie ein neu zusteigender Fahrgast von den übrigen Wageninsassen empfangen wird, und darf sagen, daß da Rußland sehr gut wekommt. Ohne daß ich mich bemühe, ist mein Gepäc verstaut, und freundlich bietet man mir den Fensterplatz. Da Glas wie alle Industrieerzeugnisse sehr teuer ist, hat man in einen breiteren Holzrahmen eine schmälere Scheibe eingesetzt. Das ärgert mich, aber da die Lokomotive mit Masut heizt und nicht rußt, kann man bei offenem Fenster sitzen, zumal der Zug recht langsam fährt.

Schöne Bilder gleiten an mir vorüber. — Sobald das Meer zurückweicht, erfreuen mich Tschakwas Teeplantagen und Bambushaine (s. Abb. 85, 86). — Hier sollten Deutsche wohnen und uns helfen, sagt mein Gegenüber; das Land würde zum Paradiese werden. — Wir kämen gern, sage ich, aber ihr müßt den Siedlern dann ein wenig mehr entgegenkommen. Eure Bedingungen sind bislang noch recht hart. Mehrere Traktoren für ein Artel, dazu das viele Rassevieh, dessen Transport allein ein Vermögen kostet. Gewiß ist hier ein Boden von Paradieses-Fruchtbarkeit; nur auf diesem Boden konnte die Sage vom Goldnen Vlies erwachsen. — Man wird sich entgegenkommen müssen, sagt der Herr mir gegenüber.

Meine Augen werden kleiner; ich klettre empor und mach es mir bequem. In den breiten, weichgefederten russischen Wagen schläft sich's besser als in unsern. Ab und zu wache ich auf: die Lampe strahlt nicht gerade das hellste Licht. In dem Rembrandtschen Helldunkel

ein Durcheinander bunter Trachten und fremder Sprachen — Kaukasien. Ein weißhärtiger Alter hockt mit untergeschlagenen Beinen und entlockt einer Ziehharmonika fragwürdige Klänge. Doch zum Wiedereinschlafen genügt's!

Als ich erwache, sind wir in Tiflis, ganz pünktlich und fahrplanmäßig. Auf dem Gleis neben uns steht ein großer vierachsiger Bücherwagen, eine Art fahrender Bibliothek. An dem Bestreben, die Bildung ins Volk zu bringen, läßt es die Räteregierung wirklich nicht fehlen. Sie weiß, daß sie viel gutzumachen hat, was in der zaristischen Zeit verabsäumt wurde. Diese Wagen sind ebenso originell wie die fahrenden Kaufläden, die rasch eine bestimmte Warenkollektion nach dem entlegensten Städtchen bringen können. — Inzwischen sind meine siebenzehn Stücke Gepäc ausgeladen. Es fehlt nichts, und doch hatten sich alle Versicherungsgesellschaften in Bremen geweigert, das Gepäc unter den üblichen Bedingungen zu versichern.

Ich wohne im Deutschen Krankenhause, wo mich die vier jungen deutschen Ärzte willkommen heißen (s. Abb. 69). Alles so heimatisch und doch so fremdartig! Da das Trinkwasser der Stadt der Kura entnommen wird und nicht einwandfrei ist, filtriert man's in einem fahrbaren Feldapparat, den die deutschen Truppen hier zurüdließen. Der Küchenofen wird mit Naphtha geheizt. Vom Hofe des Grundstücks, das mit einer Front an die Kura grenzt, sieht man jenseits des Flusses die funkelnden Kreuze orthodoxer Kapellen. — Neben dem Eingang hat

ein findiger Sohn des Kaukasus eine kleine Verkaufsbude aufgetan. Da man dort alles haben kann, nämlich Obst und Zigaretten, nennen ihn die Spatzvögel nicht anders als „Wertheimer“.

Ich spreche auf dem Markomindel vor. Der Bevollmächtigte des Moskauer Außenministeriums, Toroschidse, empfängt mich persönlich. Ein feingebildeter, vielseitig interessierter Herr in schlichter riemenumgürteter Bluse begrüßt mich als den ersten Deutschen, der ins Innere des Landes dringen wolle, um vorurteilslos zu prüfen und künftiger Zusammenarbeit den Weg zu bahnen.

Seit dem Frühjahr 1923 ist in Transkaukasien, dessen Handel bisher frei war, für Ein- und Ausfuhr das russische Lizenzsystem eingeführt worden. Die Einfuhr von Luxuswaren und all den Waren, die Rußland selbst erzeugt oder binnen Kürze hofft erzeugen zu können, wird erschwert, dagegen öffnen sich die Grenzen allen Produktionsmitteln. Einfuhr von Waffen, Spielkarten und gewissen Narkotika ist unbedingt verboten.

Da ich eine Anzahl Handfeuerwaffen als Gastgeschenke benötige und die russische Botschaft in Berlin das Vertrauen in mich gesetzt hat, daß ich sie nicht in unberufne Hände geben würde, darf ich ausnahmsweise auch Waffen und scharfe Munition einführen, ebenso alle Medikamente, wissenschaftlichen Instrumente, Karten und was sonst noch zu einer Reise in asiatische Bergwildnis erforderlich ist.

Wer früher in Rußland gereist ist, weiß, daß man

gut tat, bei der Zolldurchsuchung, die schon früher sehr streng gehandhabt wurde, mit ein paar Rubeln nachzuhelfen. Ich möchte in diesem Punkte dringend warnen. Man kommt vielleicht einmal an einen Beamten, der zugänglich ist, aber in den allermeisten Fällen erreicht man das Gegenteil und setzt sich den größten Unannehmlichkeiten aus.

Da noch vor kurzer Zeit Industrieerzeugnisse in Rußland unverhältnismäßig teuer waren, wurde immer wieder versucht, solche Waren verbotnerweise ins Land zu bringen, sei es als Schmuggelware vom Schiff, sei es im Reisegepäck; und wenn der Missetäter dann erwischt wurde, und man wurde unbedingt abgefaßt, denn die russische Kontrolle ist sehr streng, dann — schimpfte man über Rußland.

Das ungünstige Urteil, das man immer noch des öfters liest — seit der Anerkennung des Sowjetstaats durch England allerdings nicht mehr in dem Maße wie vorher —, scheint mir nicht nur von jenen beeinflusst, denen die U. d. S. S. R. wegen unsauberer Machenschaften auf die Finger geklopft hat oder denen sie fertig mitgebrachte Pläne zur Auspowerung Rußlands durchkreuzte, sondern in vielen Fällen auch von jenen Russen, die bei Ausbruch der Revolution oder schon bei Kriegsausbruch mit ihren Schätzen Rußland verließen. Wir Deutsche wissen, daß es nicht die Besten der Nation sind, die in der Stunde der höchsten Not ihr Vaterland im Stiche lassen!

Viel ist geredet und geschrieben worden über Ruß-

land, von berufener und höchst unberufener Seite. Das meiste wertlos, von der Parteien Gunst und Haß entstellt. Da kam Nansen, und man horchte auf, selbst dort, wo man nicht gewohnt war, sich in die Unkosten eigener Gedankenarbeit zu stürzen. Es ist doch so bequem, seine Meinung fertig aus der Zeitung zu beziehen! Der Mann, der den Kampf mit Nacht und Eis bestanden, hatte als erste autoritative Persönlichkeit den Mut, der Weltmeinung zu trotzen.

Es ist schwer, den Begriff Spanien oder Schweden auf eine Formel zu bringen, aber unmöglich ist es bei Rußland. Was ist denn Rußland? Das europäische Rußland in seinem heutigen Umfang, also ohne Polen, Litauen, Lettland, Estland, Finnland und Beharabien, nimmt immer noch die Hälfte Europas ein, seine Bewohner bilden mit hundert Millionen immer noch das stärkste festländische Volk; und das asiatische Rußland — es grenzt an Eismeer, Pazifik, Indien. Wer da sagt, in Rußland sieht es so oder so aus, verdient schon wegen seiner Kühnheit den Preis. — In dem raschen Aburteilen von Dingen, die man überhaupt nicht oder nur oberflächlich kennt, und in dieser voreiligen Verallgemeinerung von Eindrücken, die man in einem Teil des Sowjetstaats empfangen hat, liegt eine große Gefahr, und wenige sind ihr entgangen. Wenn ich im vorhergehenden oder folgenden der Kürze wegen „Rußland“ sage, so gilt das unter dem Vorbehalt, den ich eben angedeutet habe. —

Ich öffne meinen ersten Koffer; man vergleicht mit

Deklaration und Einfuhrliste. Es stimmt, stimmt peinlich genau. Man nimmt noch eine Stichprobe. Derselbe Erfolg. „Das übrige brauchen Sie nicht zu öffnen. In Anbetracht des wissenschaftlichen Zwecks Ihrer Reise brauchen Sie keinen Zoll zu entrichten, und auch von der Akzise, die auf Tee und Kakaofabrikaten liegt, sind Sie befreit.“ Der ergraute höhere Zollbeamte hat die verbindlichen Umgangsformen, die den hohen russischen Beamten von jeher ausgezeichnet haben. Ist er Bolschewist oder ist er Radieschen, wie man hier scherzweise sagt, außen rot und innen weiß? — Aber man preßt niemanden mehr zum bolschewistischen Glaubensbekenntnis, und sofern er nicht agitiert gegen die Sowjet-Republik, läßt man ihn im Amt und nutzt seine Erfahrung. Das ist klug, und das tun wir ja auch mit monarchisch gesinnten Beamten.

Wir plaudern noch ein Weilchen, wobei ich viel Interessantes erfahre: der Türkei, Persien, Afghanistan, China und der Mongolei, also den asiatischen Nachbarn, hat man aus naheliegenden Gründen besondere Zollvergünstigungen eingeräumt. Um den Binnenverkehr zu beleben, hat man beispielsweise für Tee, der über die asiatischen Landgrenzen kommt, den Zoll auf ein Minimum herabgesetzt. — Häfen, die von Natur aus ungünstig liegen, wie Murmansk, sucht man zu beleben, indem man durch besondere Verfügung vom 23. Mai 1923 Aus- und Einfuhrzölle bedeutend ermäßigt oder ganz aufhebt.

An den Wänden des Zollamts hängen Plakate, die

dem Volk in drastischer, augenfälliger und leichtverständlicher Form das russische Maß- und Gewichtssystem vor Augen führen und es in Beziehung setzen zu dem metrischen und Kilosystem. Man will dieses einführen; die Güterwagen, die meist tausend Pud Tragfähigkeit haben, sind bereits auf Tonnen geeicht — freilich rechnet man einstweilen noch nach den alten Maßen.

4. Von Tiflis nach Wladikawkas.

Wer Tiflis nur aus den Dichtungen Bodenstedts kennt, die eine fatale Ähnlichkeit haben mit den süßlichen Erzeugnissen einer veralteten Schäferpoesie, macht sich übertriebene Vorstellungen, aber ebenso falsch ist es, Tiflis eine graue, farblose Stadt des Orients zu nennen. Wer einmal auf der Höhe des Davids-Bergs gestanden hat, mit dem das armenische Hochland steil zur Kura abfällt, und der Sonne nachschaute, die hinter den versengten, rötlich schimmernden Abhängen versank, dem wird sich ein Farbspiel entfaltet haben ohnegleichen — unendlich zart, wie in Hellas. Es bedarf allerdings eines empfindsamen Auges, es wahrzunehmen.

In Tiflis berühren sich zwei Welten (s. Abb. 22). Der Golowinskij-Prospekt mit seinen prächtigen Bauten mutet vollkommen abendländisch an. Es ist der Korso der vornehmen Welt. Nicht selten sieht man hier ein Mädchen, das man ob seiner klassisch-ruhigen Züge und großen dunklen Augen zu den Schönsten des weiblichen Geschlechts zählen wird. Schade, daß ihr Lenz so kurz ist. Sie welken rasch, wie die Blumen unter den glühenden Strahlen kaukasischer Sonne.

Ich bin kein Weiberfeind, wie böse Zungen be-

haupten, aber mehr als die schönen Mädchen des Golowinskij-Prospekts zogen mich die Vorstädte an, wo der Bäcker seine flachen, spitzen Brote bäckt, die turdische Bettlerin ihr Kind hudepad herumträgt, wo das Bäuerlein in zottigem Schafpelz seine Einkäufe macht (s. Abb. 21) und auf dem Soldatenmarkt der alte Trödel ausgeboten wird.

Wer alle Rassen des Kaukasus mit einem Blick erfassen will, der braucht nur vor das Lenin-Denkmal zu treten, wo die Lastträger lungern (s. Abb. 23). Es gibt übrigens Gemütsmenschen unter ihnen: kaum habe ich geknipst, da tritt einer aus der Korona und sagt, nun bekomme er Geld — ich habe die Summe leider nicht mehr in Erinnerung. Er hat einen Better in einem Rotbemühten in München. Kommt da ein Engländer mit Frau, läßt sich zwei Maß bringen; die Frau trinkt aber nicht. Der Engländer wendet sich an einen Dienstmann, der neben ihm stehend seine Maß leert: er solle den vollen Krug austrinken. Der läßt sich das nicht zweimal sagen. „So, nun bekomme ich für meine Dienstleistung noch 50 Pfennig!“

An einem schönen Sonntag machen wir einen gemeinsamen Ausflug nach Tabachmeli, wo eine gut geleitete Kinderpeststation ist. Die Drahtseilbahn, nach Bedarf verkehrend, bringt uns am Davids-Kloster (s. Abb. 19) vorbei nach der Höhe. In Talmulden hie und da ein kleines, herbstlich gefärbtes Wäldchen. Wir werden freundlich aufgenommen in Tabachmeli, wo 1921, beim Vormarsch auf Tiflis, das Hauptquartier der roten

U. B. W.

Truppen war. Vor der Station eine Marx-Büste. Der Stationsleiter, ein stattlicher Georgier, erläutert, da niemand von uns Georgisch versteht, in russischer Sprache und ladet uns freundlich in sein Haus.

Auf dem Rückweg kehren wir in einem Duchan ein. Schöner, warmer Herbst. Die Luft durchsichtig bis in endlose Ferne. An offenem Holzfeuer dreht sich munter der Spieß: Schaschlyt, das Nationalgericht aller Kaukasier (eigroße Stücke Hammelfleisch werden abwechselnd mit Leberschnitzeln an einen Spieß gereiht und froh gebraten). Große dunkelrote Tomaten und ein roter, würziger Wein. — Ich darf zuschauen. Mein Magen ist infolge der plötzlichen Klima- und Kostveränderung seit gestern in Aufruhr, und drei Ärzte einschließlic der jungen Krankenschwester verordnen einstimmig strengste Diät. Was will man dagegen tun! Als Entschädigung bekomme ich einige übel schmeckende Pillen aus irgendeiner afrikanischen Wurzel, die der Teufel holen soll. So denke ich mit Wilhelm Busch: Bescheidenheit ist das Vergnügen an Sachen, welche wir nicht kriegen, ziehe mich auf mein Selbst zurück und mustere das Landvolk, das unten in Tiflis war und nun heimkehrt in seine fernen Dörfer: zu Fuß, zu Roß, zu Wagen. —

Die nächsten Tage der Woche sind ausgefüllt mit Besuchen und Reisevorbereitungen. Seit dem Jahre 1906 erschien in Tiflis allwöchentlich eine deutsche Zeitung, die kaukasische Post, die, durch den Weltkrieg unterbrochen, sich bis Januar 1923 hielt. Herr Fufajeff, der Schriftleiter dieser Zeitung, der kaukasische Verhältnisse genau

kennt, gab mir manch wertvollen Wink, ebenso mein Breslauer Landsmann Arthur Leist, dem der Leser neben Kleinigkeiten die formvollendete Übertragung auf Seite 98, 99 verdankt.

Die georgische Landes-Universität, die im Jahr 1923 auf ein fünfjähriges Bestehen zurückblicken konnte, stellte mir in liebenswürdiger Weise ihre Institute zur Verfügung. Der junge Privatdozent für Mathematik und Metallurgie, Herr Dr. Nikoladse, ein Neffe des derzeitigen Vizerektors, nahm ganz besonderes Interesse an meinen Vorbereitungen. Auch der Direktor des kaukasischen Museums, dessen stattlicher, an die Bauten von Samarkand anklingender Neubau am unteren Goldwink sich der Vollendung nähert (s. Abb. 20), machte mir entgegenkommenderweise Bibliothek und Sammlungen zugänglich, obwohl sie zur Zeit für den öffentlichen Verkehr gesperrt sind.

Der Präparator des Museums, ein Deutscher, zeigt mir einen prächtigen Königstiger, der im November 1922 bei Lelopi, 25 Kilometer östlich von Tiflis, erlegt wurde. 25 Kilometer von Tiflis? Ich denke, man will mich foppen. „Sie wissen, daß in Lenkoran am Kaspisee der Tiger haust. Seit kurzem ist man dabei, das Uferdidicht auszuroden. Infolgedessen verliert sich das Wildschwein, das dort Unterschlupf suchte. Der Tiger findet nun keine Nahrung mehr. Dieser prächtige Kerl ist, der Kura folgend, in nächtlichen Märschen aufwärts gedrungen. Tags verbarg ihn Didicht und Steilufer; nur seine nächtlichen Räubereien gaben Kunde von ihm.

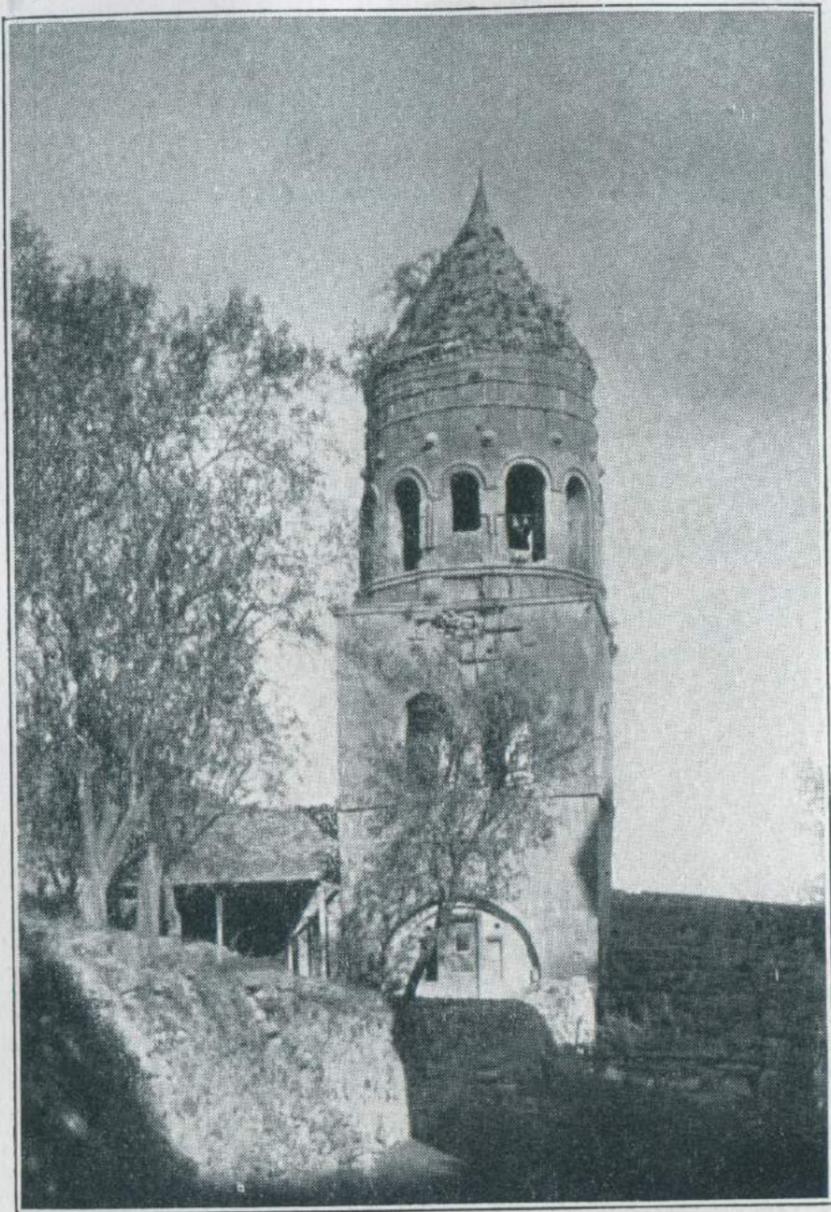
Schließlich machten sich drei georgische Jäger auf. Nicht vor den Toren der Stadt erlegte ihn einer durch Karabinerschuß.“ Herr Krell hat ihn prächtig auf Gips geformt und in eine natürliche Umgebung gestellt. Da steht er nun als beredter Zeuge, daß wir auf asiatischem Boden sind (s. Abb. 59).

Eine armenische Beerdigung. Der Tote wird im offenen Sarg dahergetragen. Näselnde Popen in prächtigen Gewändern eröffnen den Zug. Ihre Litanei klingt abstoßend und handwerksmäßig. — Ein Umzug. Rote Fahnen mit dem buschigen Haupte Marxens, Musikkapellen, Knaben und Mädchen in roten Blusen. Berittene, zwei Feldgeschütze: man hat einen politischen Führer zu Grabe getragen.

Am frühen Morgen des nächsten Tages besuche ich mit einem Kollegen vom Deutschen Realgymnasium den deutschen Friedhof, weit draußen, wo die Höhen ansteigen. — Er scheint mir recht verwahrlost, und ich verfehle nicht, an zuständiger Stelle mein Befremden zu äußern. Grab bei Grab in der schweigenden Ode kahler Felsen. Ich trete näher und lese: „Kaukasisches Jäger-Regiment“, „Deutsche Delegation im Kaukasus“.

Es ist heiß gegen Mittag, recht heiß, obwohl die Jahreszeit schon vorgeschritten ist. Ich suche Kühlung im Botanischen Garten am Abhang der Zitabelle. Jenseits der tiefen Schlucht ein verlassener moslemitischer Friedhof. Die Grabsteine durcheinandergestürzt. Kein Mensch weit und breit; so recht zum Träumen!

Gegen Abend steige ich zur Zitabelle empor. Ein



27. Glockenturm des Nonnenklosters
Sfantawro.



28. Zigeunerfinder am Herd des Duchans.



29. Meine Reisebegleiter.

prächtiger Blick. Im Talkessel entzündet sich Licht auf Licht. Die Kura windet sich wie ein Silberband. Von der jenseitigen Höhe grüßt das Davids-Kloster. Ich steige auf halsbrecherischem Steig hinunter ins Grusiner-Quartier. In den verlassenen Gassen des Basars glóht über jedem Verkaufsstand eine trübe Ölfunsel.

Am Abend holt man mich in den Weinkeller des Winzerverbands Concordia (s. S. 181). Herr Schwarz, der Apotheker des Deutschen Krankenhauses, ist soeben aus Wladikawkas zurückgekehrt und weiß viel zu berichten, was für mich von besonderem Interesse ist. Dann erzählt er von fernen Jugendtagen in Dorpat. Es ist spät, sehr spät, will besser sagen früh, als wir aus dem Reich der unterirdischen Geister empor tauchen ans Tageslicht.

Am Morgen vor meiner Abreise in die Berge ein metallisches Surren in der Luft. Tatsächlich ein Flugzeug. Ein Flugzeug über Kolchis! Meine Neugierde soll bald befriedigt werden, denn schon nach einer Stunde tritt ein deutscher Flugzeugführer in unser Zimmer. Der Vogel, dessen Kreisen wir gefolgt waren, ist die frühere „Kohlmeise“ der Junkers-Werke in Dessau und gehört jetzt der Aserbeidschaner Regierung.

Nachmittags trägt mich ein Auto zum Flugplatz. Dort, wo die Elektrische aufhört, einige Panzerzüge. Bald ist Nawtlug erreicht, wo die Bahn nach Eriwan von der nach Baku abzweigt. Eine kleine Petroleumquelle gab dem Ort den Namen. Unfern der Siedlung erheben sich die Schuppen. Ein Sowjetsoldat weidet auf dem weiten Plan seine Kamele. Als der graue Vogel aus

seinem Käfig heraushüpft, kommt er zutraulich näher. Seine Vierfüßler schnuppern blöd an dem Motor, als ob sie ergründen wollten, was sich da drinnen verberge (s. Abb. 24).

Der Propeller fängt an zu sausen, und sie gebärden sich wie toll. Selbst der kleine Kurdenknabe, der seine Herde im Stich gelassen hatte und herbeigeeilt war, nimmt reißaus, hinter ihm drein sein Hund. Als der Probelauf vorüber ist, winken wir ihn heran; er darf sich alles genau begucken und sogar mal in die ledergepolsterte Kabine klettern. Er ist sprachlos vor Staunen! Einen Augenblick Überlegung, dann läuft er und ist nicht mehr zu halten. Er denkt wohl, daß wir mit dem Bösen im Bunde stehen.

Der Riesenvogel, dessen Geschwister heut bis nach Sibirien und Persien flattern, stößt nach dem Rasbel. Uralte Erinnerungen junger Menschheit, bis auf den heutigen Tag lebendig! — Es war einmal ein armer Hirt, der streifte in den Bergen. Plötzlich vernimmt er qualvolles Stöhnen. Er geht dem Wehruf nach, da tut sich der Berg vor ihm auf; er gewahrt einen Titanen, den eiserne Ketten an den Felsen zwingen. Vergeblich ringt er, sie zu sprengen. „Reich mir das Schwert, das dort unten liegt, zu fern meiner Hand.“ Der mitleidige Hirt beugt sich, aber kann das Schwert nicht heben. „Fasse es mit beiden Händen an, ich hebe dich dann empor zusamt dem Schwert, das meine Fesseln sprengen soll.“ Doch der Griff der nervigen Titanenfaukt droht den Hirten zu zermalmen. „Dann lauf und hol die Herd-

fette, aber schweig!“ — Der Hirt eilt mit der Kette dem Berge zu. Neugierig fragt ihn sein Weib. Er winkt wortlos. Sie wird dringender. „Schweig, du wirst später alles erfahren.“ Der Hirt stürzt zur Felshöhle, aber der Eingang hat sich zugetan — der Riese, der den Menschen mitleidsvoll das Feuer brachte als köstlichstes Gut des Himmels, muß durch der Menschen Torheit ewig leiden. Ein Rabe bringt ihm karge Kost. Wenn er voll Wut und Schmerzgeplagt seine Glieder reckt, dann krachen die Donner, stürzen die Felsen. — Dies ist die ossische Sage von Prometheus.

Aber du hast nicht vergebens gelitten für uns Menschen, den der Götter Zorn an diese Felswand schmiedete! Ein Deutscher war es, der vor einigen Monaten als erster tollkühn dies Gebirge überflog und dem einsamen Gipfel seinen Gruß entbot, der sich 5000 Meter hoch in das Blau des Himmels wirft. Wie sagt der georgische Dichter Elias Schawtschawadse in seinem Hymnus auf den Kasbek?

Er ragt empor, wie aus der Unterwelt
Hinaufgedrängt, den Himmel zu zerspalten.

Was wird Simurg sagen, der sagenhafte Vogel ossischer Mythe, der auf den eisgepanzerten Höhen des Elbrus thront, sein blinzelnd Auge auf Gegenwart richtend und Zukunft!

Mit Morgengrauen fährt ein eleganter Fiatwagen vor meinem Quartier vor. Der verflixte Fiat. Überall Fiat. Fiat-Autos, Fiat-Traktoren. Schon damals begriff ich, daß die Anerkennung der Sowjet-Republik

seitens Italiens nur noch eine Frage von wenigen Wochen sein könne. (Sie erfolgte am 7. Februar 1924, fünf Tage nach der englischen.) Doch der Wagen ist gut und die Fahrt bequem, obwohl der Anfang der grussischen Heerstraße schlecht und holprig ist.

Vor den Toren der Stadt halten wir. Meister Bäcker zieht gerade seine dampfenden Brote aus dem Ofen. Als wir abfahren, ist er ziemlich ausverkauft; wir müssen uns eindenken, denn wir nehmen auf lange Zeit Abschied von menschlicher Kultur.

Da türmt sich der Wall, von dem ich träumte auf weltferner Insel im Ladoga-See, der Wall, der Europa von Asien trennt; der Tausendköpfige, wie die Morgenländer den Kaukasus nennen. Ich denke an die Alpen und muß lächeln. Hier ist asiatische Grobräumigkeit. Aundert-halbtausend Kilometer von Meer zu Meer, von Kubanmündung nach Apscheron, wo die ewigen Feuer brennen.

Die langatmigen Vergleiche mit den Alpen, die man fast in allen Büchern liest, sind höchst überflüssig und hinken auf beiden Beinen. Wie kann man Dinge vergleichen, die so grundverschieden sind! Der Kaukasus hat mit den Alpen nur das eine Wesentliche gemeinsam, daß er nach Osten breiter und niedriger wird. Die Zentralkette, die hinter den rosig schimmernden Vorbergen verborgen liegt und von den erloschnen Vulkanen des Elbrus und Kasbek flankiert wird, überragt mit nicht weniger als zehn Gipfeln die Höhe des Montblanc.

Schwerfällig quieft die Büffelarba an uns vorüber (s. Abb. 25, 26). Holzachse und Räder bilden ein Ganzes

wie bei unsern Eisenbahnwagen. Vorn hängt ein Horn mit Schmierseife zum Einfetten. Aber man läßt die Geschichte ruhig quieken — sonst bleiben die Büffel stehen. — Angstlich stieben die Herden von Truthühnern auseinander, welche der Bauer nach Tiflis treibt. Herden von Fettschwanzschafen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und ohne den eigentümlichen Hammelgeruch, der vielen Leuten zuwider ist. Das kuglige Fettpolster, das man in jeder kaukasischen Wegschänke baumeln sieht, liefert ein ausgezeichnetes Fett zum Schmoren. — Rechts auf stolzer Höhe Kloster Dshwaris-Safdari, zur Zeit der Kreuzfahrer der heiligen Nina zu Ehren errichtet, der ersten christlichen Sendbotin in Georgien. Im Tale prächtiger Wald, in den der Herbst seine ersten Farben sprengt.

Wir kreuzen die Bahnlinie Batum—Tiflis. Jenseits der reizenden, tief eingegrabenen Kura haben sich, Schwalbennestern gleich, eigensinnige Häuschen ans felsige Ufer geklebt. Ihre Galerien schweben buchstäblich über den Wassern. Es ist Mzchet, Georgiens alte Krönungsstadt, heut ein erbärmliches Nest. Noch zeugt die Kathedrale mit hochragendem Kegeldach von vergangener Herrlichkeit. Im Schutze ihrer festen Mauern begrub man vor mehr als hundert Jahren Georgiens letzten König, mit ihm uralte nationale Hoffnungen, die erst in unsern Tagen für kurze Zeit Erfüllung fanden.

Zweimal wöchentlich fährt unter bewaffnetem Schutze das Postauto nach Wladikawkas; aber ich liebe es, gemächlich zu reisen. Ein letzter prüfender Blick gleitet über mein Gepäc. Ein stattlicher Berg, obwohl ich mich auf

das Allernotwendigste beschränkt habe. Zelt, Feldbett, Packstride, ein großer Vorrat von Konserven, Geschenke — nichts ist vergessen; alles ist sorgfältig in Lederkoffer und wasserdichte Säcke verpackt. Doch halt, wo sind die Schlüssel zu den Vorhängeschlössern? . . . In Tiflis, auf meinem Tisch. Grundgütiger Himmel! Der rasche Fiat-Wagen hätte die 20 Werst in ebensoviel Minuten zurückgelegt, doch nein — ich will's riskieren. Ich schneide die Schlösser heraus und binde die Säcke mit Stricken zu. — Die Erfahrung hat mir recht gegeben; die Söhne der Berge haben das schöne Vertrauen, das ich in ihre Ehrlichkeit gesetzt habe, nicht getäuscht. Daß mal hier und da eine Kleinigkeit abhanden kam, daran kann auch das hastige Zusammenpacken schuld sein, das oft im Dunklen erfolgte oder beim Schein einer kümmerlichen Kerze.

Während mein vierrädriger Planwagen reisefertig gemacht wird, und das dauert lange, denn wir sind in Asien, streife ich in der Umgegend umher. Da liegt, im Grün verborgen, das Nonnenkloster Samtawro. Hier ruht an der Seite seiner Gemahlin der erste christliche König Georgiens, Mirian. Im Hof ein Rundturm, der in alte Zeiten reicht. Schwarzvermummte Nonnen schreiten wiegenden Schritts die Treppe hinab, den bauchigen Wasserkrug auf der Schulter — ein biblisches Bild. Sie sehen meine Kamera und weichen scheu zurück. Im andern Eck des Hofes ein alter Campanile (s. Abb. 27). Grün quillt aus Dach- und Mauerrißen, und melancholisch schweben die Gloden. Wann haben sie zum letztenmal geklungen?

Wären wir einige Wochen früher gekommen, hätten wir ein interessantes Schauspiel beobachten können. Da strömt von weit und breit das Volk der Karthweli zusammen, wie die Georgier selbst sich nennen, in materisch bunter Tracht, und feiert nach altem Herkommen in Mzchet ein Fest, das bestimmt ist, religiöse und nationale Überlieferungen wachzuhalten.

Inzwischen ist alles klar gemacht. Der junge Sohn des Landes, den mir die Regierung als hochwillkommenen Dragoman mit auf den Weg gegeben hat, trifft die letzten Anordnungen. — Vorwärts!

Vinterhand, wo die kleine Kapelle ragt, stand ehemals die Zelle, in der die heilige Nina als fromme Klausnerin ihre Tage beschloß. Vor uns ragt eine trutzige Burg und will uns schier den Weg versperren; zu ihren Füßen weiden friedlich schwarze Rinder (s. Abb. 30). Wir sind ziemlich spät aufgebrochen in Mzchet. Da der Weg eben dahinführt und die Pferde, an deren flotterem oder müderem Gang der Sohn der Berge die zurückgelegte Entfernung mißt, noch rüstig weiterschreiten, fahren wir in die lichte Sommernacht hinein. Der Vollmond geht auf und leuchtet uns. Am Weg ein verlassnes Wächterhaus und ein trauernder Baum. Die freidigen Mauern leuchten gespenstisch, Dachsparren geistern in die Luft, „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen“. Also bis hierher drang der Schrecken!

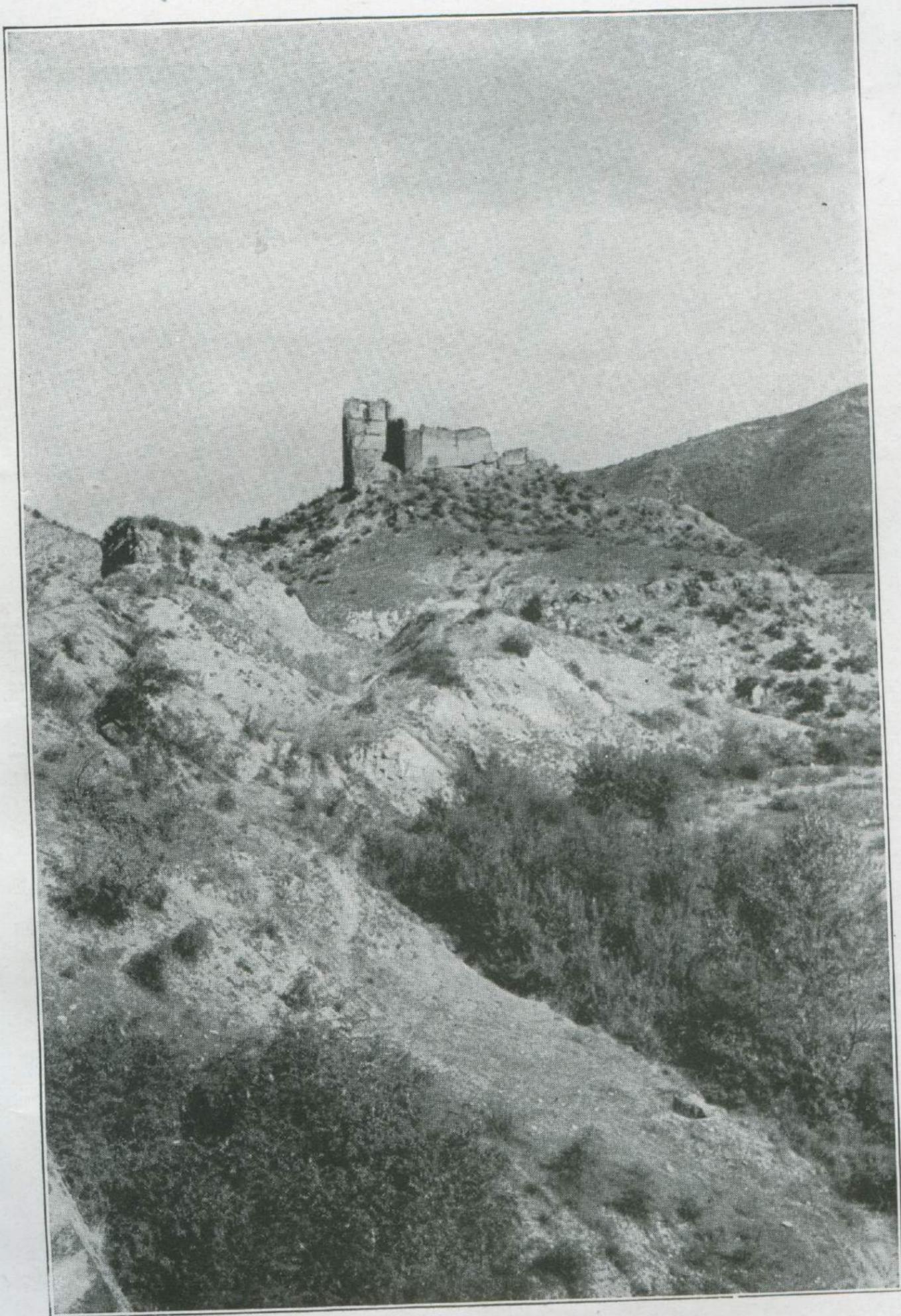
Die Straße senkt sich. Polternd geht es abwärts, denn es ist ein ungefederter Kastenwagen. Duschet. Schon von fern her grüßen uns Lagerfeuer. Ungarische

Zigeuner. Wir schlagen neben ihnen unser Zelt auf. Ein kleines freiwilliges Opfer in Gestalt eines Pakets Tee sichert uns ihre Freundschaft und schützt uns vor weiterer Bettelei. Es ist empfindlich kühl. Ich schlafe herrlich in meinem Schlaffack aus Pelz und träume von den holden Bildern, die mir die wahr sagende Zigeuner- alte vor die Seele gezaubert.

Am nächsten Morgen um 4 Uhr allgemeiner Aufbruch bei Mondsein. An verlassenen Kasernen vorbei nach Ananur. Prächtig liegt es, das Schloß der Erbstawe, der ehemaligen Statthalter des Aragwagebiets, und das Kirchlein im Schuß der Wallmauern (s. Abb. 31). Der Zigeunerprimas holt seine Geige und fiedelt zum Tanz. Am offenen Herd wird Schaschlyk geröstet, und aus dem großen Büffelburdjuk, der in keinem Duchan fehlt, fließt edler Raketinerwein, dunkelgolden wie der Traubensaft der Segnalja. „Sie kennen also Ungarn, Herr?“ „Ja, ich war oft in Ihrer Heimat, hab die Pukta durchritten und von Tokans Rebenberg hinabgeschaut auf Theiß und Bodrog.“ Seitdem war ich lieb Kind bei den Zigeunern.

Ich bat, mich der Auszeichnung zu würdigen, die Familie photographieren zu dürfen, was mir mit unnachahmlicher Grandezza gestattet wurde (s. Abb. 28, 29). Die Weiber, die in einem Berg von Betten auf den Wagen thronen und eine Art fahrenden Harem bilden, sind von rassistiger Schönheit, einige der Kinder erinnern an die Engellköpfe Murillos.

Die Bergwässer werden geschwätziger, die schön bewaldeten Wände steigen höher. Born Zigeuner, hinten



30. Feste Nazchora.



31. Ananur.

SOVLAB

Zigeuner, in der Mitte wir. Büffelschlitten, denen von Madeira nicht unähnlich, fördern Reisig und Wildheu zu Tal.

Zahlreiche Dampfwalzen. Abgesehen von der Bahnlinie Mineralnyjawodny—Baku—Tiflis ist die grussische Straße der einzige Strang, der Transkaukasien an Rußland kettet. Kein Wunder, daß Rußland dieser Straße alle Sorgfalt angedeihen läßt. Schon vor achtzig Jahren, als ihr Bau noch nicht beendet war, äußerte ein russischer Offizier, die grussische Heerstraße könne mit den dafür verausgabten Silberrubeln gepflastert werden. Sie ist wirklich gut gehalten. Wo etwa eine Brücke schadhaft ist, da liegen bereits die Eisenträger, sie instand zu setzen. Auch die Telegraphenleitung ist in tadelloser Verfassung. Der untere Teil der Stangen besteht wegen der rasenden Winterstürme und Schneeverwehungen fast durchweg aus Eisen.

Es dunkelt bereits, da ist Passanaur erreicht. Es zwängt sich in den Talboden, wo die schwarze und weiße Aragwa sich vermählen. Da hier die Postautos Nachtstation zu machen pflegen, ist eine leidliche Herberge vorhanden. Die eisernen Britschen sind vollkommen durchgelegen und machen den Eindruck, als ob sie mit mir zusammenbrechen werden; daher schlage ich lieber mein Feldbett auf. — Auf dem Söller steht zu allgemeiner Benutzung sogar ein Waschtisch, mit dem freilich nur der umzugehen weiß, der Rußland kennt.

Ich gehe achtlos über den Hof des Chans und fahre plötzlich zurück: Der kleine, fünf Monat alte Bär fühlt

sich durch das Halsband, das man ihm angelegt, beeinträchtigt und faucht mich an. Ich besänftige ihn mit ein paar Stück Zucker, und er wird ganz zutraulich. — Als wir um 3 Uhr morgens aufbrechen — die nächste Herberge ist weit —, winselt er ganz kläglich und gibt nicht eher Ruhe, als bis er ein ordentliches Stück Brot bekommen hat. Nachdem er es mit gutem Appetit verzehrt hat, tanzt er und macht die drolligsten Luftsprünge. So ein Tier ist wenigstens noch dankbar. Oder hoffte der ausgefeimte Junge, noch etwas herauszuschinden?

Es ist empfindlich kalt, und ich nehme gern den Branntwein, den mein Kutscher mir reicht. Da kein passender Kork zur Hand ist, schließt er die Flasche mit einem Pfropf aus geknetetem Brot. Man muß sich zu helfen wissen!

Bei Miletin beginnt der kunstvollste Teil der Straße, ein Wunderwerk der Ingenieurkunst, in Europa nur vergleichbar mit der Straße, die von Cattaro emporführt ins Reich der Schwarzen Berge. Um die Pferde zu schonen, klettre ich die steilen Wände pfadlos empor. Vor mir ein junger Bursche in den landesüblichen Arttschi, einer rohen, außen mit Schnur umwickelten, innen mit Heu ausgepolsterten Haut, die für solche Klettereien viel geeigneter ist als der schönste Stubai-er Zwiengenähte.

Als ich zum erstenmal von Trafoi nach Bormio wanderte, da schien mir die Landschaft über die Maßen großartig. Aber wie verblaßt die Straße über das Stillsfer Joch vor diesem titanischen Bau! Fünf Jahre lang haben Hunderte von Arbeitern daran geschafft,

der Wand, die steil ins Tal der Aragwa stürzt, die achtzehnr riesigen, weitausholenden Kehren abzurufen. — Die Aussicht von der Höhe ist überwältigend. In schwindliger Tiefe und auf den Abhängen gegenüber trostige, festungsähnliche Dörfer (Aule). Rötlich gefärbte Lava zeugt auch hier von reger vulkanischer Tätigkeit.

Da wir nicht warten wollen, bis die Wagen heraufkommen, gehen wir zu Fuß weiter. Im Tal war es heiß, und die Kletterei hat uns ermüdet. Hier auf dem Höhenpfad bläst kräftige Brise. In vollen Zügen trinke ich die reine Luft, die von den Schneebergen herüberweht. Der Himmel ist blank und leuchtend, die Luft wie Äther. Das Auge wird hell, und die Seele wird weit. Ich grüße dich, Sonnenland!

Kurz vor Gudaur bohrt sich der Blick in abgründige Tiefen, in denen wilde Wasser wühlen. Ich setze mich, lasse die Beine über den Abgrund baumeln und denk an das Werden dieses Urweltsschlundes: der Geist verliert sich in zeitlose Ferne.

Wer die Abbildung 66 betrachtet, glaubt vielleicht, es sei Jan Steen. Niedliche Kneipe am Weg, oder so ähnlich, könnte darunterstehen. Es ist die Wegschänke von Gudaur. Leider gibt das Bild keine Vorstellung von dem gewaltigen Gebirgshintergrund. Ich hatte ein wenig zu kurz belichtet; um den Vordergrund zu erhalten, auf den es mir vorzugsweise ankam, mußte ich die Ferne drangeben.

Oben über der Treppe das sogenannte Fremdenzimmer. Ich muß mir erst die Dielenbretter zurecht

rücken, damit ich während des Schlafs nicht in den Stall hinunterfalle. — Eine Rechnung wie bei Ablon. Ein paar Scherzworte, mit denen ich noch stets mehr erreicht habe als mit Schelten, bringen sie auf ein vernünftiges Maß.

Die Abgründe werden immer grausiger. Vor wenigen Wochen überschlug sich hier ein Auto und stürzte senkrecht in den Abgrund, der nach meiner vorsichtigen Schätzung mindestens 600 Meter tief ist. Wenig oder gar keine Prellsteine. Wer hier des Weges zieht, darf das Grauen nicht kennen. Man ist übrigens im Pferdegespann viel sicherer als im Auto. Die kaukasische Pferde leitet ein sicherer Instinkt, man muß ihnen nur freie Leine geben.

Riesenmauern schützen gegen Schneeverwehung. Linkshand in weiter Ferne ein melancholischer Wasserfall, namenlos wie das meiste hierzuland — eine Art Felsen-zirkus von Gavarnie, gesteigert zu kaukasischer Wildheit.

Die Sonne geht zur Rüste und bringt die Firnfelder um uns her zum Glühen. Wieder riesige Aehren. Ich eile den Richtpfad empor zum Paß und werfe mich unter dem alten Steinkreuz nieder, das dem Paß den Namen gab. Tamara Soll's errichtet haben, die sagenhafte Königin. Der Kasbek, den man von der Tifliser Kurabrücke so nahe sieht, ist immer noch nicht sichtbar; neidische Vorberge verdecken ihn. Die Gebirgswelt, die sich nördlich vor uns auftut, schon leis von der Dämmerung umschlichen, ist streng und schwermütig, um so freundlicher ist der Blick auf die rosigschimmernden Felsköpfe im Süden. Silberne Wolken gleiten traumselig über das

tiefe Blau des Himmels. Es dunkelt rasch, und mein Fuhrmann mahnt zur Eile.

Noch versteckt sich der Mond hinter den schwarzen Riesen, trotzdem fahren wir weiter. Die Straße fällt steil, es wird mir gruselig, und ich sitze auf dem Wagen wie der Apotheker in Hermann und Dorothea. Plötzlich halt! Ich sehe nichts. Mein Fuhrmann springt ab; bald kommt er mit meiner Feldflasche zurück. Ich trinke: ein schöner Eisen-Säuerling! „Marsan“, sagt er und weist auf die Felswand, deren Konturen sich schwach abheben.

Endlose Galerien gegen Lawinensturz und Steinschlag. Der Sommerweg, der meist neben der Schutzgalerie außen entlang führt, ist an einer Stelle abgerutscht, wir müssen also durch den Tunnel fahren. Ich steige ab und suche nach meiner Blendlaterne. „Brauchen wir nicht.“ Welch europäisches Pferd würde sich da hindurchtasten!

Kobi. Noch hat sich der Mond nicht emporgerungen. Aber ein Sternenhimmel, wie ihn unsre Heimat nicht kennt! Nachdem die Pferde versorgt sind, treten wir in den Chan. Der Wirt schlägt in dem einzigen Wohn- und Schlafrum der Familie mein Feldbett auf. Ich stube etwas. Nebenan ein kleiner Kram. Wilde Gestalten treten ein, die in dem schwelenden Licht der offenen Ofenfunfel noch unheimlicher aussehen. Ich behalte meine Pistole umgeschnallt. Wie sagte man mir doch auf der russischen Botschaft in Berlin? „Wir halten es für unsere Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß das Land, welches Sie durchstreifen wollen, nicht nach europäischen Begriffen sicher ist.“ Nun, das war es ja nie.

Ich trete höflich grüßend mitten unter die Gestalten, die mich um Haupteslänge überragen, und ich bin weiß Gott nicht klein. Man bietet mir Tabak — ich bin geborgen.

Unsre Zigeuner haben im Hof ihre Wagenburg aufgeschlagen. Das Feuer verglimmt und beleuchtet mit den letzten zuckenden Flammen die Schlafenden. Sie haben sich unter dem weit vorspringenden Dach ausgestreckt, das von senkrechten Balken gestützt wird. Haben wir hier nicht die Urform der griechischen Säulenhalle, hier, wo alle Lebensformen sich im naiven Zustand der Kindheit zeigen?

Ich trete auf die Straße. Es ist spät geworden, die Lichter in den wenigen einsamen Hütten sind erloschen. Laut hallen meine Schritte durch die Stille. Aus den tiefen Schatten einer verfallnen Bude erhebt sich lautlos ein schwarzer Hund und knurrt mich tückisch an. Ich scheuche ihn durch Steinwurf, wie weiland Eumaios, der göttliche Sauhirt. — Nach den vier Haupttrichtungen der Windrose öffnen sich Täler, in die mondbeglänzte Firnen herniedergrüßen. Gegenüber am Weg ein uraltes Kreuz. Der Himmel von sammetweichem Schwarz. Leis rieselnde Wasser. Welche Feierlichkeit!

Ich trete ein. Nina breitet meine Pelze aus. „Wollen Sie nicht schlafen, Herr Doktor“, fragt mein Begleiter. Ja, d. h. . . nun, ich kannte kaukasische Sitte noch nicht, der jede Brüderie fernliegt.

Der nächste Tag ist ein Sonntag. Wir fahren durch einen weiten Talkessel, plötzlich erscheinen die beiden leuchtenden Gipfel des Kasbek. In den Tälern brüten

noch die letzten Schatten der Nacht. Auf halbem Wege zwischen Kobi und Kasbek ragt Feste Sion mit altgeorgischer Basilika und uralten Höhlen.

11 Uhr vormittags ist Station Kasbek erreicht. Scharfe Paß- und Gepäckkontrolle. Man fahndet besonders auf Schnaps, der im eigentlichen Rußland, nördlich des Passes, verboten ist. Ja, die russische Regierung führt einen heroischen Kampf gegen die beiden Grundlaster der früheren Zeit, Verdummung und Trunksucht, Analphabetentum und Wodka, den ärgsten Feind aller sozialen Bestrebungen. Das zaristische Rußland zog aus seinem Branntwein-Monopol jährlich einen Reinertrag von 500 Millionen Goldrubel = einer Milliarde achtzig Millionen Goldmark. Die vielgeschmähte Sowjet-Regierung verzichtete freiwillig auf dieses Sündengeld und verbot kategorisch die Wutki-Erzeugung. Gegen das geheime Brennen wird mit drakonischer Strenge vorgegangen.

Rußland war klug genug, den Leuten südlich des Gebirges, die selbst Wein bauen und Kognak brennen, gewisse Vorrechte zu lassen, um die andersstämmige Bevölkerung nicht aufzubringen, aber über den Paß darf kein Branntwein gebracht werden. Ich denke mit Beschämung an die unverschämten Schnapsplakate in deutschen Bahnhöfen, die vielen Bars und Dielen, die wie giftige Pilze in unsren Großstädten aufgeschossen sind.

Wir richten uns in der Wachtstube der Milizstation ein. An den Wänden Karabiner neuester Konstruktion. Die Waffe eines Gendarmen fällt mir auf; ich lese:

Waffenfabrik Steyr, Oberösterreich 1915. — Ich habe meinem Begleiter volles Verfügungsrecht über meinen Proviant gegeben. Da heut Sonntag ist, spendiert er eine Dose Prager Schinken.

Nachmittags steige ich empor zum Felsenkirchlein Zminda Sameba, das der heiligen Dreieinigkeit geweiht ist. Man hat mir einen Bewaffneten mitgegeben; der Weg sei gefährlich durch bissige Hunde. Längst ist der bronzene Mund der Glocken verstummt. Auf dem kegelförmigen Dach des Campanile ein steinern Löwenbild aus grauer Vorzeit. Sonnenstrahl und Schneestürme haben sein Antlitz bis zur Unkenntlichkeit verwittert.

Wie vermöchten menschliche Worte die Majestät des Gipfels zu schildern, den die Georgier Mkinwari, den Eissigen, die Ossen Urs Choch nennen, d. h. den weißen Berg. Heilig ist er und unnahbar; auf der Spitze, erzählen die Bergbewohner, steht ein Kirchlein mit der Wiege des Heilands. Ein Riese, Amiran (vergleiche die ossische Prometheussage auf S. 82, 83), haust in den Schluchten. Wenn er seine Glieder redt, donnern die Lawinen, bersten die Gletscher. Heidnische, christliche, mohammedanische Legenden haben einen bunten Kranz gewoben um den Gipfel, der einsam ragt wie alles Große in der Welt.

Douglas Freshfield, dessen zweibändiges, von Vittorio Sella unvergleichlich ausgestattetes Werk über den Kaukasus bis auf den heutigen Tag grundlegend ist, war der erste, der mit seinen Freunden Moore und Tuder, begleitet von dem Savoner Bergführer François Devouas-



32. Blick auf den Kasbek von der zerfallenen Kirche Zminda Sfameba.

soud aus Chamonix, am 1. Juli 1868 den Gipfel bezwang. Freshfield war damals ein Jüngling von 23 Jahren. Des Aschylus Prometheus hatte den Schüler des Eton-College begeistert. Er sagt es selbst, und es klingt aus dem dithyrambischen Schwung seiner edlen Sprache. Den Argonauten gleich kam er den Phasis aufwärts.

Am 2. August 1897 stand Moriz von Déchy auf dem Gipfel. Auch ihm verdankt die Forschung viel. Es ist merkwürdig, daß gerade die Ungarn so Hervorragendes in den Bergen geleistet haben. Waren es nicht Ungarn, die den besten Truppen Italiens Troß boten am Dreispracheneck? Ich blättere im vergilbten Tagebuch, wo ich's Sonntag den 5. August 1920 von der Marmortafel schrieb, unter dem Krachen der Blindgänger, die man unten auf der Straße sprengte:

„Treu bis zum Tode seinem Vaterlande und seiner Heimat, seiner ruhmvollen Vorfahren würdig, verteidigte das IV. Reserve-Bataillon des ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 29 in den Kriegsjahren 1915, 1916, 1917 und 1918 das Stille Joch und die verschneiten, unwirtlichen, eisigen Höhen von der Dreisprachenspitze über den Scorzuzzo, den Nagler und den Krystallkamm ruhmvoll und ohne einen Schritt zu weichen gegenüber einem tapferen Feinde in mehr als vierzig Gefechten. Sein Name bleibt für immer verbunden mit jenen der Berge, die stumme Zeugen seines Heldenkampfes sind. Gedenke, o Wandrer, der du hier in lichterem Zeiten vorbeiziehst, in Ehrfurcht derjenigen, die fern ihrer Heimat treu in Eisestürmen, Not und Tod dies Kleinod schirmten.“

Mawrath.

7

Verlangend schaue ich empor zum reinen Firnenschnee; es ist wie der flehende Blick ins Auge einer Gottheit. Aber mein alter Bergführer Peter Mühlbauer schläft in Zell am See, und den teuren Wiener Freund, der mich auf mancher schönen Bergfahrt begleitet hat, begrub die Lawine an der Ortlerfront. Ich starre aufs verkniterte Tagebuch. Das Blatt mit der Inschrift, die ich vom kalten Marmor schrieb, wird rot. Ich schreie auf: die Sonne verglüht!

Mein Begleiter hat mich nicht gestört in der heiligen Stunde des Gedankens. Wie ein Kind hat er mit dem Dolch gespielt, den ich ihm gab, und die drolligen Zwillinge beliebaugelt, die man in Solingen dem Stahle eingrub. Jetzt steht er auf und sieht mich mitleidig an. Ich hätte wohl schon viel Trauriges erlebt in meinen jungen Jahren!

Aus Kirche und Glodenturm kriecht die Dämmerung (s. Abb. 32); der Gipfel lodert Glut. Ich wende mich talwärts. Im Dorfe Rasbek flammen die ersten Lichter auf. Der Hirt stimmt sein Abendlied an, der brausende Terek begleitet die Melodie (s. Abb. 33). Wie singt Niko- laus Kasikaschwili, der Chewsure?

Schaut, welche Bilder, schaut hin, wie schön,
Die Sonne schwindet am Ramm der Höh'n!
Die Raben ziehen vom blutigen Raßl
In ihre Nester im Felsental.

Schon aus den Tälern die Dämmerung steigt,
Der Kreis der Berge still wachend schweigt.
Die einen liegen im Schattenflor,
Die andern streben zum Licht empor.

Der Wald, die Täler, der Gletscher Eis,
 Das Grün, die Blumen, der Felsen Kreis,
 Die vielen Schluchten, Berg und Gefild,
 Das alles bietet ein einzig Bild.

Ach, wie bezaubernd ist diese Stund,
 Wenn's herrlich nachtet im Talesgrund.
 Wenn laut das Blöken der Herden schallt,
 Die Hirten rufen von Halb' zu Halb'.

Wenn Sterne Funken vom Himmel streun
 Und dann erlöschen im Morgenschein!

— — — — —
 Ich gehe weiter, mein Weg ist lang,
 Und nach dem Morgen sehn ich mich bang.

In der Wachtstube knistert ein muntres Feuer. Wir plaudern von allem möglichen, natürlich dreht sich unser Gespräch immer um den Gipfel. Während des Weltkriegs war niemand mehr oben und seither auch nicht. Aber vor wenigen Wochen, da ist man dem alten Bergkloß, der so hoch über den Talgrund ragt wie der höchste Dolomitengipfel übers Meer, wieder auf den Leib gerückt. Es war eine eigenartige Gesellschaft, die unter Führung Dr. Nikoladses (vgl. S. 79) am 22. August 1923 in Tiflis aufbrach. Nachdem man in Kasbek Steigeisen geschmiedet, 25 Träger und 3 Führer geworben, den Ingußchen Abji Besortanow aus Gwelety, einen Mohammedaner, den Turjäger Lewan Kuschaschwili, der von seinen Jagden her die Berge kannte, und den wadren Georgier Jagor Kasalifaschwili aus Kasbek — brach man am 26. August mittags 12 Uhr von Gwelety auf.

Jeder Träger bekam 2 Pud, der Rest des Gepäcks wurde bei Ubsi zurückgelassen. 3½ war die Djewdorak-Hütte des russischen Bergclubs erreicht. Sie lag in Trümmer; daher rastete man bei verlassenen Notshowken, wo sich ein wenig Holz vorfand. 6 Uhr schlug man das Lager auf, d. h. je zwei oder drei Mann krochen unter die landesübliche Burka, den ärmellosen Radmantel aus zottigem Wollfilz, und streckten sich konzentrisch um ein Biwasseuer. — Am nächsten Morgen früh 5,45 zeigt das Thermometer 5° R. Um 6 wird das Gepäck neu verteilt; jeder erhält ein Pud; der Rest wird unter dem Schutz eines Doppelpostens zurückgelassen. Die Träger gehen voran, 7½ Uhr folgen neun oder zehn Bergsteiger mit Gepäck, sechzehn ohne Gepäck, unter ihnen einige durch Turnen trainierte Damen. Es sind sämtlich Georgier, außer meinem Freunde Friedrich Baumhauer vom Deutschen Realgymnasium in Tiflis, einem schwedischen Abiturienten dieser Anstalt, einem Russen und einem Armenier. 1,30 ist die bekannte Jermolow-Hütte erreicht, wo in einer Höhe von 3600 Meter die Träger umkehren. Ein Raum in der Größe eines Wohnzimmers. Das schräge Dach ist zerstört, aber die Holzdecke leidlich heil. Die Mädchen und Führer schlafen in der Hütte, die junge Mannschaft steigt aufs Dach, über das man zuvor eine Zeltbahn gebreitet hat. Die älteren Damen (im Alter von 18 bis 21) beziehen ein Zelt. Am 28. August früh 3 Uhr allgemeines Wecken. Das Wetter läßt sich übel an: schon in der Frühe dichter Nebel, der meist erst nachmittags einfällt. Kurze Beratung: 4,40, also recht spät,

marſchirt man weiter. Nach einer Stunde iſt man am erſten Grat, dann wird das Firnfeld überquert und der ſchuttbedeckte, rutiſchende Steilhang. Das große Firnfeld des Djewdoraſ-Gleiſchers iſt erreicht. Auf dem Gipfel zu Häupten raſt der Sturm, wie man an dem ſtiebenden Schnee ſieht. Abſi rät von weiterem Verſuch ab und kehrt um, unter dem Vorwand von Krankheit. Wegen der Spalten legen die beiden Führer Seil an, die andern folgen ohne Seil. Das Firnfeld wird gut überquert; das Wetter verſchlechtert ſich. Am Fuß des Regels wird alles Gepäc abgelegt, und jeder erhält einen kleinen Becher Kognak, der ſonſt ſtreng verpönt war. Das mühevollſte Stufenſchlagen beginnt. Die Wand iſt glatt und glaſig. Wind hat den Neuſchnee weggeweht. In grader Linie geht es auf den Felsblock zu, der etwa 50 Meter unter dem Gipfel aus dem Schnee hervorchaut, einſt von unterirdiſchen Gewalten zürnend emporgeſchleudert. Der Fels bleibt hart rechts. Man klettert nun ganz ſteil empor, die Schwächeren werden angeſeilt. Swan Kufawadſe, Oberlehrer am Georgiſchen Gymnaſium in Tiſlis, 30 Jahre alt, ſtürzt ab und rutiſcht etwa 200 Meter weit, mit dem Kopf voran. Der wadre Lewan kommt ihm zu Hilfe und bringt ihm einen Bidel. Ein Steigeiſen iſt ihm bei dem gefährlichen Sturz geblieben, ſo daß er ſich, da leidlich heil, weiterhelfen kann. Lewan, Kufawadſe und zwei Teilnehmer kehren um, aber keines der tapfren Mädchen! Kurzes Stoden. Mühsam arbeitet man ſich um den Fels herum: Jagor kriecht auf allen vieren weiter. Auch jetzt ſind nur die Schwächeren am

Seil. Baumhauer, übrigens kein Bergsteiger von Haus aus, schlägt Stufen für die Nachfolgenden.

Am 28. August des Jahres 1923, nachmittags 3,30, setzen Jagor, der Georgier, dicht hinter ihm Baumhauer, ihren Fuß auf den Gipfel, den seit Kriegsausbruch kein Mensch mehr erstiegen hat. Rasender Schneesturm; nur ab und zu ein Streifchen blauen Himmels. Truppweise folgen die andern. Der kleine Schwede macht schlapp. Fälle von Bergkrankheit sind nicht zu verzeichnen. Zu sehen ist nichts. Das Thermometer zeigt -15° R. Man zittert vor Frost, und der Sturm rast. Der bogenförmige Gipfelgrat, der Rest des ehemaligen Kraters, ist scharf wie ein Messer. Man bleibt bis gegen 4 Uhr, dann geht es geschlossen abwärts. Eine Dame stürzt, kurz darauf Nikoladse, der beim Sturz alles verliert, Papiere und Instrumente, die er vermitteltst Haken am Leibriemen getragen hatte. Baumhauer und Jagor bemühen sich um die Dame und kommen erst 8,30 bei Mondschein in der Termolow-Hütte an. Abends — wie zum Hohne — Windstille und absolut klares Wetter! Nikoladse mit einigen Nachzüglern trifft noch später ein; das Gros hingegen hat die Hütte rechtzeitig erreicht. — Am 29. Hüttenruhe. 2 Uhr mittag sichtet man eine Dohle (am Tag vorher fand man in 4500 Meter Höhe eine lebende Biene im Schnee). Drei Teilnehmer sind schneeblind, weil ihre Brillen nicht einwandfrei waren; die Mehrzahl leidet an Gletscherbrand. Am 30. August, 5,50 früh, 30 Minuten nach Sonnenaufgang, mißt man in der Hütte eine Temperatur von -6° R. 11 Uhr

Nebel und Hagel, trotzdem beschließt man den Abstieg. Jeder muß sein Gepäck selbst tragen. Heftiger Schneefall, dann Regen. 4 Uhr ist die Djewdoraf-Hütte erreicht, wo man das Zeltlager Professor Didebulidzes trifft, der mit magnetischen und meteorologischen Untersuchungen beschäftigt ist und die Ankommenen gastlich aufnimmt. Mehrere Gepäckstücke sind durch Steinfall verlorengegangen, darunter der photographische Apparat Nikoladzes mit sämtlichen Platten. Der Regen hält die Nacht durch an. Am 31. August, 9,45 früh, Abmarsch bei Nebel und Regen. Um 2 Uhr ist Gwelety erreicht, wo Abji in Erwartung der Gipfelstürmer einen Hammel geschlachtet und auch sonst alles vorbereitet hat.

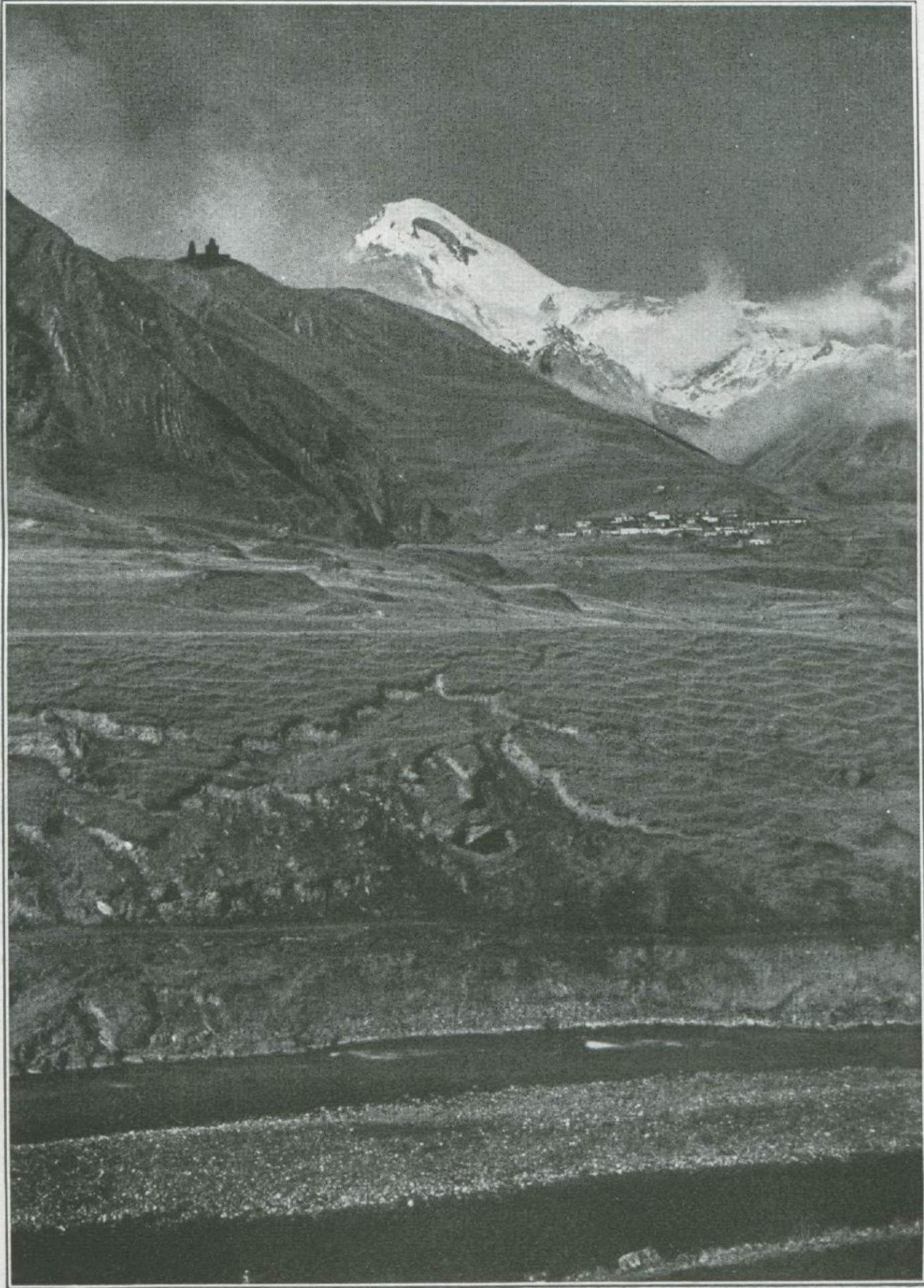
So verlief nach dem mündlichen Bericht Baumhauers die erste Kasbekbesteigung seit Kriegsausbruch. Sie erfolgte unter den schwierigsten äußeren Verhältnissen. Auch der Umstand, daß zum ersten Male junge Damen in so zartem Alter das Wagnis bestanden, wird die Besteigung für alle Zeiten denkwürdig machen. Hoffentlich läßt der Bericht aus der Feder des jungen georgischen Gelehrten, der die Expedition vorbereitete und unsichtig leitete, nicht lange mehr auf sich warten. Nachgetragen sei noch, daß beim Aufstieg zwischen Djewdoraf- und Tsermolow-Hütte vier Ture (kaukasische Steinböcke) gesichtet wurden, und daß es Lewan gelang, einen zur Strecke zu bringen. —

Als die Hähne den Morgen ankrähen, schwinde ich mich in den Sattel. Der Vorsicht wegen habe ich meine europäische Kleidung mit der landesüblichen Tscherkeska vertauscht, einem langen, eng anliegenden, mantelartigen

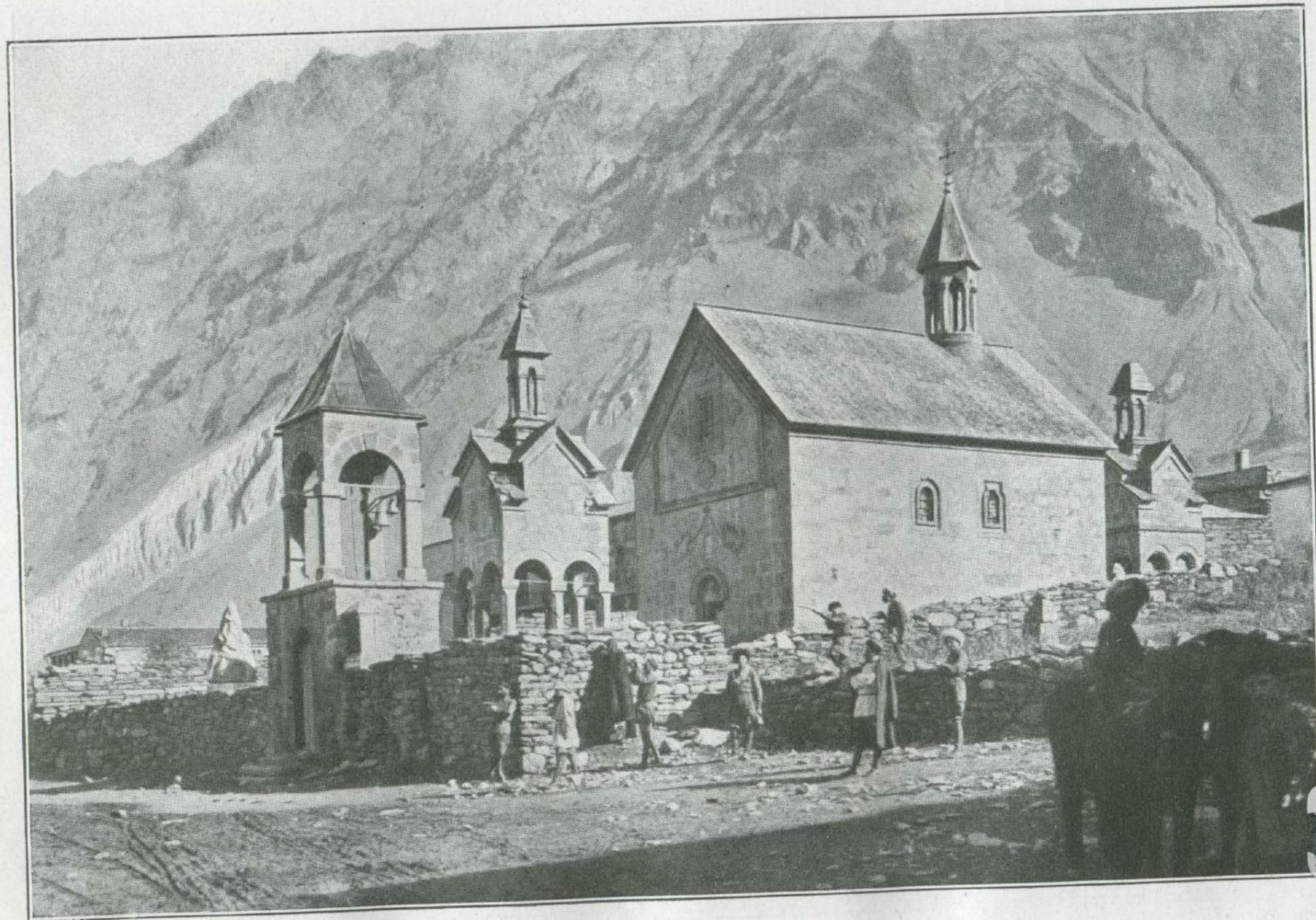
Noch mit aufgenähten Patronentaschen (s. Abb. 37), und eine Lammfellmütze tief in die Augen gerückt. Da seit langem kein Bart- und Schermesser mehr an mein Haupt gekommen ist, sehe ich ohnehin einem Waldmenschen ähnlich.

Der junge schneidige Milizkommandant verabschiedet mich. „Sie wissen, daß man vor wenigen Tagen die Gemahlin eines Vorsitzenden des Allrussischen Ausführenden Komitees überfallen hat.“ Ich lächle. „Ein politisches Attentat, Herr Offizier!“ „Ich fühle mich trotzdem verantwortlich für Ihre Sicherheit. Wenn die Inguschen einen Überfall machen, so geschieht es in großen Trupps. Ein paar Mann Bewaffnete nützen also gar nichts. Ich gebe Ihnen meinen treuen Alexander Quirgischwili, genannt Selim Chan. Er war selbst Brigant und hat manchen auf dem Gewissen. Jetzt hat er sich mit der Gesellschaftsordnung ausgeföhnt. Er kennt alle Räuber ringsum und ist ein Gentleman. In seiner Begleitung wird Ihnen kein Haar gekrümmt.“ Ich sitze ab, begrüße Selim Chan und reiche ihm als Zeichen meiner Hochachtung einen damaszierten Rindschal (kaukasischen Dolch). Er gibt mir die Hand, und seine durchdringenden schwarzen Augen funkeln. Nie habe ich mich sicherer geföhlt, als in der Begleitung des Briganten a. D. (s. d. Titelbild).

Noch dunkelt es in den Talgründen, an den Gipfel rührt Cos mit Rosenfinger (s. Abb. 34). Ich stand als junger Student auf dem Gornegrat, als die Pfeile der aufgehenden Sonne das Matterhorn trafen, und staunte von der Franz-Josephs-Höhe über die Pasterze empor



34. Blick auf Teret, Ul Gergety, Zminda Ssameba und Rasbet.



35. Station Rasbet.
(Links die kleine Pyramide ist das Grab des Dichters Rasbet.)

zum Doppelgipfel des Großglockner. Das alles verblaßt!

Vorbei an dem Stationskirchlein und dem Grab des Dichters Kasibel, dessen Familie dem Berg den Namen gab (s. Abb. 35). Scharfe Kurven ohne Sicht. Die Straße stellenweise in die Felsen gesprengt. Die ausgeruhten Rosse traben. Ich denke grad: wenn man uns nun in demselben Tempo entgegenkommt! Und richtig, schon lauft meine Gepäc-Urba mit einem entgegenkommenden Gefährt zusammen. Ein undurchbringlicher Knäuel. Selim Chan springt ab und gerbt dem andern Kutscher das Leder, denn der ist auf der falschen Seite gefahren — sagt Selim Chan. Leider war meine Urba die leidtragende. Ein Reifen gesprungen, und auch die Felge defekt. Doch was nützt das Lamentieren; weiter zur nächsten Kanzelarija!

Die kahlen Felsen rücken näher aneinander und türmen sich lotrecht zu schwindelnder Hööh, 2000 Meter über der Talsohle. Der Himmel ist zu einem schmalen Stahlband zusammengeschrumpft. Das Brausen des Terel wird zu Donnergebrüll und hallt drohend von den Felsen wider.

Die kaukasischen Pferde haben die nichtwürdige Angewohnheit, stets auf der Außenseite des Pfads zu gehen, vielleicht, weil sie gewohnt sind, Lasten zu tragen, und an der Felswand anzustoßen fürchten. Da das Tier störrisch bleibt und auf nichts reagiert, steige ich ab und gehe zu Fuß.

Welches Inferno, dies Tor der Manen! Gern zeigte ich dem Leser ein Bild, aber die Darial-Schlucht — im

Namen lebt noch die Erinnerung an die Alanen — hat für Rußland militärische Bedeutung, und ich habe mich der Sowjet-Regierung gegenüber, die es mir überhaupt als Erstem gestattet hat, im Kaukasus beliebig zu photographieren, verpflichtet, keine Aufnahmen von Punkten zu machen, die strategisch wichtig sind. — An einer Stelle hat Geisterhand die Felsenwand gespalten, und da ragt aus schwindelnder Höhe die Zunge des Djewdorak-Gletschers lichtsprühend herein. Die furchtbaren Eisbrüche dieses Gletschers haben wohl den Anlaß gegeben zu der Sage vom Riesen Amiran.

Am Ausgang der Schlucht ein altes viertürmiges Fort. Auf kegelförmigem Berg, der aus dem Talboden jäh emporsteigt, thront in verträumter Einsamkeit ein Schloß, um das die Sage webt. Ich denke an Lermontows Gedicht: Hier hauste Tamara, die den Wandrer durch berückende Schönheit an sich lockte und nach genossener Liebesfreude in den Terek stürzen ließ. Nur ein Tal-kessel wie dieser, wo sich rings im Rund die Felsen unentrinnbar schließen und im Winter die Nebel qualmen, konnte die schaurige Mär gebären.

Die Wände fahl, nur zwei oder drei Koniferen schauen in die Tiefe. Sie stehen so hoch, daß ich mit meinem scharfen Glase nicht unterscheiden kann, welche Baumgattung es ist. — Ein Riß in der Wand gibt uns frei. Die Kanzeljarija am Ausgang der Schlucht zerstört, wahrscheinlich durch räuberische Inguschen. Ein trostloser Anblick!

Berittne Kosakenpatrouillen. Scharfe Paßkontrolle.

Woher und wohin? Abends im Duchan von Lars. Der Wagen wird repariert. Ich schaue nach meiner Bergheil-Kamera. Sie führt ihren Namen mit Recht: alles heil, trotz der Stöße des felgenlosen Rades. Mancher, der die Illustrationen betrachtet, wird vielleicht sagen: „Ich hab schon schönere Aufnahmen gesehen.“ Gewiß, ich auch. So ein Alpengipfel ist mehr als tausendmal photographiert worden, bei jeder Beleuchtung, in jeder Jahreszeit, und das schönste Bild wird dann gezeigt. Die Aufnahmen dieses Buches sind sämtlich auf einer Reise aufgenommen worden, oft unter ungeheuren Schwierigkeiten, die nur der beurteilen kann, der selbst einmal in asiatischen Gebirgen gearbeitet hat*.

Spät abends eine wüste Schießerei. Ich trete vor die Tür; eine Kugel zischt dicht an mir vorüber. Nichts. Kein Räuber. Mein guter Selim Chan und einige junge Burschen vergnügen sich mit meiner Mauseerpistole und machen Wettschießen.

Früh konstatiert Selim Chan, daß ein Pferd neu beschlagen werden muß. Dem Tier werden zunächst einmal Vorder- und Hinterfüße gefesselt, dann wirft man's auf die Seite und befestigt die Extremitäten an einer durchgelegten Stange. — Während dieser Prozedur unter-

* Das Buch soll der Wahrheit dienen, in Text und Bild. Um das Subjektive auszuschalten, gebe ich die Originalaufnahmen ohne jede Überarbeitung. Obwohl unter meinen fünfhundert Aufnahmen zahlreiche sind, die vom Standpunkt einer illustrierten Zeitung „interessanter“ sind, habe ich auf Sensationen verzichtet. Den kaukasischen Menschen zeige ich grundsätzlich nur in seiner natürlichen Umgebung.

halte ich mich mit Hirten und Fuhrleuten, die, in zottige Schafpelze gehüllt, in buntem Wechsel vorüberziehen.

Weiter in scharfem Trabe. Wieder höfliche, aber scharfe Kontrolle (s. Abb. 36). Paß allein genügt keineswegs. Der eine Kosak spricht leidlich deutsch, und er ist stolz darauf. Er verschwindet einen Augenblick und kommt mit einem Zettelchen wieder: Grüße an den Landwirt Fritz Schulz in Behendorf bei Salzwedel. Dort war er kriegsgefangen. Dies billet doux ist ein gleich rühmliches Zeichen für den dankbaren Sohn der Steppe wie für den menschenfreundlichen deutschen Bauern. Ich sei ja aus Bremen, hätte ich gesagt. Salzwedel ist doch dicht dabei. Nun ja, das ist richtig, — wenn man russischen Maßstab anlegt.

Die wechselseitige Kriegsgefangenschaft hat das eine Gute gehabt, daß die russischen Gefangenen viel von der verbesserten Methode unserer Landwirtschaft gelernt haben, und mancher Deutsche hat das menschlich Wertvolle des Russen kennen und achten gelernt.

Uns entgegen kommen schwerbewaffnete Wagenzüge; der Kutscher meist hoch oben platt auf dem Bauche liegend, neben sich die Flinte. Es ist nicht mehr das Schießeißen mit dem rund ausgeschnittenen Kolben und langen Rohr, das man so gern dem Fremden aufhängte als echt kaukasisch, auch wenn es aus Suhla kam, — es ist durchweg der moderne Karabiner.

Dort wo scharfgratige Dolomitengipfel, von der Morgensonne beschienen, das Tal abermals einengen, ragt in malerischem Verfall Fort Dscherachowskij mit rundem

Bergfried. Allmählich fliehen die Berge, besonders zur Rechten. — Die melancholische Pappelgruppe im Talgrund ist oft Zeuge räuberischer Überfälle gewesen. Aber die zerbröckelnden Räubernefter links auf der Höhe zeigen, daß Rußland strenge Justiz übt.

Im Sommer traf man hier zuweilen schweifende Chowsuren, die auf Brust und Schulter reich gestickte Kreuze tragen und dreinschauen wie verschollne Christus-Ritter. —

In baumreicher, fruchtbarer Ebene dehnt sich Wladikawkas, seiner Bauart nach ein Dorf, obzwar es an die 100 000 Bewohner zählt. Es ist heute Hauptstadt der autonomen Bergrepublik (auch die westlich angrenzende Kabarda, wo der vornehmste Zweig des Tscherkessenstammes wohnt, mit dem Hauptort Naltschik im oberen Tscherektal, ist autonom; ebenso das östlich anstoßende Tschetschenzengebiet mit Großnn, s. Abb. 38).

Ich finde freundliche Aufnahme im Hause eines deutschen Ingenieurs; mein Begleiter, der Arme, hat eine Schwiegermutter in Wladikawkas wohnen. Seit den Zeiten der zweiten Katharina sind zahlreiche Deutsche in Rußland. Stets sind die fleißigen Männer geachtet gewesen und geehrt. Daran hat sich nichts geändert bis auf den heutigen Tag, wo man die Wolga-Deutschen sogar als eignen gleichberechtigten Sowjet-Staat anerkannt hat, mit gleichberechtigter deutscher Amtssprache. (Hauptstadt ist Pokrowsk am rechten Wolga-Ufer, Saratow gegenüber, das günstiger gelegen ist als der bisherige Borort Katharinenstadt, Marxstadt.) Sechs Werst

nördlich von Wladikawkas, wo zur Zeit etwa 70 deutsche Familien wohnen, liegt Michelsdorf, das von diesen Wolga-Deutschen gegründet wurde.

Frau Ingenieur Beder ist eine Russin. An der Abendtafel zeigt sich die russische Küche in ihrer höchsten Vollendung; natürlich die obligatorische Sakscha, frischer Kaviar und die feinen Konfitüren, in denen Moskau unerreicht ist. Damit auch etwas Holdes meinen Blick erfreue, hat Frau Ingenieur Beder zahlreiche junge Russinnen zu Gast gebeten, zu meiner Verwunderung viel blonde Schönheiten. Einige der Damen verfügen über hervorragendes musikalisches Können: neben russischen Weisen manch schönes Lied der Heimat, das einem erst in der Ferne heilig klingt. Man wird in Rußland und auch in Georgien spät zu Tisch geladen, und spät erfolgt der Aufbruch. Man liebt das Leben, nicht den Schlaf.

Am nächsten Morgen bietet sich mir vom flachen Dach des kleinen Ortsmuseums eine entzückende Aussicht auf die Kaukasuskette. Zu meinen Füßen, weithin gebühnt, das freundliche Städtchen mit seinen sonnenwarmen Ziegeldächern, ganz in Grün gebettet. Gerade, regelmäßig angelegte Straßen, breit genug für die City von New York. Aber die russische Straße muß so breit sein. Sie ist meist ungepflastert. Ist eine Seite voll Löcher, so fährt man auf der anderen; währenddessen „erholt“ sich die ausgefahrene Seite unter dem Einfluß der Atmosphäre.

Ich schendere auf der herbstlich-schönen Lindenallee,

wo die russischen Schönen flanieren und den Fremden neugierig mustern, und schaue von der Brücke in den Terek. Er ist nicht wieder zu kennen, so still und sittsam ist er geworden (s. Abb. 39).

Am unverfälschtesten zeigt sich russisches Leben immer auf dem Markt. Von einer kleinen Anhöhe ist mit einem Blick der ganze Trubel zu übersehen. Vorn die Wagenburg, dahinter, in riesigem Pferch, Pferde und Rüge, deren Aufzucht man nach dem großen Sterben des Jahres 1921 die größte Sorgfalt widmet. Unabsehbare Budenreihen. Eisenkrum, mit manchem Trödel, den wir als Schrott klassifizieren würden; bäuerliche Haushaltungsgegenstände. Ein Lampenzylinder fällt mir auf. Sein oberer Teil besteht aus Blech, der zylindrische Mantel, der die Flamme umgibt, ist aus zahllosen Glasstreifen zusammengesetzt.

Hier und dort führt eine Sau in berechtigtem Mutterstolz ihre rosigen Ferkel spazieren und schnüffelt um die Bäckerbuden. Die sind ganz entschieden das Interessanteste, auch für mich. Runde Riesenbrote von 15 Pfund Gewicht aus dunklem Roggenmehl, von köstlichem Geschmack — viele unsrer Bäder haben ja seit 1914 ganz verlernt, wie man Brot bäckt. Daneben schlohweißes Weizengebäck. Butter und Fleisch in Bergen, so daß es mir nicht schwer fällt, mich neu zu verproviantieren. Da ich auf meiner weiteren Tour oft in die Lage kommen werde, Mohammedaner zu beköstigen, brauche ich ein größeres Quantum Käse. Der Verkäufer hebt mit scharfem Stichel ein dreieckiges Stück aus der Mitte

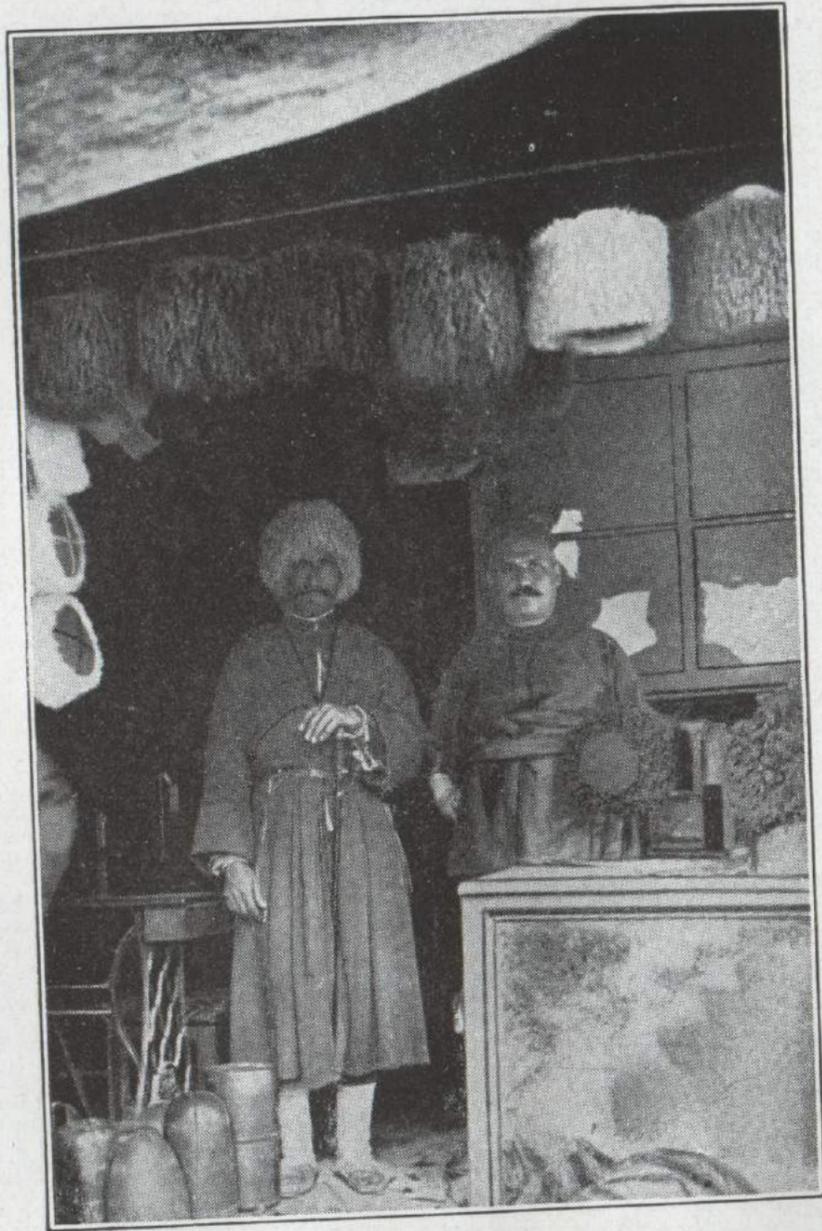
eines großen Käselaihs heraus, schneidet mir die Spitze ab und setzt die abgestumpfte Pyramide wieder kunstvoll ein, so daß nichts zu sehen ist. Ich weiß nun, wie das Innere des Käses schmeckt.

Es fällt mir übrigens auf, daß die landwirtschaftlichen Erzeugnisse seit meinem Aufenthalt auf russischem Boden ein wenig im Preise angezogen haben. Ich frage, ob das etwa eine lokale Preisdifferenz sei. Man bestätigt mir, daß die Preise etwas gestiegen seien — eine an sich segensreiche Folge des beginnenden Exports, welcher die landwirtschaftlichen Produkte, die bisher weit unter Vorkriegshöhe lagen, wieder in ein richtiges Wertverhältnis zu den Erzeugnissen der Industrie bringt.

An starkem Hafen baumelt Meister Bek. Wo hat man dich denn geschnappt, alter Junge? Gar nicht weit weg von hier, belehrt mich der Schlächter und deutet mit dem blutigen Messer auf ein Seitental der Berge. Zu ärgerlich! Mit den Räubern war es nichts, nun ist mir auch kein Bär begegnet, kein Lumpichter. Das hätte sich so schön erzählt und gedruckt gelesen. Na, ich tröste mich; man hätte mir's am Ende gar nicht geglaubt und gemeint, ich wolle den Leuten nur einen Bären aufbinden. Und gemacht, noch kann sich allerhand ereignen, ich habe ja erst das gefahrlose Drittel meines Weges hinter mir!



36. Letzte Kontrolle vor Wladikawkas.



37. Tiflis, Beim Feshändler.



38. Wladifawkas, Kathedrale.

GOVLAB

5. Als erster seit Kriegsausbruch im wilden Innern der Zentralkette.

Bist du im Frühling durch Rußland gefahren, wenn sich die Natur mit jungem Grün schmückt und das zarte Laub der Birken zittert, oder im Winter, wenn die Kuppeln ferner Kirchen bunt in den Himmel schneiden und die Sonne glühert? Dann wirst du Rußland lieben und immer wieder kommen, oder deine Seele ist nicht empfänglich für Schönes. Es liegt an den erbärmlichen Geographiebüchern früherer Zeiten, daß es uns schon bei dem Namen Rußland eiskalt über den Rücken läuft.

Es ist nicht mehr Herbst, und noch nicht Winter. Feiner Regen stiebt. Ich sitze seitlich auf der Vineika, die du dir am besten vorstellst als ganz leichten Rollwagen, aber mit hohen Rädern. Die drei struppigen Pferde greifen mächtig aus; das mittlere läuft unter einem hohen hölzernen Joch, der Duga.

Russische Steppe umfängt uns. Endlos. Endlos, dieses Rußland. Ein Sechstel der Erdfeste, mehr als ein Drittel des gesamten Ackerlands der Welt! Der Wind raschelt in den hohen Maisstauden, die längst abgeerntet sind. Wozu die Stengel mähen? Rußland ist ja so reich an Futtermitteln, und die Sichel sind teuer.

Im August 1923 hat man in der uralten Metropole
Kawrath.

des neuen Rußlands die Allrussische Landwirtschafts- und Gewerbe-Ausstellung eröffnet. Hier war zu sehen, was Rußland hervorbringt und was es braucht. Die russische Abteilung, durch eine Straße von der ausländischen geschieden und doch mit ihr durch eine symbolisch wirkende Brücke verbunden, gibt einen sinnfälligen Begriff von der wirtschaftlichen Macht der Sowjet-Föderation. Sie ist stark lehrhaft, sie will ja den Bauer aus seinem jahrhundertelangen geistigen Schlummer aufrütteln. Sie zeigt ihm den Getreideschädling, unterweist ihn in rationeller Düngung, Obst- und Gemüsekultur, empfiehlt ihm leistungsfähige landwirtschaftliche Literatur.

Und er kam, der russische Bauer, aus allen Teilen des Riesenreichs kamen Hunderttausende daher. Wenn der frühere Reichskanzler Dr. Wirth, der mit Tschitscherin den Vertrag von Rapallo schloß, welcher uns wie bekannt auf wirtschaftlichem Gebiet das Recht der Meistbegünstigung brachte, der organisatorischen Leistung, die hier vollbracht wurde, Anerkennung zollt, so möchte ich das besonders bezogen wissen auf die mustergültige Organisation des Besuchs. Moskau zählt heute zwei Millionen Einwohner, 25 Prozent mehr als im Frieden, und die Wohnungsnot ist groß. Aber man brachte den Bauern unter, an den sich doch die Ausstellung in erster Linie wandte. Die Kasernen der Roten Armee öffneten ihm ihre Tore, und der Moskauer Arbeiter führte ihn in sein bescheidenes Haus, im schönen Gefühl der Zusammengehörigkeit von Stadt und Land.

Aber auch dem Fremden bot die Ausstellung viel: er

sah das Holzhaus aus Archangel und das Nomadenzelt, sah den Bewohner der Fernöstlichen Republik in seiner malerischen Nationaltracht, er durchwanderte alle Wirtschaftsformen der russischen Bundes-Republiken von der primitiven Jagd- und wandernden Weidewirtschaft bis zur modernen Wein- und Baumwollkultur.

Deutschland steht auch heut wieder an erster Stelle im russischen Wirtschaftsleben (sein Import nach Rußland macht dem Werte nach mehr als 41 Prozent des Gesamtimports aus, die Ausfuhr nach Deutschland 32 Prozent des russischen Exports). Kein Wunder, daß in der ausländischen Abteilung die deutschen Firmen überwiegen (an zweiter Stelle steht Österreich). Es war so ziemlich alles zu sehen, was die russische Landwirtschaft, die Zuder- und Mühlenindustrie, Tabak- und Textilindustrie an Maschinen benötigt. Schmerzlich vermißt wurden die Erzeugnisse der westdeutschen Kleineisen- und Stahlindustrie, die wegen der politischen Lage nicht herangeschafft werden konnten. Die Junkers-Werke in Dessau, deren in diesem Buch noch an anderer Stelle gedacht ist, waren als eine der ersten Firmen zur Stelle, und zwar mit ihren modernen Warmwasser- und Badeeinrichtungen.

In fünf großen Sälen aber zeigte sich das deutsche Buch, vom Volkskommissar für Bildungswesen, Lunatscharski, lebhaft begrüßt bei diesem seinem ersten offiziellen Besuch „im Herzen eines noch unaufgeklärten, aber wissenshungrigen Landes“. Man hatte sich aus wohl-erwogenen Gründen beschränkt auf wissenschaftliche Erscheinungen der Jahre 1914—1923.

Die erste Ausstellung des Sowjetstaats galt friedlicher Arbeit. Die Zeit doktrinäerer Erörterungen ist vorbei; man ist gewillt, den Pflug zu führen, ohne den der Sichel keine Ähre reift, und man will den Hammer schwingen. Nicht den Hammer, der zertrümmert, sondern den Hammer, den Hephaistos kunstvoll führt.

In der zeugenden Urkraft des Bodens liegt Rußlands Größe. Mancher, verblüfft durch die neuen Funde bei Kurl, wird mehr an die unterirdischen Schätze denken und seine Blicke über den Rahmen der Ausstellung hinweg nach dem Kaukasus schweifen lassen, nach Altai und Ural, wo man das seltne Platin schürft. Wieder ein anderer wird entzückt worden sein von russischer Kunstfreudigkeit, wie sie sich auf der Ausstellung in niedlichen Holzspielwaren und künstlerischen Holzmöbeln kundtat oder in geschmackvoller Keramik. Rußland ist reich an kostbaren Hölzern und Erden, und der Handwerker ist noch nicht verdorben durch die Maschine. Noch schlummert in ihm Reichtum, sprudelnder Reichtum an Form und Farbe: Rattundrud, Korbflechterei, Stiderei bewiesen's ebenfalls. Auch hier, in der Volkskunst, liegen Zukunftsmöglichkeiten. Der Spielwarenelexport beträgt jetzt schon das Doppelte von 1910! Es hat sich bereits eine Exportgenossenschaft für Ausfuhr von kunstgewerblichen Erzeugnissen gebildet.

Nach Krieg und Bruderkrieg waffnet sich Rußland wieder zum Kampf — es ist ein unblutiger diesmal! —

Der Weg, will sagen der 300 Meter breite Streifen, den man unbebaut gelassen hat als Pfad, ist weich, und obwohl das Behikel der Federn entbehrt, kann ich grübeln,

ohne daß meine Gedanken durcheinander geraten. In den letzten Friedensjahren produzierte Rußland mehr als ein Viertel der jährlichen Getreideernte der Welt. Es exportierte im Durchschnitt mehr als Kanada, Vereinigte Staaten und Argentinien zusammen. Was würde hier erst gedeihen, wenn statt der zehn Büffel die eisernen Pferde vor den Pflug gespannt würden! Her mit den Deutschen, die im eignen Vaterland überzählig sind, die arbeiten können und wollen. Hierher, statt in Brasiliens Fieber Sümpfe, wo sie körperlich und seelisch zugrunde gehen!

Noch sind die Schwierigkeiten groß: ein Land, über das soeben erst die vier apokalyptischen Reiter Krieg, Hunger, Seuche und Tod dahingebraust sind, kann kein Garten Eden sein, aber man muß die Schwierigkeiten überwinden, zum Heile Rußlands und zum Segen Deutschlands. Verheißungsvolle Anfänge sind ja gemacht.

Auf landwirtschaftlichem Gebiet ist man von dem System der Zwangsablieferung zur Naturalsteuer übergegangen, und das gemäßigtere bolschewistische System läßt in ständig wachsendem Maße Raum für die Privatinitiative. Die neue wirtschaftliche Richtung erkennt ja, wie bekannt, ein beschränktes Privateigentum an und hat den Binnenhandel freigegeben.

Seit 1861 ist in Rußland die Leibeigenschaft aufgehoben — auf dem Papier. Die letzten Reste beseitigte erst der Staat, der sich zum alleinigen Großgrundbesitzer machte, indem er allen Grund und Boden nationalisierte. Er geht nun daran, auf neuer Grundlage landwirt-

schäftliche Großbetriebe zu organisieren, von deren Notwendigkeit er überzeugt scheint. Es versteht sich, daß Deutschland auch hier unter den Konzessionierten an erster Stelle steht. Es sei nur an die 25 000 Dekjatinen (1 Dekjatine = 1,1 Hektar) große, am Don belegene Kruppsche Konzession erinnert oder die ebenso große der Russisch-deutschen Agrar-Gesellschaft. Hoffentlich werden sich diese landwirtschaftlichen Betriebe zu Musteranstalten im höchsten Sinne des Worts entwickeln! —

Ardonstaja. Dann wieder stundenweit die schweigende Steppe. Bilder tiefer Melancholie. Ein Himmel mit ringendem Gewölk, wie es Runsdael schuf, der Einsame. Eine Wassermühle, die an Hobbema erinnert, dann wieder russische Unendlichkeit. Einst schweiften hier Skythen, rauh an Sitte, und Sauromaten. Aber mir ist es, als ob ich schon Stahlgleise blinken sähe und an dem Schienenstrang schmude Häuschen. Ich glaube, es sind keine Potemkinschen Dörfer. Apropos! Dort am Horizont ragt ja wirklich ein Dorf.

Hops! Eine Holzbrücke, so defekt, daß wir absteigen und mit den Brettern jonglieren müssen, um den Pferden einen festen Tritt zu schaffen. Eine Dorfschöne in hohen Stiefeln. Für den grundlosen Morast, in den sich nach heftigem Regen die „Straße“ verwandelt, wären die Stöckelschuhe ihrer „Kultur“-Schwestern nichts. Was ist das dort, mein schönes Kind? „Ardonstaja.“

Ich bin durchgefroren trotz meines Schafpelzes, durchgefroren bis auf die Knochen. Die Bäuerin setzt den Samowar auf, der lustig brodeln. Ich vertrete mir ein

schüssel. Alexandre Dumas denkt sicher an seine Kaukasusfahrt, wenn er behauptet, daß sich im russischen Lexikon das Wort „Waschschüssel“ nicht finde. Die Bauersfrau hat meine Gedanken erraten, begleitet mich auf den Söller und schüttet mir Wasser über die Hände. Also fließendes Wasser, wie in unsern ersten Hotels. „Ihr Deutschen seid doch zu merkwürdige Leute. Was macht ihr? Ihr gießt Wasser in ein Becken und wäscht euch in dem eigenen Schmutz.“ Sie hat recht!

Zum Abschied stopft sie uns alle Taschen voll duftender Äpfel und Birnen. Wir fahren bergwärts. Riesige Herden halbwilder Rinder, die uns anglozen, als fielen wir vom Himmel. — Magir. Ich wohne der Milizstation gegenüber in einem Haus, das halb leer steht. Wir wollen uns ein wenig wärmen und treten in die Wohnstube. Eine junge Mutter mit zwei hilflosen, halbnaakten Knäblein. Der Bauch des einen kugelförmig und aufgetrieben, anscheinend eine verschleppte Malaria. Grenzloses Elend. Keine andere Nahrung als die Milch der Mutterbrust. Ich kann es nicht ansehen und winke meinem Begleiter. Der begreift, ehe ich etwas sage. „Wir kommen wohl mit zwei Deden aus, statt mit vieren, und Keks haben wir auch genug.“

Ich will anerkennen, daß Rußland auf sozialem Gebiet schon manches geleistet hat, aber noch bleibt viel zu tun übrig, und Rußland muß es tun, schon um der Idee willen der sozialen Gleichberechtigung. — Es handelte sich um eine unverheiratete Mutter. Auch in Rußland besteht faktisch kein Unterschied mehr zwischen



39. Vladikavkaz, Blick von der Terrek-Brücke (spät abends).



40. Einer meiner Begleiter, Kosak aus Magir.

ehelichen Kindern und jenen armen Wütmern, denen oft ihr ganzes Leben lang ein Makel anhaftete ohne ihre Schuld, die oft sogar auf die Bahn des Verbrechens getrieben wurden.

Nicht nur das russische Landnutzungsrecht und Arbeitsrecht verdienen es, studiert zu werden; auch Ehe- und Familienrecht bieten viel Interessantes: Das Heiratsalter ist für Frauen auf 16, für Männer auf 18 festgesetzt. Die Ehegatten sind in jeder Hinsicht gleichberechtigt. Das Rudiment der patriarchalischen Ordnung — Gewalt des Mannes über die Frau — fällt weg. Die Ehe schafft keine Gütergemeinschaft. Leidet der eine Ehegatte Not, so hat er das Recht, vom andern seinen Lebensunterhalt zu fordern, also auch der Mann von seiten der Frau. Das ist ein Modus, der sich noch hören läßt, und sehr dazu beitragen muß, die Heiratscheu der Männer zu mindern.

Es klopft. Der Kosak, der beordert ist, mich zu begleiten, tritt in strammer Haltung ein (s. Abb. 40). — Es dunkelt. Nicht weit von meinem Haus eine achtedige Zinnenmauer; die Ecken bastionsartig verstärkt, mit Türmen im Kremlstil. Innerhalb des Gemäuers reden wilde Birnbäume ihre Zweige in den bleigrauen Himmel und verbergen ein kleines Kirchl. Ein Himmel, so trostlos wie bei Regen in der Lappmark. Und morgen soll's bergwärts gehen! Aber eine lange Periode schlechten Wetters — in den Alpen fällt sie stets in die Zeit unseres Sommerurlaubs — ist hier selten. Als ich frühmorgens auf den morschen, geländerlosen Altan trete, behutsam, denn ich will nicht mit ihm in die Tiefe fahren wie

weiland Bodenstedt in Tiflis, — da zeigt sich richtig die Kette des Kaukasus, deren ich seit Wladikawlas nicht mehr ansichtig wurde, in sieghafter Klarheit; alle üble Laune ist vorüber.

Anfangs geht alles gut. Dicht neben dem kleinen Bahnhof, wo die neue schmalspurige Erzbahn nach Dargoch endet, verlegt uns ein langgestrecktes graues Fortden Weg. Natürlich, denke ich, eine Heerstraße wie die ossische muß doch gesichert sein. Ich Ahnungsloser! Der Weg wird immer miserabler. Die Pfade, welche die alten Römer sich quer über die Alpen ins Land der Rhäter bahnten, waren Prachtstraßen im Vergleich zu dieser ossischen „Heerstraße“. Gepriesen der bescheidenste Saumpfad der Schweiz!

Die Brücken weggerissen; gewaltige Lawinenbrüche und Bergstürze haben den Weg, der schon früher ein kümmerlicher Saumpfad war, stellenweise ganz in den Böschungswinkel des Abhangs eingeebnet. Da heißt es antreten. Jeder Mann zwei Pud, bis die gefährliche Stelle passiert ist, wo bei unsern schweren Tritten immer noch Steine rieseln. Dann zurück nach der Arba. Alle Mann treten an die Innenseite und packen fest zu, damit die Karre nicht das Übergewicht bekommt und in die Tiefe stürzt.

Wir kommen an überhangende rauchgeschwärzte Felsen, wo wilde Hirten ein Feuer unterhalten. Ich bin völlig erschöpft und falle zu Boden. In sechs Stunden neun Werst (= 9,6 Kilometer)! Mein Führer flößt mir etwas Brantwein ein. Araka nennt er's. Denk nicht

an Arac de Goa! Nein, ein aus Mais verbotnerweise selbst gebrautes, teuflisches Destillat, nicht entfuselt. Mir wird es blau und grün vor den Augen. Ich sehe den Fluß nicht mehr, nur der faulige Geruch der Schwefelquellen, die unter unserm Felsen hervorsprudeln und sich ungenutzt in den Fluß hinabwerfen, dringt in meine Nase. —

Im Tal uralte Weiden, noch grün trotz der vorgerückten Jahreszeit, und schlanke Zitterpappeln. Der schöne Bergwald prangt in Rauhreif. Bald tauchen herrliche Dolomitenbilder auf. Warum warst du nicht hier, Giovanni Segantini! Vor uns schön geformte Schneeberge. Schwankende Lauffstege von Ufer zu Ufer, manchmal auch nur eine struppige Riesenföhre, die der Sturm gefällt.

An der Einmündung des Sadon ein Turbinenhaus. Ich trete ein. Theodor Bell & Co., Ariens, Schweiz 1914 — Brown-Boveri, Baden — Siemens-Schudert, Berlin. Ich reite mit meinem mohammedanischen Treiber im Sadontal empor, während die andern zurückbleiben. — Wilder Gebirgskessel. Ein uralter Wartturm lehrt, daß man hier schon in früher Zeit nach Erzen grub. Bergingenieur Fürchtegott Luz empfängt mich freundlich, nachdem ich mein gut gestempeltes Empfehlungsschreiben vorgewiesen.

Wir steigen ein, quer zum Chodbach, der seine Wasser aus gewaltiger Höhe talwärts wirft. Dem Erdbeben im April 1923, das auch die tonnenschweren Blöcke so verschwenderisch auf unsern Weg gestreut hat, sind

mehrere Stollen zum Opfer gefallen; zum Glück erfolgte der Hauptstoß nachts. Die Udern — etwa 20 Prozent Blei- und bis 60 Prozent Zinkausbeute (auch Silber findet sich) — ziehen sich bei einer Sohlenbreite von 30 und einer Höhe von 200 Meter fünf Werk lang ins Berginnere.

Wie schlecht man doch über den Kaukasus orientiert ist! Viele Karten und Werke sprechen immer noch von dem Kupferbergwerk Esadon. Der Kaukasus liefert allerdings gewaltige Mengen Kupfer, etwa ein Drittel der russischen Gesamterzeugung. (Die Förderung in der Kirgisiensteppe hat eben erst begonnen, die im Altai steckt noch in den Kinderschuhen.) Das kleinste Werk allein, das der Gebrüder Siemens in Redabel, produzierte im letzten Friedensjahr 80 000 Pud Kupfer.

Herr Luz begleitet mich zu Pferd bis zum Turbinenhaus hinunter. Wir berühren allerlei bergmännische Fragen. „Im Tkwartschelsker Distrikt am Südhang der Kette harren 13 Milliarden Pud Kohle der Erlösung. Sie läßt sich verkokeln; fünf Meter stark sind im Durchschnitt die Flöze, und stellenweise tritt die Kohle zutage. Gute Häfen sind nahe: Batum, Poti; und die Keede von Dschemtschirn ließe sich leicht ausbauen.“

Gern wollte ich dem Leser Esadon zeigen, mit dem kleinen Bergmannskirchlein inmitten der Schneebedeckten Felsen. Doch meinen Begleiter plagte die Neugierde. Er mußte in einem unbewachten Augenblick doch mal nachsehen, was ich da immer so geheimnisvoll aus den kleinen Schächeln herausnahm und im Dunkel der Nacht

behutsam wieder hineinlegte. Mit andern Worten: er verdarb einen Teil meiner unerseßlichen Chromo-Solar-Platten.

Ich selbst werde noch oft an den freundlichen Ingenieur denken in weltferner Wildnis und das kleine Bergmannsglöckchen mit dem frommen Spruch, wie ich ihn ähnlich im sächsischen Freiberg las: Auf, auf! Zur Grube ruf ich euch, ich, die ich oben steh! So oft ihr in die Tiefe fahrt, so denket in die Höhl!

Bald ist Nusal erreicht, die Wiege des ossischen Volkes. Schon Ptolemaios spricht von den Dsilern*. In den senkrechten Felswänden uralte Höhlenwohnungen. Am Weg ein steinern Kirchllein, wohl die eigenartigste christliche Kapelle der Welt (s. Abb. 62). Gern hätte ich erkundet, ob die Decke durch Holzbalken, große Steinplatten oder durch Übertragen geformt ist, wie das bekannte Grab in Orhomenos. Aber zarte Rücksicht auf das religiöse Empfinden der Bewohner siegte über meinen Wissensdrang.

Gehen wir zum Friedhof! Die wilden Berge ringsum haben etwas Niederdrückendes und Befreiendes zugleich. Alte Beinhäuser voll modernder Knochen (s. Abb. 63). Sie und da ein Grab, das von europäischen Einflüssen zeugt, dann wieder Male rein ossischen Gepräges (s. Abb. 42): oben ein oft wiederkehrendes Ornament, das wohl das Sonnenrad versinnbildlicht. Um die Inschrift runenartige Bilderzeichen.

* Vgl. Nioradze, Die Berg-Ossen und ihr Land. Berlin 1923.

Ich bin einer der wenigen, denen man es gestattet hat, diese merkwürdigen Denkmale im Bilde festzuhalten. Das kam so: Die Tochter des greisen, sympathischen Mannes, den der Leser inmitten der Abbildung 41 sieht, lag hoffnungslos darnieder an Malaria. Ich trete in die niedrige, erdgedeckte Hütte. Das Mädchen schlägt verschämt die Augen nieder. Schon hat sich der Wolf an sie herangeschlichen, der nach ossischem Glauben in der Todesstunde den Sterbenden ängstigt, aber noch haben Schmerz und Verzweiflung ihre Schönheit nicht auszulöschen vermocht. Ich spreche ihr freundlich zu und reiche dem Vater ein größeres Quantum Chinin. Mein Dolmetscher gibt genaue Verhaltensmaßregeln.

Die Mutter des Mädchens bringt Maisbrot und Käse, Syr, und köstliche saure Milch, Miram. Der Vater reicht mir, nachdem er selbst getrunken, wie die Sitte es vorschreibt, einen Holznapf voll einer trüben Flüssigkeit. Ich setze an. Das ist ja Bier! Mancher wird einem Krügl Salvator den Vorzug geben, aber das Gerstenbier der Ossen, Ludi genannt, ist wirklich gut. Meine Kutscher hätten gern noch länger verweilt, doch ich breche auf. Das blasse Mädchen sendet mir einen Blick voll innigen Dankes nach. Seitdem hatte ich gewonnenes Spiel im Ossenlande. Schneller, als ich selbst vorwärts kam, eilte mir die gute Kunde voraus.

Sonntag, den 4. November 1923, 4 Uhr nachmittags. Der Weg am gähnenden Abgrund steigt ungewöhnlich stark. Grad will ich von der Arba absteigen, um dem Pferd die Arbeit zu erleichtern, da verliert das arme

Tier den Halt. Der zweirädrige Karren saust rückwärts. Um nicht in den Abgrund geworfen zu werden, springe ich mit dem Mut der Verzweiflung heraus. Es schleudert mich gegen einen Felsen, wo ich bewußtlos liegenbleibe. Wie ich später erfahre, saust meine schwer gepackte Arba mit voller Wucht in die zweite Arba hinein und schleudert sie in die Tiefe, während sie sich selbst überschlägt und auf dem Wege liegenbleibt. Nur ein Wunder hat meinen Freund Alexei Chlustoff gerettet.

Als ich erwache, hat man den Verunglückten bereits emporgezogen. Obwohl ich selbst an der linken Schulter schwer gequetscht bin, gelingt es mir, seinen angebrochnen Arm notzuschienen. Das Material liefert eins der kleinen festen Holzkistl, in die Bahlsen unsern Keks gepackt, als ob er geahnt hätte, was kommen werde.

Ich wollte meine Reise sofort aufgeben, um so schnell wie möglich den Arzt in Kutaïs zu erreichen. Es war ja nicht mehr weit, „nur“ 200 Werst. Doch Chlustoff widerspricht energisch. Er habe überhaupt kein Zutrauen zu derlei Pfuschern; in Nikolai seien ossiische Hirten, die sich auf Brüche viel besser verstünden. Was sein Werturteil über die Medizinmänner betraf, so erlaubte ich mir einen bescheidenen Widerspruch. Was er aber von Hirten und Knochenbrüchen sagte, mochte nicht ganz unzutreffend sein.

Bei dem schweren Sturz hat sich leider meine Glashütter Deutsche Präzisionsuhr, die mir seit Jahren ein unentbehrlicher Begleiter auf weiten Reisen war, von der Kette gerissen und ist in den Abgrund gesprungen.

Wir haben viel Zeit verloren, und die Nacht bricht

herein. Aber wir müssen weiter, wir können heute unmöglich im Zelt übernachten. — Oft ist von dem schmalen Weg noch die Hälfte abgerutscht. Obwohl ich vor Schmerz in die Höhe fahren möchte, muß ich mit der rechten Hand noch fest anfassen, damit wir den Wagen vom Abgrund fernhalten.

Bei Sternenschein sind wir in Swjatoi Nikolai, will sagen an der Stätte, wo früher Swjatoi Nikolai stand; denn heut ist es ein Trümmerhaufen. Wir treten in die besterhaltene Hütte. Auch nicht die geringste Andeutung eines Mobiliars! An den rußfettigen Wänden ein paar Nägel, an denen wir unsre Karabiner und Sabelscheiden aufhängen; am Boden ein paar viertelmeterhohe dreibeinige Hocker, das ist alles; die Pfahlbauern können nicht dürftiger gehaust haben. Am Herd ein verschüchtertes Weib, das ihren Kleinen säugt.

Rasch füllt sich der kleine Raum mit Bewaffneten. Wilde Gestalten. Wildes Geschrei, in einer nie gehörten Sprache, der die vielen Kehllaute des Altiranischen eine eigenartige Färbung geben. Der Dochtstrang, der, durch den Kork einer alten Medizinflasche gesteckt, die Vorstellung einer Lampe wachrufen soll, verbreitet mehr Qualm als Licht. Wilde Rufe, aber es geschieht ja nichts. Ich bin doch der Gast des Dorfes, das mir hiermit die Ehre gibt.

Der Offe hat eine unbegrenzte Ehrfurcht vor dem Alter. Selbst der wohlhabende Mann erhebt sich vor dem greisen Bettler. Ich verneige mich vor dem Ältesten und reiche ihm eine Pistole mit graviertem Lauf in



41. Nusal, Dffische Volkstypen (links und rechts meine Rutscher).



42. Nusal, Djissische Grabsteine.

Lederetui. Allgemeine Bewegung. — Alle, die vor mir dort waren, ich will richtiger sagen die wenigen, die dort waren, klagen alle über Schwierigkeiten, Merzbacher in seinem zweibändigen Wälzer bis zum Überdruß. Und es ist doch so leicht, mit den Naturkindern fertig zu werden, deren Inneres offen vor einem liegt wie die Seele eines Kindes. Nur muß man nicht als Herr auftreten, sondern als Freund! —

Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist. „Ich will nach Refom gehen, Alter, Eurem Heiligtum.“ „Ja, mein Sohn, und mein Knabe wird dich begleiten.“ Eine vernickelte Schere gewinnt die Frau des Hauses. Sie setzt einen großen Holznapf brauner Bohnen vor mir auf die Erde — ein Tisch ist nicht vorhanden —, und da die Holzlöffel nicht zureichen (ich weiß nicht, wo Chlurstoff mein Bestek verpackt hat, und er schläft schon, der arme Kerl), so wartet man eben, bis der Vorgänger fertig ist. Nur nicht drängeln!

Sobald ich gemerkt habe, daß es keine Mohammedaner sind, hole ich einige Dosen Schinken-Würstchen hervor, die großen Anklang finden. Bestek: die fünfzintige Gabel, mit der uns die Natur fürsorglich ausgestattet hat. Die leeren Dosen eignen sich trefflich als Teebecher. Der Tee schmeckt etwas fettig, aber es kommt ja in einen Magen. Dann breitet man die Burka aus und legt sich auf den Boden zur Nachtruhe.

Ich schlafe wundervoll. Was andre Reisende da immer von Ungeziefer erzählen, ist stark übertrieben — oder meine Haut ist durch die vielen Reisen im Orient

schon einigermaßen immun. Ich habe übrigens gefunden, daß eine stark riechende Karbolseife ein gutes Vorbeugungsmittel ist, was zu Nuß und Frommen Späterer hiemit verraten sei.

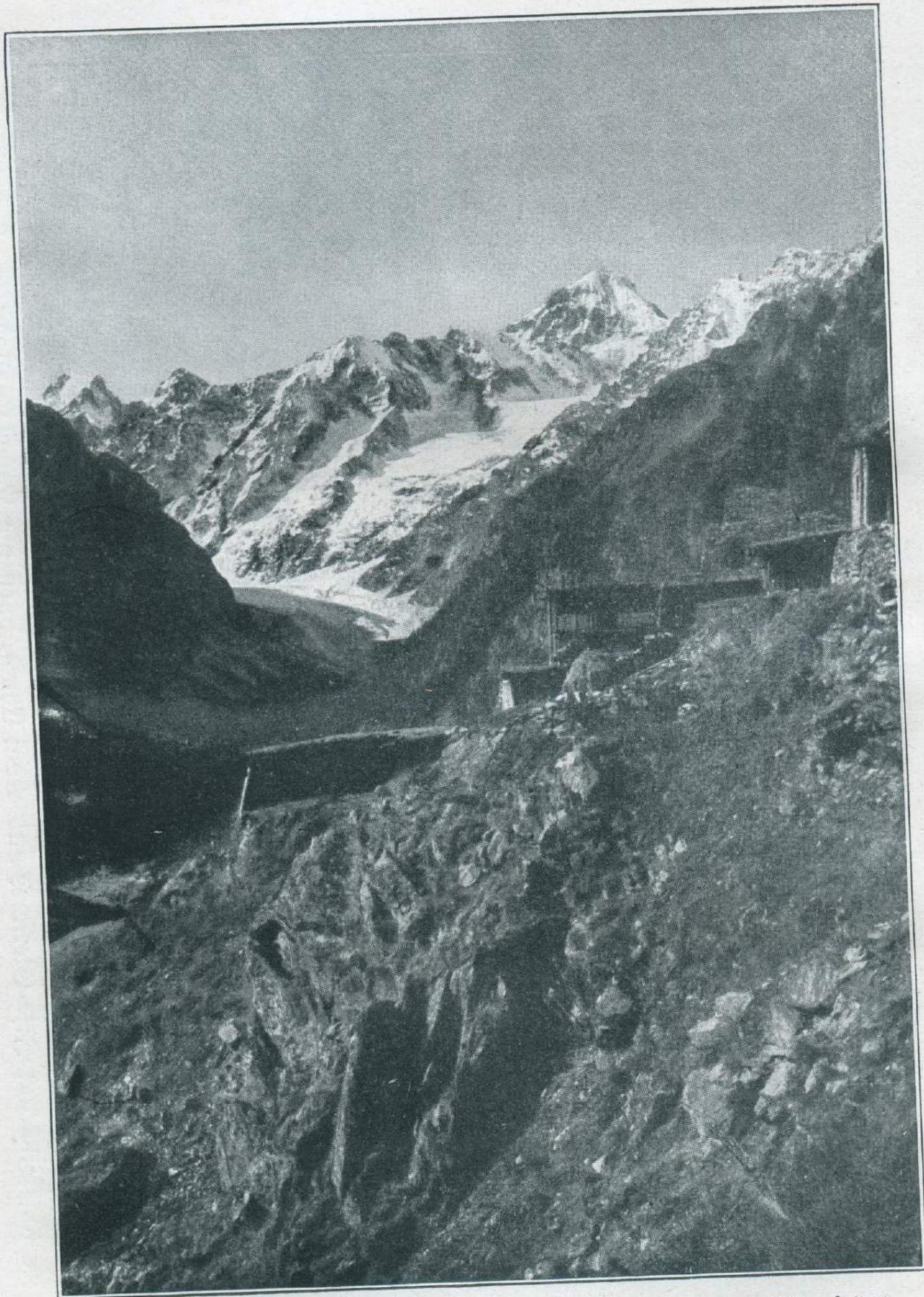
In der Nacht stehe ich auf — um nach dem Wetter zu sehen. Die Tür geht nicht auf. Nanu? Ich wende Gewalt an. Da fährt das Familienschwein wild auf mich los, das es sich draußen vor der Tür bequem gemacht hatte und sich die nächtliche Ruhestörung energisch verbittet.

Frühzeitig Aufbruch. Zu Fuß. Der brave Achubef Baszijeß trägt Schlaffack und Decken, ich das übrige. Die Gegend ist menschenleer. Vereinzelt ein Hirt in breittrempigem Berghut unbestimmter Farbe und Ehrfurcht gebietenden Alters. Kurz vor Nishnij Zej entfaltet sich ein wundervolles Panorama (s. Abb. 44). Die Hütten, Sachli, klettern den Berghang empor, dergestalt, daß das Erddach des unteren Hauses jeweils der Vorplatz der darüberliegenden ist. Von unten sehen sie aus wie angellebte Schwalbennester. Nur der aufsteigende Rauch verrät den Menschen. Kurz vor Werchnij Zej (s. Abb. 43) auf duftiger Bergwiese ein Holzstähl mit prächtigem Blick auf die Eisbrüche des Zejagletschers, um dessen Kristall im Juni ein Blütenmeer von Rhododendron wogt. Mannshoch sind die dunkelgrünen Büsche.

Bald umfängt uns herrlicher Hochwald, der bis hart an den Gletscher reicht. Schlanken Säulen gleich, bis oben hin astfrei, schießen riesige Nordmannstannen empor; üppige Farne bilden ein undurchdringliches Dickicht.



43. Blick auf Zeja-Gletscher und Aldai Choch, vorn die Kapelle von Werchnij Zej.



44. Blick auf Zeja-Gletscher und Aldai Choch, vorn die Hütten von Nischnij Zej.

„Der Kaukasus ist entwaldet.“ Diese Behauptung wird dadurch nicht richtiger, daß man sie oft wiederholt. Die Wälder des Kaukasus umfassen $7\frac{1}{2}$ Millionen Dekjatinen, das sind rund 8 Millionen Hektar. Freilich ist das wenig im Vergleich zu den riesigen Wäldern des Nordens, die an der Bahnlinie Petersburg—Wologda und Petersburg—Moskau entlang ziehen, noch heute kaum genutzt.

Vor kurzem erst, im September 1923, hat man der Gesellschaft zur Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zum Osten, an deren Spitze der frühere Reichskanzler Dr. Wirth steht, dort eine Waldkonzession von einer Million Dekjatinen erteilt. Die von Moskau in genau nördlicher Richtung bis Krassin Cholm führende Bahn soll nordwärts verlängert werden, bis sie auf die Strecke Petersburg—Wologda trifft, und an dieser Strecke sollen die Deutschen mit ihren technischen Erfahrungen Sägewerke, Zellulose- und Terpentinfabriken bauen und alles veranlassen, was zu rationeller Ausnutzung der Waldreichtümer erforderlich ist. —

Ich klicke empor zur Ruhestätte der Toten. Welch ein Friedhof! Das Grauen des Todes gemildert durch eine Landschaft von unvergleichlicher Großartigkeit. Wirft nicht der Gletscher, der von der Eiseskälte der Firnen herniedergleitet ins blumige Tal, an dieser Stätte wie ein Symbol, daß auf den Tod das Leben folgt? — Ein griechischer Weiser lehrt, daß die Toten auch eine Empfindung haben, aber nur für die Nacht und das Schweigen. Der Osse hat seine Toten so gebettet, daß

sie alle Schönheiten ihrer Heimat mit einem Blick überschauen und daran sich freuen sollen.

Fremdartig muten die farbigen Grabsteine an (s. Abb. 45, 46): die jungverstorbne Mutter mit ihrem Liebling (wer denkt nicht an die Primitiven vor Giotto!), die beiden Zwillinge. Ein ragendes Monument gemahnt an die Warttürme offischer Aule.

Wir nähern uns einer aus rohen Balken gezimmerten Hütte (s. Abb. 47); mein Führer wird seltsam unruhig und drängt hastig weiter. Verstoßen blide ich seitwärts. Geweihe von Luren und Wildziegen, wildgeschichtet. Hier die heidnische Opfersäule, dort, auf Goldgrund gemalt, das Muttergottesbildchen. Aber wie zu einer Aufnahme kommen? Zehn Minuten weiter eine verfallne Holzhütte. Wir treten ein. Achubel trägt Holz und zerkleinert es. Ich krame im Rucksack, dann schleiche ich mich zurück und knipse. Klopfsenden Herzens. Es kann mir übel ergehen, wenn Achubel es merkt.

Rekom ist das Nationalheiligtum der Ossen. Kein Fremder hat das Innere je betreten. Des Gottes Blickstrahl würde den Frevler zerschmettern! Die Geweihe sind sichtbare Zeichen für einen geschworenen Eid oder Botengaben Genesener. Wer eins entfernte, auf den ginge die vertriebene Krankheit über.

Hier sammelt sich alljährlich einmal das freie Volk der Berge, um seinem Gott zu dienen nach der Väter Brauch und ihn zu versöhnen mit blutigem Opfer. Das Blut der Opfer wird in ein Gefäß gefüllt und vergraben. Als Priester fungiert der Älteste der Anwesenden. Man



45. Offischer Grabstein, polychrom.



46. Bunt bemaltes Kindergrabmal aus
Werchnij Zej
(man beachte Dolch und Patronentasche).



47. Refom, Heidnische Opferstätte.

vergleiche des Tacitus Germania, und man wird überrascht sein.

Oft sehe ich bleichende Pferdeschädel am Wege aufgesteckt, was mit dazu beigetragen haben mag, die Ossien als Germanen anzusprechen. — Die scheidende Sonne übergießt die Kaltberkette mit flüssigem Gold, dann naht die Nacht, die mir nie so still war wie hier.

Leuchtende Sternenpracht. Über dem Gipfel des Adai Choch schwebt die schmale Sichel des zunehmenden Mondes und füllt das Tal mit silbernem Nebel. Weihevollle Stunde der Einsamkeit!

Ich trete in die Hütte, aus der warmer Lichtschein dringt. Rauch reizt die Augen, aber wenn man sich legt, ist's besser. Ich starre ins knisternde Feuer. Achubek holt Zeitungspapier aus meinem Rucksack und dreht sich eine Zigarette. Dann singt er, singt ein uraltes ossisch Lied und hütet meinen Schlaf.

Ich träume von den wilden Zeiten der Blutrache. Auch dieses Volk von zweimalhunderttausend Seelen hat seine große Zeit gehabt. Um die Wende des Jahrtausends waren ossische Fürsten mit georgischen, abchasischen, russischen und byzantinischen Herrscherhäusern verschwägert. Da kam Dschingis Chan durch die Darialschlucht und machte Ossien tributpflichtig. Immer weiter wichen sie in die Berge: Mütter mordeten ihre Kinder, um sie vor dem nagenden Hungertode zu retten; Blutrache rief die Geschlechter auf.

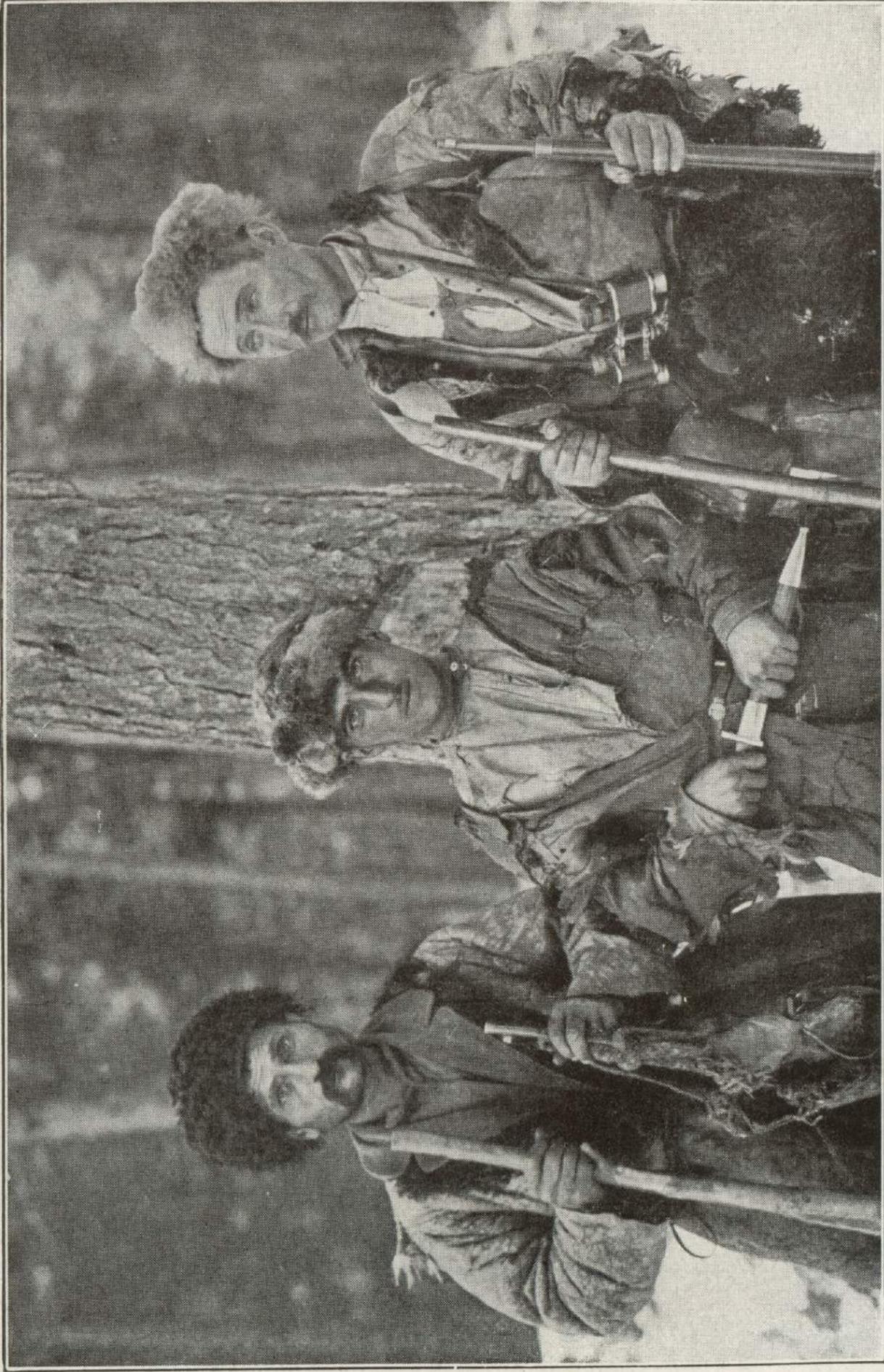
Ich schreke im Schlaf empor. Achubek singt uralten Skaldensang und schürt das Feuer. Er wacht, während

ich schlafe, denn ich bin sein Gast, es da wasag, und das Gastrecht ist heilig. Er würde mich verteidigen mit Einsatz seines eignen Lebens, und wenn ich ermordet würde, mich blutig rächen.

Gegen Morgen hastige Schritte. Ein rascher Griff nach der Pistole, die neben mir liegt. Ich springe auf ... zwei Turjäger, die sich ein wenig wärmen wollen. Hier sind sie (s. Abb. 48). Der eine tauscht mit mir zu beiderseitiger Zufriedenheit ein Bärenfell gegen das Prismenglas, das er stolz auf der Brust trägt. Achubel, in der Mitte, zückt das Jagdmesser, das ich ihm verehrte.

Auf dem Rückwege werde ich in Werchnij Zej der Mittelpunkt einer Ovation. Achubel muß sich auf unserm Hinweg, wo er in meinem Auftrag Süßigkeiten an die Kinder austeilte, sehr anerkennend über mich geäußert haben. Die Honoratioren empfangen mich auf einem Hügel vor dem Dorf (s. Abb. 49). Die jungen Damen, in Feiertagskleidung, servieren mir Tee und Gebäckenes. Ich, mit Kaufasiens Sitte wohlvertraut, spende Zucker und Schokolade, worauf sie aus ihrer schüchternen Reserve herausgehen.

Eine eilt nach Hause und zeigt mir freudestrahlend einen prächtigen, wenige Monate alten Bengel, der mir gleich durch kräftiges Gebrüll kundtut, daß seine Lunge gesund ist. Die Geburt eines Knaben ist dem Ossen immer Anlaß zu großer Freude, während man die Ankunft eines Mädchens als ein notwendiges Übel hin- nimmt. Die Zeit liegt noch nicht weit zurück, als man



48. Eurläger, in der Mitte mein offischer Führer Achubet Bassijeff.



49. Die Honoratioren von Werchnij Zej.
(Der zweite von links ist Achubek.)

im swanischen Nachbarlande neugeborne Mädchen durch
Asche erstidte.

Als ich den Knaben genügend bewundert und mit
Keks gefüttert habe, fühle ich mich à bout de mon
latin. Meine fünf ossischen Worte sind verausgabt, und
das Gespräch fängt bedenklich an zu stocken, ich meine von
mir aus, denn die jungen Damen schnattern unablässig.
Da erscheint als rettender Engel mein russischer Führer.
Sein Arm heile bereits, und er wollte mir nur ein Stück
entgegenkommen.

Die dritte von links (s. Abb. 50), mit der Tafel
Schokolade im Gürtel, hat mich besonders in ihr Herz
geschlossen. Es ist jetzt die Zeit des Festes, wo die ossischen
unvermählten Schönen eine Frage frei haben an das
Schicksal, profaisch ausgedrückt, wo sie um einen Bräu-
tigam flehen, kleine, verschieden gefüllte Kuchen baden und
sich dann je nach der Füllung ihren Spruch zurechtlegen.
Diejenige, in deren Kuchen sich ein Getreidekorn fand,
erhält einen reichen Landwirt, derjenigen, deren Kuchen
ein Stück Käse barg, ist ein Schäfer sicher, und so fort.

Hat meine Freundin in ihrem Kuchen etwa eins
meiner Pralinés gefunden? Schlau, wie die Evastöchter
nun mal sind, sondiert sie: warum ich meine Frau nicht
mitgebracht hätte. „Ich habe keine Frau.“ Warum ich
keine hätte. Da ich das selbst nicht recht weiß, lenke ich ab.

Da das Bildchen in vier Exemplaren bereits auf dem
Wege nach Werchnij Zei ist, wird sich vielleicht ein an-
regender Briefwechsel entspinnen. Ich gebe einen deutsch-
ossischen Liebesbriefsteller heraus und werde ein reicher

Mann. — Doch halt, sie können ja nicht schreiben. Glückliche Mädchen von Werchnij Jez. Wohl dem, der nicht lesen und schreiben kann! —

Wen es viel ungetrieben hat in der Welt, wem Neues, Gewaltiges winkt, der wird sich leicht losreißen. Und doch fällt mir der Abschied schwer — der Abschied von Achubef Bazijeff. Es gibt noch Treue — im ossischen Land. Leb wohl, du wilder Sohn der Berge! Unter Lumpen schlug dir ein goldig Herz!

Auf die Gefahr hin, daß ich mit der reinen Wäsche ins Gedränge komme, gebe ich ihm einige meiner Hemden — denn er hat keins. Er weist stumm auf den Dolch, als ob er damit sagen wollte, das sei reichlich genug, und es bedarf wirklich noch langer Worte seitens meines Dragomans, ehe er's nimmt.

Des Morgens füllen wir einige Fellsäcke mit Mais. Was nicht mehr hineingeht, werfen wir den Pferden vor, die es krachend zermalmen. Sie haben ihr Frühstück schon im Magen, aber sie können auf Vorrat fressen und bleiben leistungsfähig, wenn sie auch mal einen Tag wenig oder nichts bekommen.

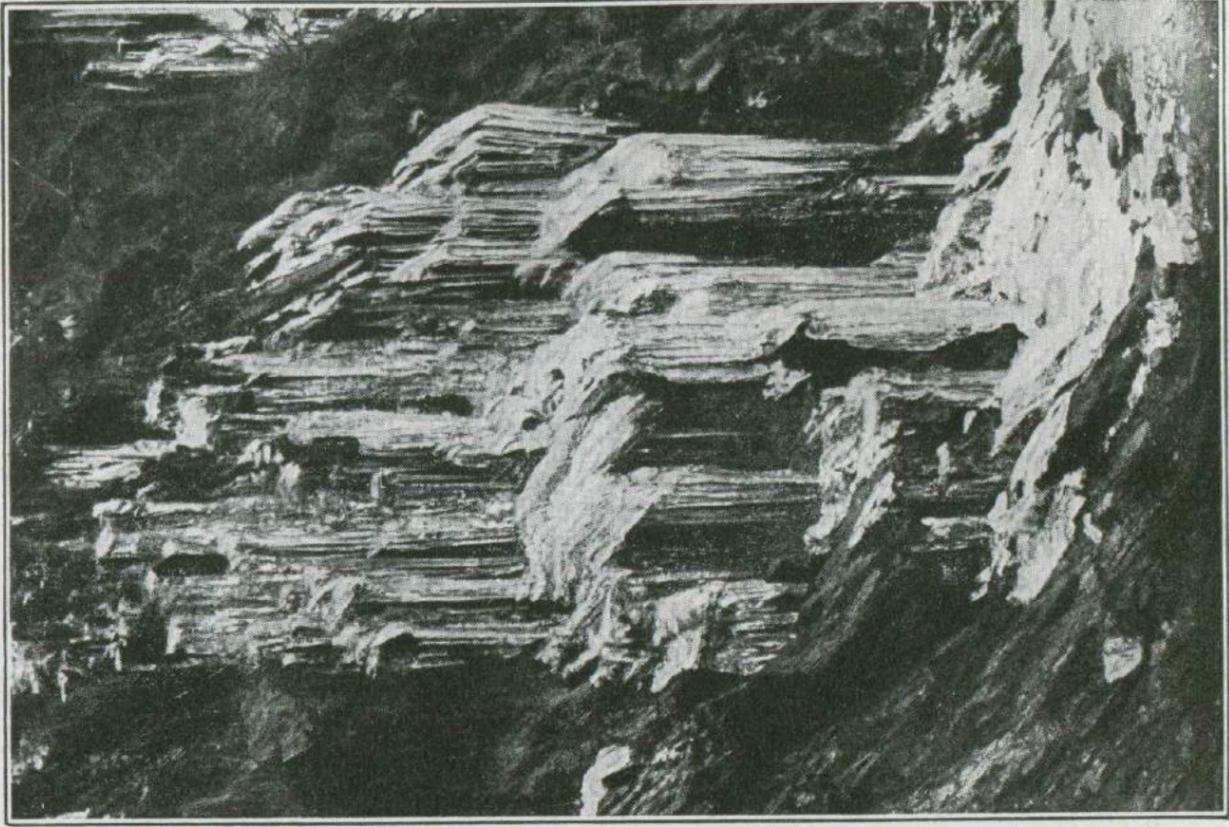
Bald verschlingt uns die grausige Chassara, die vielleicht noch überwältigender ist, als die Dariasschlucht (s. Abb. 56). Wer das Grauen nicht kannte, der kann es hier lernen. Ein falscher Tritt, ein Straucheln des Rosses auf dem geländerlosen Pfad, und man hat sein Leben verwirkt. Kalt schimmert die Novembersonne. Schon ist der Wasserfall, der von der Höhe braust, zu Eis erstarrt (s. Abb. 52).



50. Die Ehrenjungfern von Werchnij Sej.



51. Blick auf Altai Choch.



52. Chaffara-Schlucht, vereister Wasserfall.

Ein verfallener Turm, in dem schon eine Alte mit der Spindel umhergeistert. Am Weg zuweilen ein Kreuz, öfter aber ein grinsender Pferdeschädel. — Der Turm des Tuls ist viereckig, nach oben sich verjüngend, und diente in Zeiten der Gefahr als Refugium. Der Eingang liegt hoch über dem Boden; sobald man die Strickleiter einzog, war man geborgen. Diese Türme liegen nicht nur auf Höhen, wie unsere Burgen, sondern auch im Tale, stets auf dem Hintergrund einer gigantischen Landschaft (s. Abb. 53, 54).

Als wir uns Kalaki nähern, dem letzten Turm vor dem Mamisson-Paß, ist es bereits stockfinster. Links auf der Höhe ein trostiges Felsenest, von silbergischtem Wildbach umlärm. Plötzlich heiseres Klaffen. Drei riesige, weißgelbe Hunde, gewohnt den Wolf zu zerreißen, springen uns wütend an. Mein Begleiter läßt die bleibeschwerten Riemen des Rantschus niederfausen. Verdoppelte Wut. Die Hunde springen mir nach der Kehle! Da richtet sich mein Kosaß im Steigbügel auf und schmettert dem Hund den Kolben des Karabiners auf den Schädel, daß ich mich entsetzt abwende. Die Bestie bleibt zwar ein paar Augenblicke liegen, aber tot ist sie nicht. — Ich wollte feuern, als die Hunde uns anfielen, aber der Russe hielt meinen Arm: das dürfen wir nicht, sonst bringen wir das ganze Dorf gegen uns auf!

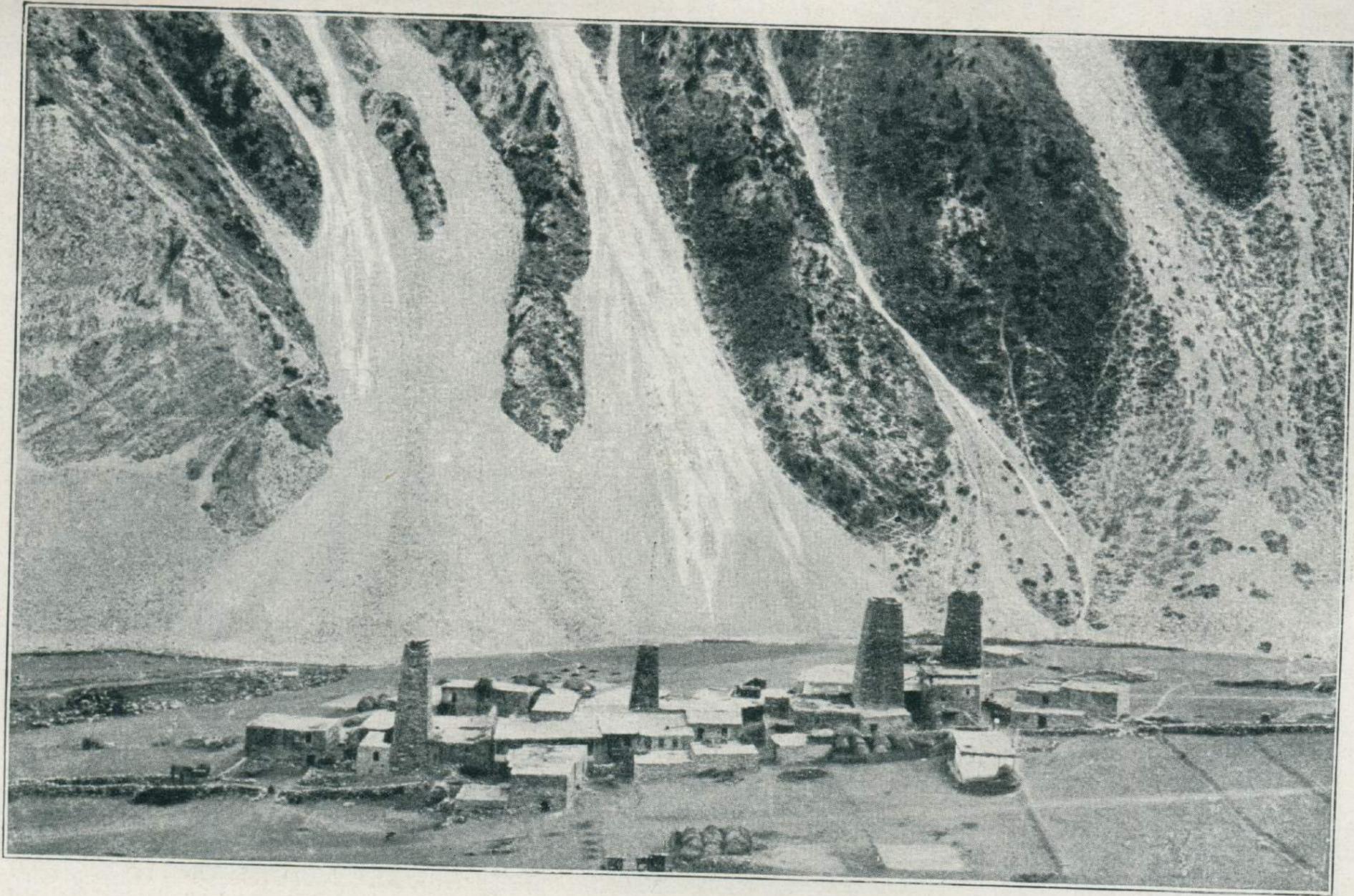
Grand-Hotel Kalaki (s. Abb. 60). Ich klettere strauhelnd die Stiege empor. Eine schwarze Kumpelkammer, hinter dieser eine zweite, dann der Salon, Chadsar,

Kalaki

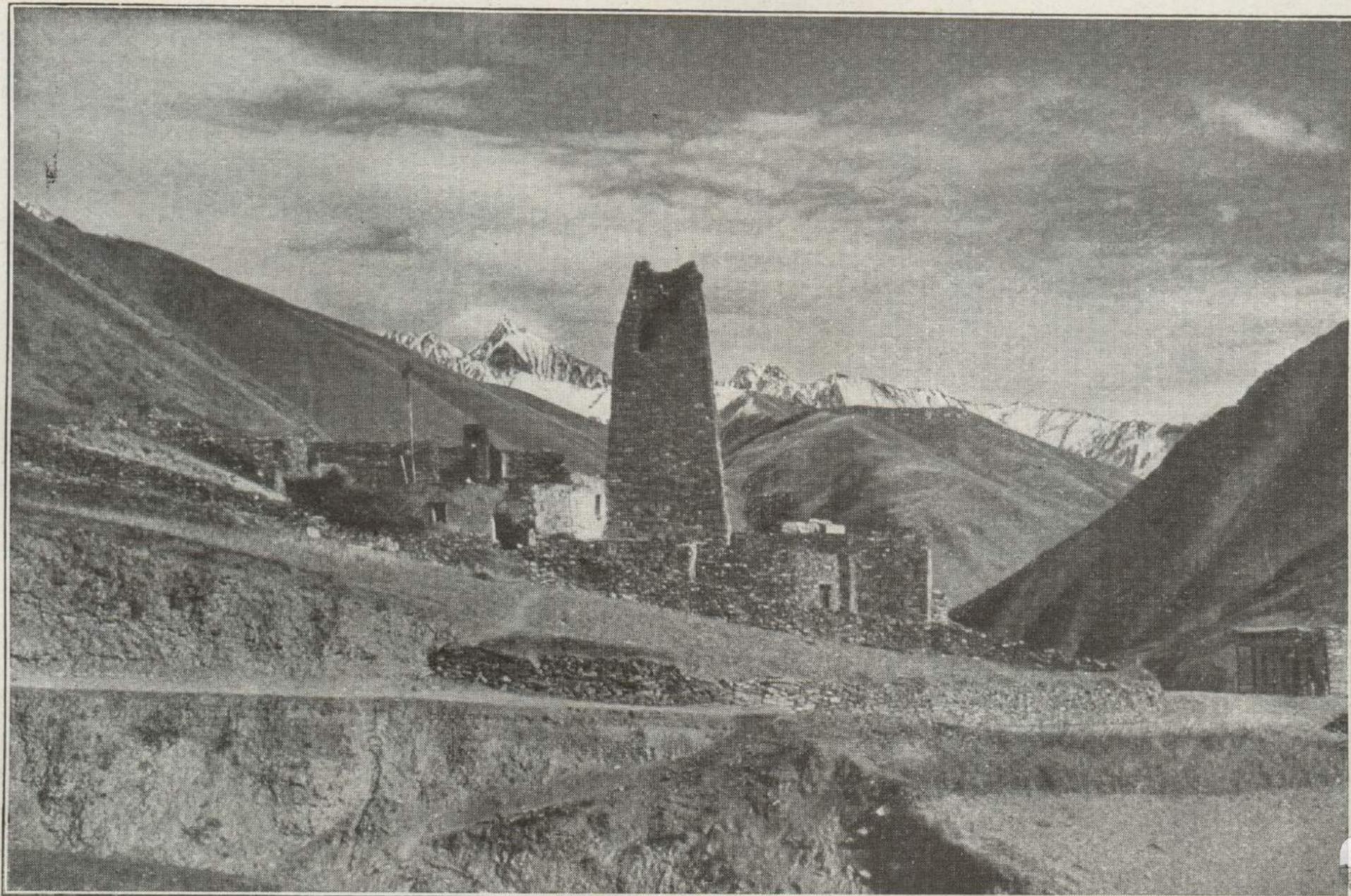
eine niedrige, rauchgeschwärzte Höhle aus unbehauenen Steinen. Die Einrichtung prähistorisch: An der Wand ein Brett mit zwei bauchigen Tonkrügen und rohen Holznapfen. In der Mitte der Herd; an langer Kette schwebt der Kessel. Wer diese Kette berührt hat, den Rachis, ist Gast des Hauses. Wer die Kette wegnimmt, verfällt der Blutrache. Schon jedes unnötige Antasten der Kette wird als Frevel empfunden. Während der Hausherr Feuer entfacht — einen Kamin gibt es nicht, der Rauch muß sehen, wie er sich den Weg ins Freie bahnt —, langt die Frau des Hauses, die der Leser links oben auf der Treppe sieht (Abb. 61), einen Krug herunter und gibt mir zu trinken. Ein erfrischender Säuerling. Ich schaue sie fragend an. „Herr, es gibt hier zwei solcher Quellen.“

Ich sehe im Geist schon die G. m. b. H., Société d'exploitation. An Stelle der Steinbude ein turmartiges Hotel, hypothekenbelastet bis unter die Dachziegel, und grelle Reklame an allen Bahnhöfen und Felswänden. Die Fremden kommen, die abgelebten, blasierten, mit ihnen Begehrlichkeit und maßlose Ansprüche. Dann bin ich nicht mehr der heilige Gast, sondern die zahlende Zimmernummer. Der alte Ossengott behüte euch vor der G. m. b. H.!

Ich winke dem Hausherrn, denn er darf sich ohne Erlaubnis des Gastes nicht setzen. Der erwachsene Sohn bleibt stehen; die Sitte verbietet es ihm, in Gegenwart des Vaters zu sitzen. Die Frau knetet Teig und bäckt dünne Maisfladen. Der Mann meidet es, in Gegenwart



53. Оффіше Аул.



54. Dffische Nule.

Fremder mit ihr zu reden, sie selbst darf ihn nicht bei Namen nennen; er ist ihr Herr. Alle Arbeit liegt ihr ob, auf dem Feld und im Haus. Und was tun die Männer? Die Söhne des Kaukasus lieben es, sich inmitten des Auls zu versammeln und über verderblichen Schlachtenaufruhr sowie über die Schönheit ihrer Pferde endlose Gespräche zu führen, sagt Buschkin.

Früh bedeute ich den Hausherrn durch Gesten, er möge mir Wasser über die Hände schütten. Stumm weist er nach dem Gießbach vor der Hütte. Wir Kulturmenschen sind wirklich zu unbeholfen!

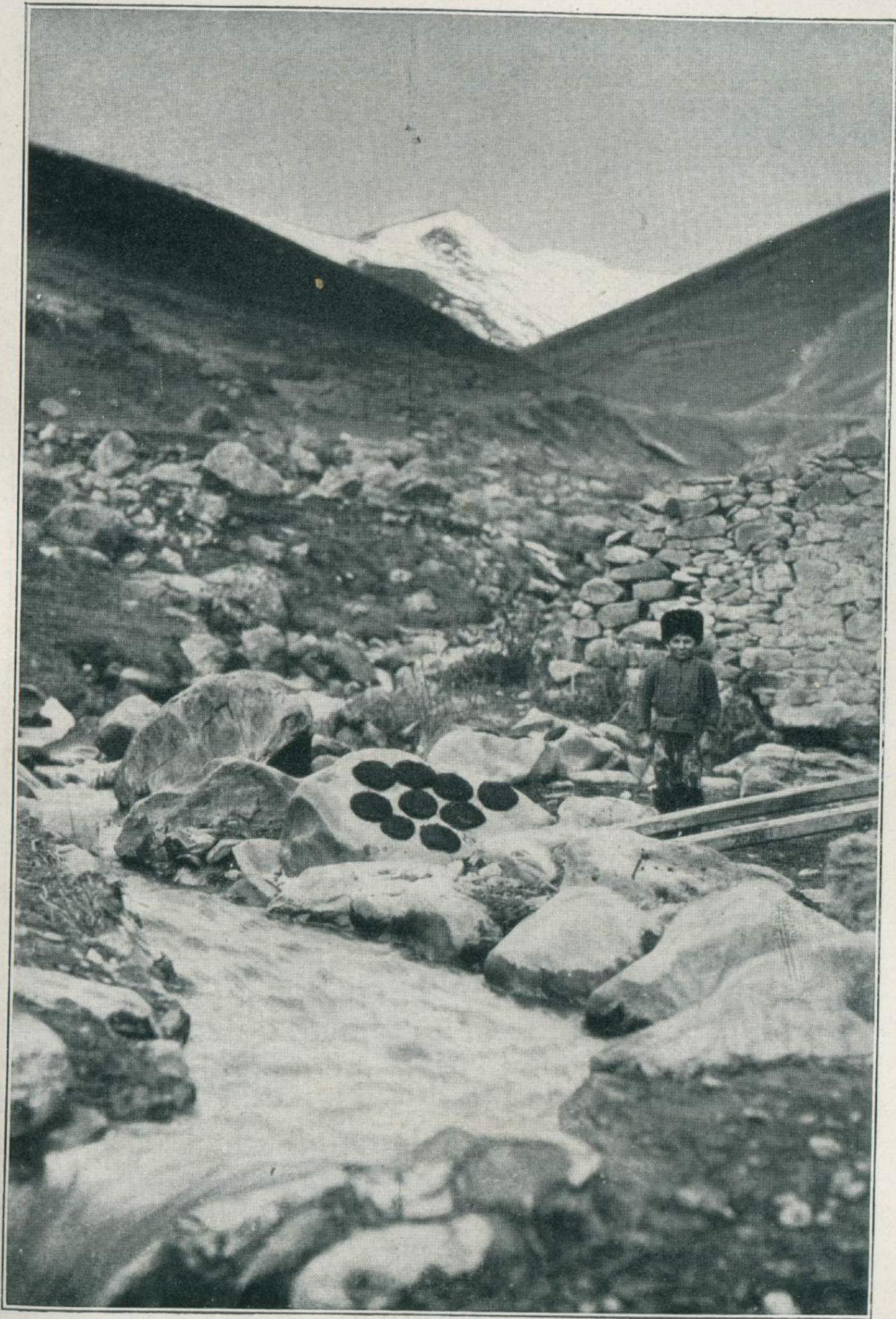
Doch zu Roß, die Tage sind bereits kurz, und der Mamisson-Paß ist hoch. Jenseits des Passes stehen herrliche Wälder von Edeltannen. Wie schwierig der Paßübergang sein muß, mag der Leser aus dem Bildchen (Abb. 55) ersehen. Es ist nahezu unmöglich, das Holz herüberzubringen, und man muß sich diesseits des Passes mit einem andern Brennmaterial behelfen. Ich will etwas deutlicher werden. Die vielgeplagte Kuh, die uns mit Milch und Butter versorgt, muß hier auch in puncto Heizung herhalten. — Der Weg wird immer erbärmlicher. Mehrfach stürzt die schmalspurige Arba, und aus dem Koffer, der mein Kochzeug birgt, klingt's wie eine Aolsharfe.

Knirschender Schnee. „Es geht nicht mehr, Herr, wir müssen zurück.“ Ich sehe den Mann strafend an. Am Fuß des Saramag, wo eine verfallne Cantoniera steht, bleibt die Arba zurück; wir sitzen ab und verteilen die Last auf die vorhandenen Pferde. Vom Weg keine

Spur mehr zu sehen. Der sonnige Schnee beizt die Augen. Meine Schneibrille habe ich dem Patienten gegeben. Die Pferde werden bödig und werfen das Gepäc ab. „Dann müssen wir eben das Gepäc selbst tragen und die Pferde nachziehen.“ Da ich mir selbst tüchtig auflade, will keiner zurückstehen.

Donnerstag, den 8. November 1923, 12 Uhr mittags, betrete ich als Erster seit zehn Jahren die Schneide des Passes, der die Wasserscheide bildet zwischen Ardon und Nion und die einzige „Einsenkung“ der Zentralkette darstellt, 2825 Meter über dem Spiegel des Schwarzen Meeres (d. i. beinahe Zugspitzenhöhe). Meine Knie zittern von den furchtbaren Strapazen, aber es gilt, bei dem herrlichen Wetter keine Zeit zu verlieren. Mann und Roß legen sich im Windschatten nieder. Früher stand neben der kleinen Säule, welche die Passhöhe bezeichnet (s. Abb. 57), ein halboffner Unterschlupf, der verfallen und kaum noch zu erkennen ist (auf dem Bilde links).

Ich steige empor zum Bubu Choch, bis mir überhängende Wächten ein gebieterisches Halt zurufen. Das Fuchsche Hypsometer zeigt 3140 Meter. Welch gewaltiges Bild! Je höher man steigt, desto mehr versinken die Vorberge: In makelloser Reinheit enthüllt sich die Zentralkette mit ihren scharfgezackten Graten und stolzen Viertausendern. Hier die Schkara, der dritthöchste Kaukasusgipfel, und dort, schreckhaft in den Himmel greifend, das Horn des Ushba, an dem gemessen das Matterhorn zahn erscheint. Mit meinem zwölffachen Leiß erkenne



55. Bactorf (Ruhmist!).

ich deutlich die blinkende Eisrinne zwischen den beiden Zinnen. Das kaukasische Matterhorn ist doppelgipflig. Der Name, den manche aus dem Swanischen als „Wetterhorn“ oder „Schredhorn“ erklären wollen, bedeutet nach Angabe meines Dolmetschers nichts anderes als „Doppelgipfel“. Leider ist eine photographische Aufnahme unmöglich. Der rasende Gipfelsturm hindert die Anwendung des Teleobjektivs, und meine Hände erstarren in Frost.

Der Abstieg vom Paß ist noch gefährlicher. Auf der Südseite des Gebirges, wo es mittags taut und nachmittags gefriert, viel Harzsch und Glatteis. Die Landeskinder mit ihren Stiefeln aus gewalktem Filz ohne Sohle und Absatz sind mir gegenüber im Vorteil. Nirgends habe ich so „schlagende“, aber auch schmerzhafteste Beweise für die Anziehungskraft der Erde bekommen wie bei diesem Abstieg. Auch hier nur ab und zu eine Andeutung des Weges (s. Abb. 58).

Es gelingt uns nicht, den ersten Weiler zu erreichen. Am Wege im Tal, dort wo die ersten Tannen ragen, eine offene Unterstandshütte, Kofsch, für die Jäger, die dem Bären nachstellen und dem Tur. Die Decke besteht aus schenkeldicken rohen Stämmen. Bald prasselt ein harziges Feuer; ich liege mollig in meinen Schlaffad verummmt und schaue in die kalte Sternenpracht. Ein anderer Sternenhimmel als daheim, ganz verrutscht! Unstre Rosse können frei umherlaufen, aber sie halten sich auch dicht am Feuer und schauen treuherzig herein. Ich gebe ihnen Zuder, den sie dankbar knubbern. Die brennenden

Nadeln verbreiten einen feinen Duft, der mich an Weihnachten erinnert und selige Kindertage. Das Fest ist ja nahe! Mit dem Gedanken an die Heimat schlafe ich ein.

Es ist noch finster, da werde ich geweckt. Wir müssen aufbrechen, denn der Weg ist weit. Ein herrlicher Ritt durch die Sternenpracht des Urwalds. Der tiefe Schnee leuchtet mild. Welche Riesen! Dazwischen faulende Stämme, am Boden liegend oder an die kräftigen Brüder gelehnt — von Moos und Flechte überwuchert. Bald mischen sich kahle Buchen ein, erst in der Form von Stangenholz, weiter unten, wo der Talgrund schwarz und feucht ist, riesige, glatte Stämme bildend. Märchenland! Es soll mich nicht wundern, wenn plötzlich das Einhorn aus dem Waldesdunkel tritt — auf seinem Rücken die Sage als jugendlich schönes Weib in weißwallendem Gewand.

Eine Wassermühle, die ersten Spuren menschlicher Tätigkeit! Aus den Hütten Glöses steigt bläulich der Morgenrauch. Ein ossisches Gespann kraht an uns vorüber. Das Gefährt könnte aus der Arche Noahs stammen. Ein Scheibenrad ohne Eisenbeschlag, mehr pflaumenförmig als rund (s. Abb. 64). — „Es ist nicht wahr, Herr, ihr kommt nicht vom Mamisson-Paß. Seit vier Wochen traute sich kein Pferd mehr über den Paß. Wo wohnt dein Vater, Herr, du bist kein Osse und kein Russe!“ „Ich bin Deutscher.“ — „Herr, du bist ein mutiger Mann.“ Er schüttelt sein graises Haupt und geht.

Noch glühen im warmen Riontal die Blutfarben des späten Herbstes; eine blaue Glodenblume nickt mir freund-



57. Мамиссон-Паз.



58. Ossiische „Seer“straße südlich des Passes. Wie nun weiter?

lichen Gruß. Wir senken uns in gewaltigen Stehren; bald ist Oni erreicht. Ich mache mir's in der Gemeindestube bequem, die man mir entgegenkommenderweise zur Verfügung gestellt hat. Unter den Bewohnern des Orts, die mich neugierig mustern, gewahre ich viele, die als Kopfbedeckung den Baschlik tragen. Zwei Ziegenfelle, über Brust und Rücken gebreitet und seitlich zusammengesteckt, bilden das Wams.

Nach kurzer Zeit erscheint Herr Peter Bakradse, Bruder des Tifliser Universitätsprofessors, und führt mich in sein gastliches Haus. Nach Wochen der Entbehrung wieder Schaschlyk und Wein. Und er ist herrlich, der würzige Wein von Tola! Herr Bakradse ist Junggefelle, sein Faktotum ein alter russischer Diener, Nestor mit Namen, der schon dem Vater treu gedient hat und den Sohn erzog. Ich sehe dich noch vor mir stehen, du trunkefreudiger Alter, mit dem bauchigen Krug in der Hand mich willkommen heißen!

Am nächsten Morgen fährt ein Bhaethon vor, denn noch sind 110 Werst zurückzulegen bis Kutais. Der brave Iswoschtschik hatte mir in der blumenreichen Sprache, die der Russe liebt, am Abend vorher alle Vorzüge seines Bhaethons gepriesen. Ich dachte nun wirklich an einen Fiaker des kaiserlichen Wien, wie wir ihn als Studenten mieteten — während der ersten Monatstage, wenn der Geldbeutel noch straff war.

O Gott! Die Gummibereifung bestand aus kleinen Stücken Vollgummi, Leder, Kork und Holz, die wir während der Fahrt ab und zu neu in die Felge pressen

mußten. Die Sprungfedern machten ihrem Namen alle Ehre, denn sie waren so ziemlich alle gesprungen. Um mir nicht edle Körperteile zu verletzen, mußte ich dem Sitz erst durch Pelz und Schlaffad nachhelfen.

Knut Hamsun war vorsichtig gewesen und hatte für seine Fahrt von Wladikawkas nach Tiflis, die er so köstlich und voll feiner Ironie beschreibt, in Karné einen Molokaner, einen Milchtrinker, gewonnen. Die rote Nase meines Fuhrmanns scheint mir darauf hinzuweisen, daß Alexander bei der Sekte der Molokaner noch nicht aktiv geworden ist. Doch es ist ein trefflicher Bursche, und er wäre das Ideal eines russischen Iswoschtschik gewesen, wenn er nicht die verd . . . Angewohnheit gehabt hätte, scharfe Kurven in vollem Trab zu nehmen, besonders solche an schwindelnden Abgründen. „Sieh da die verbeulten Laternen und Schutzbleche, Alexander! — Du hast schon mehr als einmal umgeworfen!“ Eine unnachahmliche Geste, die einem Zeremonienmeister wohl anstünde: „Nitschewo!“

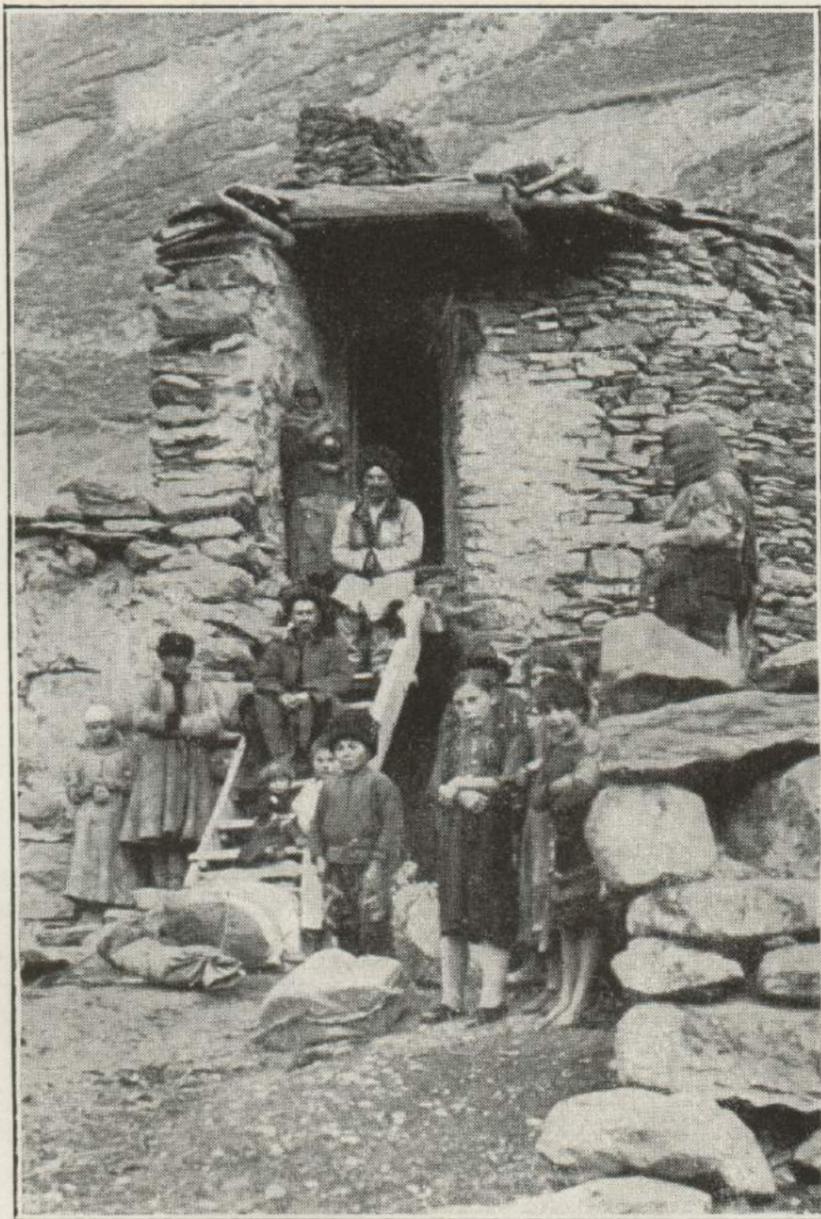
Rutais in Sicht. Aus einem Duchan dringen Leierkastenklänge. „Herr, hier wohnt mein Bruder!“ Die Brüder sehen sich etwas unähnlich, und ich habe meinen guten Alexander stark im Verdacht, daß er mich auf diese Weise nur zum Halten überlisten wollte. Doch der Wein ist gut, auch der gebrannte, Stollowoe wino, Tischwein, wie der Russe so schön sagt; mein Iswoschtschik hat mir treu gedient, und es ist doch etwas Herrliches um die Musik, besonders wenn man sie wochenlang im wilden Gebirge entbehren mußte! Die Klänge, die dem



59. Tiger, der 1922 bei Tiflis erlegt wurde.



60. Grand-Hôtel Kalaki, Gesamtansicht.



61. Grand-Hôtel Kalaki, Freitreppe.



62. Nusal, Uralte Kapelle.

Kasten entquollen, gehörten zur Zeit, als ich Quartaner war, zu den neuesten Schlagern.

Weiter durch Kolchiens immergrüne Gärten. Kinder bieten dünnschalige, fleischige Walnüsse und Churma, die dunkelrote, tomatenartige Frucht des japanischen Apfelbaums. — Das Laub der Birken ist zu eitel flimmerndem Gold geworden.

Gegen Abend fahren wir über die Rionbrücke nach Kutais. Ich steige empor zum alten Schloß der Bagratiden. Tief unten wie Glühwürmchen die ersten Lichter. Von der Kathedrale glüht rubinrot der Sowjetstern. Ein schönes Symbol. Wer nicht an den Stern von Bethlehem glaubt, der nehme den Stern als Symbol einer glückverheißenden Zukunft!

„Ich will morgen früh nach Gelati weiter, willst du mich noch durch das alte Gemäuer führen?“ Gern, Herr, spricht hoheitsvoll der zerklumpte Greis im eisgrauen Bart und schließt mit rostigem Schlüssel auf. In uralter Linde schwebt eine rostige Glocke. Druidenbaum!

Wuchernder Efeu. An den Wänden der Kirche tastet die Nacht. Unheimliche Bilder steigen auf: Georgien zerfallen. Auf dem Throne Imeretiens wieder ein Bagrat. Kaum sechzehn Jahre alt vermählt ihn seine Stiefmutter, die lasterhafte Nestar-Daredschan. Doch bald gelüstet es sie, selbst seine Gemahlin zu werden. Bagrat weist sie ab, wofür ihm das unmenschliche Weib die Augen ausstechen läßt. Sie vermählt sich mit dem Fürsten Wachtang und besteigt selbst den Thron. Empört über diese Greuel, rufen die Imeretiner einen benachbarten

Fürsten zu Hilfe. Das Heer der Königin wird besiegt, ihr Gatte zur Vergeltung geblendet. Der blinde Bagrat wird wieder als König von Imeretien eingesetzt. Noch ein zweiter Ketter naht: er entführt die verworfene Stiefmutter, aber auch Bagrats junges Weib. — Bald erscheint die Stiefmutter mit einem Heer vor Kutais; vor derselben Burg, in der sie ihre verruchten Pläne geschmiedet, wird sie ermordet. Ihr blinder Gemahl gerät in Gefangenschaft des blinden Bagrat, dem er einige Jahre vorher eigenhändig die Augen ausgebohrt hat. Bagrat macht ihn selbst nieder. „Du hast mir die Augen ausgerissen, jetzt will ich dir das Herz ausreißen!“ — Aus den Mauerritzen flattern etliche Fledermäuse.

„Nach Gelati fährt nur ein Zug, nachmittags, aber Sie können mit einem Materialzug fahren.“ — Heilige Stille. König David der Erneuerer und der Katholikos Eudemon schufen den Bau im elften Jahrhundert. David liegt hier begraben. — Der Archimandrit hat die Stätte verlassen, die heute unter dem Denkmalschutz der Sowjetregierung steht. Die Zeiten ändern sich; nur der Klosterquell plätschert wie in alten Zeiten.

Hier ruhte in morscher, eisenbeschlagener Kiste die Königskrone Imeretiens, eine perlengeschmückte Kappe mit goldnem Reif und Bügel; auf der Spitze ein Kreuz. Ob sie heute noch dort ist? Ich weiß es nicht, und ich will sie nicht sehen. Sie trieft von Blut. — Ich steige empor zur Kapelle des Hagios Elias. Welch ein Blick! (S. Abb. 65.) — Noch lange grüßt uns das Kloster von stolzer Bergeshöh.

Den Rückweg mache ich zu Fuß, da die Landschaft über alle Beschreibung schön ist. Der Schali Ziteli, rote Fluß, welcher der Kwirila zueilt, windet sich kurz vor seinem Eintritt in die lachende Ebene durch einen Höhenzug. Die Landschaft erinnert ganz auffallend an die Mosel. Auf stolzern buschigen Hang, der seine blutroten Sträucher auf drei Seiten im dunklen Wasser spiegelt, ragt lorbeerumgrünt das kleine Kloster Mokameti. —

Zehn Minuten vor Abgang des Zuges nach Tiflis. Ein älterer Herr setzt sich neben mich. „Sie sind Deutscher?“ „Ja. Deutscher.“ „Wir haben mit Ihnen zu sprechen.“ „Wir? Aha, ich soll verhaftet werden.“ „Sie haben heut morgen Bahnanlagen photographiert.“ „Ich? Ist mir gar nicht eingefallen.“ „Doch, denken Sie nur nach — die Lokomotive!“ „Ja, allerdings, die kann mit auf die Platte geraten sein.“ „Sie wissen doch, daß es verboten ist, zu photographieren?“ Ich greife siegesbewußt in meine Brusttasche. „Hier die Ermächtigung von Moskau, hier die Bestätigung der Transkaukasischen Regierung, hier die Erlaubnis von Wladikawkas.“ „Gut, alles gut. Wo aber steht, daß Sie eine Lokomotive photographieren dürfen?“ Mein Begleiter braust auf; er fühlt sich persönlich gekränkt: Wie kann man einen Gast so behandeln! Ich beschwichtige ihn. Mit Höflichkeit und Selbstbeherrschung kommt man immer am weitesten, besonders in Rußland. Lange Beratung. Schließlich darf ich einsteigen. Der Zug hat zehn Minuten Verspätung durch uns.

Ich versuche einzuschlafen, aber es gelingt nicht. So

pflanze ich eine Kerze neben mir auf und schreibe im Liegen mein Tagebuch, mit dem ich ein wenig im Rückstand bin.

Mitternacht. „Awirili“ höre ich rufen. Ein Milizsoldat nötigt uns zum Verlassen des Zuges und bringt selbst unser Gepäck hinaus. Aha, der Draht! Ich folge ohne Widerspruch ins Wachtlokal und lege mich auf die Britsche zur Ruhe nieder. 4 Uhr morgens. Ein höherer Beamter tritt ein. Ich tue, als ob ich schlafe. Mein Begleiter wechselt ein paar Worte mit ihm. Der Beamte verläßt die vergitterte Stube; wir sind frei. 2 Uhr nachmittags geht der nächste Zug, also Zeit genug zum Schlendern!

Ich schaue den Schustern zu, die nach orientalischem Brauch in offenen Buden hämmern, und den Schmieden. Schon als kleiner Junge konnte ich stundenlang ins flackernde Feuer der Dorfschmiede staunen. Das weiß so viel zu erzählen! Und dann die ruhigen, sehnigen Gestalten im Lederschurz und das huschende Spiel des Lichts, und das Blinken auf dem Stahl! — Ein Ochse wird beschlagen. Dem Leser ist die Methode geläufig. Mit stoischem Gleichmut ergibt er sich in sein Schicksal.

Das Wasser der Awirila, die dem Rion zueilt, ist pechschwarz und reizend. Vor kurzem haben die Wogen eine feste Brücke hinwegespült und Häuser am Ufer. Noch ragen die Trümmer aus den Fluten. — Seit man bei Tschiaturny im Tagbau die großen Mangankfelder ausbeutet, die mehr als drei Viertel der russischen Gesamtförderung ausmachen und vorwiegend nach Deutsch-

land gehen, klettert im Tal der Kwirila eine Schmalspurbahn aufwärts. — Sobald wir Kwirili verlassen haben, sehen wir linkerhand die großen Laderampen, wo die Erze auf die Hauptbahn übernommen werden.

Wir sind einige Werst gefahren — Fahrkartenkontrolle. „Ihre Karten sind ungültig, mein Herr!“ Manu! Mein Begleiter erklärt den Sachverhalt, die irrtümliche Verhaftung usw. Sehr wohl, aber die Fahrkarten sind abgelaufen, sagt der Beamte ebenso höflich wie bestimmt. Er werde es nachträglich bereuen, ich wolle mich über ihn beschweren, gleichzeitig weise ich ihm meinen Geleitbrief vor. „Ich sehe Ihrer Beschwerde ruhig entgegen, Herr Doktor.“ — Der Mann gefällt mir.

Die Verhaftung hat ein Gutes gehabt: Ich sehe die schöne Landschaft bei Tag. Von den Höhen grünen Burgen, überall an den Hängen klettern Reben. Kinder bieten würzige Äpfel und geröstete Kastanien zum Kauf, die sie appetitlich auf Schnüre gereiht haben. Eine Maid offeriert sogar ein lebendes Spanferkel!

„Chassuri!“ ruft der Schaffner spät am Abend. Als der Zug bereits anrückt, merke ich, daß es das ehemalige Michailowo ist, wo die Bahn nach Borshom abzweigt. Nun aber rasch! Mein Tagebuch bleibt im dunklen Abteil liegen; aber da ich wichtige Aufzeichnungen durchpause und nochmals gesondert verwahre, ist der Verlust belanglos. —

Wir schreiben den 15. November. Ich sitze in Borshom. Der Direktor der Thermen ist ein Wiener. Wir plaudern von Wien, das ich seit meiner Studentenzeit immer wieder

besuche. Ich muß ihm viel erzählen vom letzten Silvesterball im neuen Redoutensaal der Hofburg, von Rax und Wiener Wald und vom Heurigen in Grinzing.

Herr Ingenieur Langhammer schaut nach dem Kalender. „Seit is jos Fosselrutschen in Klosterneiburg!“ Wir denken an die Buben und die ausgelassenen Maderln, und hell klingen unsere Gläser. Wie freut er sich, als ich ihm sagen kann, daß es in Wien wieder ist, wie es einstmals war: die Fiaker unds Kaffeehaus und der Sacher unds Ballett.

Am nächsten Morgen folgen wir der Borshonka aufwärts. Das geschwähzige Bächlein und die schön bewaldeten Uferhöhen erinnern mich an den Wiener Wald. Im Sommer wogt in den Datschen, die jetzt verlassen stehen, ein lustiges Leben. Ob wohl alle, die zur Kur und Erholung nach Borshom strömen, daran denken, daß es ein Deutscher war, der diese Anlagen schuf? (Moldenhauer.) Nicht weit von Borshom, auf einer kleinen Anhöhe im Föhrenwald, kündet ein schlichter Grabstein von einem andern Deutschen. Radde hat sich freilich noch ein anderes Denkmal errichtet, das bleibender ist als dieser Stein (vgl. S. 164).

Vor dem Schloß des Großfürsten Nikolai Michailowitsch im nahen Titani gleiten die Flöße. Meine Kaukasusfahrt war zu prosaisch und verlangt gebieterisch einen romantischen Abschluß: ich will zu Floß nach Tiflis fahren, durch Schnellen und Wirbel kuraabwärts. Mein Begleiter sagt, ich sei verrückt, womit er vielleicht recht hat; ungerne verzichte ich.

Compton

Herzlich werde ich in Tiflis begrüßt, von Deutschen, Russen und Georgiern. Ich war längst überfällig, und Exzellenz von Hahn, der Nestor unter den Kaukasusforschern (s. Abb. 70), war schon ängstlich um mich besorgt. „Er kommt nicht mehr wieder“, hatte er stirnrunzelnd mehr als einmal gesagt.

Der transkaukasische Außenminister hat beim deutschen Generalkonsulat angefragt, ob ich bei der Verhaftung höflich behandelt worden sei. Das war durchaus der Fall gewesen. Er bedaure aufrichtig. Ich verabschiede mich bei ihm und stifte der Universität eine Busssole, als kleines Zeichen meines Dankes. Ich werde auch die kleinen Verdrießlichkeiten nicht totschrveigen, sage ich, sonst hält man mich am Ende noch für einen bezahlten Agenten ihres Landes. „Ich vertraue dem feinen politischen und persönlichen Takt, Herr Doktor, den Sie im Umgang mit Russen und Georgiern, Armeniern, Tataren und den Bergvölkern in diesem Lande so oft bewiesen haben.“

Es fällt mir gar nicht leicht, mich nach den Wochen köstlicher Freiheit und Ungebundenheit wieder zurückzufinden in das durch Uhren wohlgerregelte Leben des „Normal“menschen. Das Sitzen auf einem Stuhle scheint mir Platzvergeudung. Ich bin durch das Zeltleben gewohnt, auf dem Boden zu hocken. Ein Bett kommt mir unnatürlich und unbequem vor. Ich habe gelernt, in jeder Situation zu schlafen. Als Kopfkissen Kudsack oder weingefüllter Ziegen Schlauch — das ist mir gleichgültig. Auch sonst habe ich profitiert: Ich schreibe ebensogut stehend, wie platt auf dem Bauche liegend; ich koche und wasche mir

selbst („mir“ ist Dativ; ich bin nicht mit Spreewasser getauft). Mit einem Wort, meine Anspruchslosigkeit würde den alten Diogenes beschämt haben. Ich bin gesund wie ein Fisch im Wasser. Was meine Schulter betrifft, so gehe ich gleich nach meiner Ankunft in Tiflis in die berühmten heißen Schwefelbäder (noch andre Gründe führten mich so eilig dorthin!). Dort massiert, wälzt, knetet, prügelt mich der Badediener derartig, daß ich denke, er will mir sämtliche Knochen im Leibe brechen und gar nicht mehr an die Schulter denke. Übrigens versichern die deutschen Ärzte im Krankenhaus, die Natur habe sich bereits selber geholfen.

Ich gehe nun ans Entwickeln der Platten und Filme. Als ich am nächsten Tage in die Dunkelkammer des Krankenhauses trete, sehe ich zu meinem Entsetzen auf fast allen Platten Schrammen und Kraker. Ich denke hin und her. Schließlich entdeckt der Röntgenarzt an einer noch feuchten Platte Härchen — Mäuse! Daraufhin verlege ich den Schauplatz meiner Tätigkeit ins Universitäts-Laboratorium. Es fehlt zwar an den aller-elementarsten Vorkehrungen, aber der Raum ist wenigstens — mäuseficher. Man wird bescheiden im Kaukasus!

Es sind unvergeßliche Erinnerungen, die da beim Schein der Dunkelkammerlampe vor mir aufsteigen. Ich durfte den Blick in die Höhe richten, was uns Deutschen so bitter nottut, und in die Tiefe des menschlichen Herzens. Ich habe ein Gebirge durchwandert, an dem die uralten Sagen des Menschengeschlechts hängen und die Trümmer der Völker, welche der Sturm des Weltgeschehens ver-



63. Nusal, Steingräber.



64. Oxfisches Gespann.



65. Kloster Gelati.

weht hat. Es ist mir, als ob ein gütiges Schicksal mich für all das Schmerzliche überreich entschädigen wollte, das der Krieg mir brachte, der ich den Frieden liebe. Gewaltig waren Strapazen und Entbehrungen, aber ich habe sie freudig ertragen. Hoffentlich gelingt es mir später, meinen Hörern und Lesern in der Heimat in Wort und Bild einen schwachen Begriff von dem beizubringen, was sich mir auf dieser Fahrt an Erhabenem offenbart hat!

2 immer
sich durchsetzen

D K T u ks
6. Deutsche Kulturarbeit in Transkaukasien.

1983-84
Kurz vor meiner Ausreise aus der Heimat zeigte das Deutsche Ausland-Institut-Stuttgart auch in Bremen ein reiches Anschauungsmaterial über die Deutschen außerhalb des Reichs. Alle waren sie vertreten, unsere Brüder im fernsten Südamerika und Ostasien, die Deutschen im Banat und Süden Rußlands; nur eine Gruppe fehlte, die Transkaukasier. Nicht als ob man ihrer vergessen hätte, o nein! Aber es mangelte an bildlichem Material, wie mir das Institut mitteilte. Da wollte ich einspringen, ich hatte mich ohnehin seit langem mit der reizvollen Geschichte dieser Deutschen beschäftigt.

17
Seit dem Ufas der zweiten Katharina vom 14. Oktober 1762, den fünfzig Jahre später Alexander I. erneuerte, kamen zahlreiche Deutsche nach Rußland. Durch die Teilungen Polens war Rußland unser unmittelbarer Nachbar geworden. Schon Peter der Große hatte die betriebstamen Deutschen zu schätzen gewußt. Unter Katharina II. entstanden die zusammenhängenden Siedlungen an der mittleren Wolga, in den Gouvernements Saratow und Esamara. Seit dem furchtbaren Hungerjahr 1921 sind diese Kolonien in aller Munde.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts begann die

Eroberung Kaukasiens. Das Land ist größer als Vorkriegspreußen, Bayern, Württemberg, Sachsen und Baden zusammengenommen, und wird von 10 Millionen Menschen bewohnt, Georgiern, Armeniern, Tataren und zahllosen wilden Bergvölkern, die noch heute vielfach heidnisch sind. Es ist nicht meine Aufgabe und würde den Rahmen dieses Kapitels sprengen, wenn ich dem Leser die Geschichte der Eroberung vor Augen führen wollte, so interessant sie ist. Nur an den Namen Schamyl sei erinnert. Wenn man der Wahrheit die Ehre gibt, so muß man sagen, daß mit den Russen geordnete Verhältnisse kamen. Seit dem Einzug der Russen beginnt auch die wissenschaftliche Erschließung des Kaukasus, um die übrigens ein Deutscher, Hermann Ulich, der Freund Alexanders von Humboldt, unsterbliche Verdienste hat.

Die fleißigen Württemberger, die sich unter Katharina II. in der Umgegend von Odessa ansiedelten, hatten sich rasch Anerkennung verschafft. Kein Wunder, daß auch der erste Alexander, der die wilden Völker Kaukasiens zu Ruhe und Ordnung bringen wollte, nach dem Schwabenland schaute, nach Württemberg, zu dessen Königshaus er enge verwandtschaftliche Beziehungen hatte, war er doch der Sohn einer württembergischen Prinzessin und Bruder der damaligen württembergischen Königin Katharina, Gemahlin Wilhelms I., der 1816 auf den unbeliebten Herzog Friedrich II., späteren König Friedrich I., gefolgt war.

Die Zeitverhältnisse kamen Alexanders Wünschen entgegen. Schwer hatte Württemberg unter den Napo-

Hermann Ulich

leonischen Kriegen zu leiden gehabt, unter Requisitionen und Kontributionen. Die maßlosen Repräsentationsansprüche des Königs, der sich durch Einführung der allgemeinen Dienstpflicht und sein damit in Zusammenhang stehendes Auswanderungsverbot verhaßt gemacht hatte, seine kostspieligen Jagd- und andern Passionen hatten die Steuerlast ins Unerträgliche gesteigert: 1815 war die Grundsteuer derart hoch, daß dem Eigentümer vom Reinertrag nur ein Fünftel blieb. 1816 verhängnisvolle Missernte und Hungersnot, auch in den benachbarten Ländern. Ein Pfund Mehl kostet mehr als ein Pfund Zucker, der damals noch als Lederei galt; als Gemüse wird Klee gekocht; die Magazine leer, denn wer hätte wohl Lust gehabt, bei den fortwährenden willkürlichen Requisitionen Speichervorräte zu halten.

Dazu kamen religiös-separatistische Strömungen. Das württembergische evangelische Landeskonsistorium hatte, dem rationalistischen Zeitgeist nachgebend, zwangsweise neue Katechismen und Gesangbücher eingeführt, was bei einem Teil der Bevölkerung lebhaften Widerspruch auslöste. Man hält sich vom kirchlichen Leben zurück, läßt die Kinder nicht mehr öffentlich taufen und strebt fort aus „Babel“. Apokalyptische und mystische Lektüre — die Offenbarung des Johannes und des babylonischen Hofrats Jung Stilling Schriften waren die meistgelesenen Bücher — verdrehen den von Natur aus schwärmerisch veranlagten Bauern vollends die Köpfe: man sehnt sich nach dem Chiliaistischen Reich, nach Osten, wo Jung Stilling das Weltgericht erwartete. Eifrige Agitatoren schürten.

Der Stundenhalter Friedrich Fuchs aus Schwaidheim im Amt Waiblingen wanderte auf den Hohen Asperg, natürlich erreichte die württembergische Regierung das Gegenteil. Schließlich schien sie froh zu sein, die Querulanten loszuwerden.

Im September 1816 ließen sich die unzufriedenen Schwaidheimer auf der russischen Gesandtschaft in Stuttgart ihre Pässe geben und zogen ostwärts, donauabwärts, die alte Nibelungenstraße: Wien, Ofenpest, die alte Straße des Trajan, Galatz, bis nach Ismail an der russischen Grenze. Zu Wagen geht es weiter nach Gr.-Liebenthal bei Odessa, wo man am letzten Tage des Jahres 1816 anlangt. Etwa 40 Familien hatten die Heimat verlassen, unter ihnen Friedrich Fuchs. Nach Ablauf des Winters ziehen 31 Familien weiter, 29 aus Schwaidheim, 2 aus Gr.-Liebenthal. Die russische Krone stellt die erforderlichen Reijewagen. Über Cherson, Taganrog, Mosdok geht es am Schwarzen und Asowschen Meer entlang nach der ciskaukasischen Steppe; Sonntag ist jeweils Ruhetag.

September 1817 ist man ohne größere Verluste in Tiflis; es sind 178 Seelen, 81 Personen männlichen, 97 weiblichen Geschlechts. Die erste Kolonie wird natürlich in der Nähe der Hauptstadt gegründet: es ist Mariensfeld, benannt nach Maria Feodorowna, einer Prinzessin von Württemberg-Wömpelgard, Mutter Alexanders I. Russische Soldaten helfen beim Hausbau.

Diese erste Deutsche Kolonie in Transkaukasien liegt 32 Werst östlich von Tiflis, in Kachetien. Wenn die Nähe

der Großstadt auch den Bau von Zerealien und die Milchwirtschaft lohnt, so ist doch hier wie anderwärts der Weinbau das Rückgrat der Wirtschaft. Kachetien ist ja das älteste Weinland der Welt. Wie lesen wir's in der Bibel? Als Noah aus der Arche stieg, fing er an und ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge. Wo verließ er die Arche? Auf dem Ararat, dessen Schneehaupt im Süden des Kaukasus drohend emporsteigt. Welches ist der nächste Nebenbezirk? Kachetien. Ergo ist Kachetien das älteste Weinland der Welt. Quod erat demonstrandum.

* * ?

Nach dem Auszug der Schwaidheimer bildeten sich an zahlreichen Orten Württembergs Auswanderungs-Gesellschaften, „Brüderliche Auswanderungs-Harmonien der Kinder Gottes“, wie sie sich selbst nannten: in Marbach eine unter den Brüdern Koch, die völlig unter dem Einfluß der fanatisch-ehrgeizigen Frau von Krüdener standen, eine in Ehlingen, die ganz kommunistisch organisiert war, unter Frid. Alles Eigentum floß hier in eine gemeinsame Kasse. — Über 1400 Familien, die etwa 6000 Köpfe ausmachten, setzten sich in der Zeit von April bis August 1817 in Bewegung. Es wird so gewesen sein, wie der Pastor von Elisabettal, Friedrich Schrenk, in dem Büchlein sagt, welches das 50jährige Bestehen der Deutschen Kolonien Transkaukasiens feiert; neben wahren Christen auch falsche, mancher der Führer geleitet von Ehrsucht und Habsucht; manch einer, der sich anschließt, sucht nur einen Freibrief zu einem zügellosen Leben.

Ulm ist ^S Sammelpunkt. Obwohl die russische Gesandtschaft abrät, wählt man wieder den Wasserweg. Die heißen Donausümpfe fordern zahlreiche Opfer. In Ismail bricht eine Fieberepidemie aus, die 1100 Personen dahingerafft haben soll. Als die Russen Ismail nahmen, das seit dem Weltkrieg mit ganz Bekarabien zu Rumänien gehört, wurden hier Tausende von Toten flüchtig bestattet, und häufig stießen die Auswanderer beim Pflöden der Zelte auf Skelette. Ganze Familien starben aus, zahlreiche Kinder wurden zu Waisen. Ende des Jahres 1817 brach eine neue Epidemie bei Odessa aus, wo man sich einer zweiten Quarantäne unterziehen mußte. Große Massengräber nahmen die Toten auf. Manch einer sehnt sich zurück. 300 Familien bleiben und gründen nicht weit von Odessa die Kolonie Hoffnungstal.

Eine Deputation geht nach Moskau, wo gerade Alexander weilt. Er hat Bedenken, ob diese Massenauswanderung gut gehen wird, doch die Deutschen drängen ihn, sie fühlen sich in Gottes Schutz, und Alexander vertraut dem tüchtigen Statthalter von Kaukasien, General Termoloff.

General Insof in Odessa organisiert die Weiterreise, die über Cherson, Kostow gleichfalls nach Tiflis geht, wo die ersten Kolonnen im Herbst 1818 eintreffen. Um den Verpflegungsschwierigkeiten zu begegnen, hat man zehn Kolonnen gebildet, die im Abstand von einigen Tagen reisen; jede Abteilung wird von einem Regierungskommissar sowie einem selbstgewählten Kolonistenführer begleitet und ist mit einer Reiseapotheke ausgestattet,

welche die russische Regierung zur Verfügung gestellt hat. Die herrliche grusinische Heerstraße wurde erst im Jahr 1864 fertig, und der Übergang über den Kaukasus war äußerst gefährlich. Gewaltige Lawinstürze am Kasbek hemmten den Weg (s. S. 106). Es würde zu weit führen, all die Schwierigkeiten aufzurollen, welche die Deutschen bis zu ihrem Sesshaftwerden noch zu überwinden hatten. Über den geeigneten Platz entstanden heftige Meinungsverschiedenheiten. Die ersten Kolonnen blieben in der Nähe von Tiflis und gründeten Elisabetthal, Katharinenfeld, Alexandersdorf, Neutiflis. Die beiden ersteren liegen südwestlich der Stadt. Alexandersdorf oder, wie es die Russen heut nennen, Liebknechtsdorf, hängt mit Tiflis zusammen. Es ist trotz, oder besser gesagt infolge der Nähe der Großstadt ziemlich herabgekommen, auch nicht mehr als rein deutsch anzusprechen. Neutiflis existiert als solches überhaupt nicht mehr: Grund und Boden sind in die Hände von Armeniern übergegangen. Nur das alte Schulhaus erinnert noch an die alte Zeit. Diese alte Deutsche Schule (s. Abb. 67, 68), die heut halb im Erdboden versunken ist, hat 100 Jahre lang einen Kulturfaktor ersten Ranges gebildet und war stets das Rückgrat der Deutschen Kolonie von Tiflis. Denn wohlverstanden, wenn auch die deutsche Aderbaukolonie Neutiflis verschwunden ist, so wohnt doch seitdem eine starke Kolonie in der Hauptstadt, die heut gegen 3000 Seelen zählt und bei Georgiern und Russen gleich geachtet ist.

* *

*



66. Kaukasijsche Wegschänke (Budaur).



67. Älteste deutsche Schule im Kaukasus,
heut halb unter der Erde.



68. Dieselbe Schule von der andern Seite aus.

Ⓟ Hommu

ck

Verweilen wir einen Augenblick im deutschen Tiflis! Wir haben lange genug in der Vergangenheit gewelt und wollen nun auch die Gegenwart zu ihrem Recht kommen lassen! — Im Juni 1918 kam die Deutsche Delegation nach dem Kaukasus, 100 Jahre nachdem die ersten Schwaben kaukasischen Boden betreten hatten. Man kann darüber geteilter Meinung sein, ob das ganze Unternehmen für uns Deutsche von Vorteil war. Aber einen Gewinn haben wir davongetragen: Der damalige Oberkommandierende, Kreß von Kressenstein, wußte die kulturelle Bedeutung dieser Deutschen Schule zu würdigen und baute sie aus zu einem Realgymnasium. Kümmerlich sind die Räume: ein Pastorenhaus, von außen ganz schön anzusehen, im Innern aber gänzlich ungeeignet für eine Schule (s. Abb. 70). Oft muß man durch ein Zimmer, in dem unterrichtet wird, hindurchgehen, um nach der zweiten Klasse zu gelangen. Kein Katheder. Die Georgische stammen aus einer alten Wirtschaft, und das Traurige — Deutschland hat für kulturelle Zwecke kein Geld mehr! Ist es nicht betäubend, wenn jährlich Hunderte von georgischen, russischen, armenischen und tatarischen Kindern, die sich nach der deutschen Sprache drängen und deutschem Geist, zurückgewiesen werden müssen — weil kein Platz ist.

Welche Anerkennung die von Herrn Jäkel geleitete Schule genießt, kann der Leser daraus entnehmen, daß zahlreiche Sowjetkommisare ihre Kinder in die Deutsche Schule schickten; das französische Gymnasium ist vor einigen Monaten zwangsweise geschlossen worden. Hier

Kaukasus

deutsche
Länder

Wirtschaft

schöne
Wörter

Wm

muß etwas geschehen! Wollen wir nicht endlich von den Franzosen in Syrien lernen! — Kurz vor meiner Ankunft in Tiflis hatte im Deutschen Realgymnasium eine theatralische Aufführung stattgefunden, wie sie wohl nur in diesem Lande über die Bretter gehen kann: da hatten sich nämlich georgische, armenische und tatarische Schüler zu einer Freilichtaufführung des dritten Tellaktes zusammengesetzt, der in Gegenwart des deutschen Generalkonsuls flott heruntergespielt wurde.

Kurz darauf fand unter Leitung meines Freundes Baumhauer, der ein gewaltiger Sportsmann ist und als erster seit Kriegsausbruch auf dem Gipfel des Kasbek stand (s. S. 102), ein Schauturnen statt, wobei besonders die Musterriege am hohen Red sich auszeichnete.

Wm

Während ich dies schreibe, arbeiten russische und deutsche Gelehrte daran, eine in russischer Sprache abgefaßte medizinische Zeitschrift herauszugeben, die, ähnlich organisiert wie die spanische Revista Medica de Hamburgo, den Fortschritten deutscher medizinischer Wissenschaft den Weg bis an den Stillen Ozean bahnen soll. — Als ich in Tiflis weilte und dem Vizerektor der Universität meinen Besuch machte, da lag auf dem Tisch des Gelehrten die fertige Übersetzung des Rüstnerschen Handbuchs der Gynäkologie, und auf dem Bankett, das Herr Professor Gambarow in Gegenwart zahlreicher Universitätsprofessoren den Ärzten des Deutschen Krankenhauses und mir zu Ehren gab, da pries er in Worten, die aus dem Herzen kamen und zu Herzen gingen, das, was Deutsche geleistet haben in der Welt,

auf allen Gebieten menschlichen Könnens. Es ist heiliger Brauch in unserm Land, so fuhr er fort, beim Mahl auch der Toten zu gedenken. Und er pries die Verdienste Merzweilers. Wer ist Merzweiler? Niemand kennt das Wirken dieses trefflichen Mannes in Deutschland, wo Tagesgrößen dritter Sorte wochenlang in aller Munde sind.

Als die deutschen Truppen im Januar 1919 den Kaukasus verließen, stellte Dr. Merzweiler das Deutsche Krankenhaus, dem er vorstand, und das nun keine militärischen Aufgaben mehr zu erfüllen hatte, in den Dienst der medico-sanitären Hilfe für Rußland. Bald kamen die ersten Kinder der Wolgaflüchtlinge. Unterschiedslos werden Patienten aller Volksklassen aufgenommen und aller Nationalitäten. Neben einer chirurgisch-gynäkologischen besteht eine therapeutische, eine Infektions- und eine Augenabteilung. Merzweiler wurde ein Opfer seines Berufs: das Fleckfieber raffte ihn hinweg. An seine Stelle trat der junge Dr. Siems, der eine Rührigkeit und Energie entfaltet, die man seinem Alter nicht zutraut (s. Abb. 69).

Grad als ich dort war, traf der neue Röntgenapparat ein. Eine medizinische Lesehalle wird eingerichtet; hier liegen alle medizinischen Zeitschriften Deutschlands zur freien Benutzung aus. Der neu herübergekommene Röntgenarzt Dr. Döhner begann seine Tätigkeit mit einem interessanten, allgemein bildenden Vortrag über das Wesen der Röntgenstrahlen, der zahlreiche Hörer anlockte. Der neue Apparat, das Vollendetste, was Deutschland

auf diesem Gebiete erzeugt, für Therapie und Diagnostik bestimmt, steht entgegenkommenderweise allen einheimischen Ärzten zur Verfügung (s. Abb. 71).

Sechs Jahre steht das Deutsche Krankenhaus Tiflis im Dienst der leidenden Menschheit. Schwer ist der aufopfernde Beruf des Arztes, wieviel schwerer hier auf asiatischem Boden. Vergessen wir unsere Brüder nicht, die hier auf vorgeschobenem Posten ihre Pflicht tun!

Am Ende des Golowinskij-Prospekts erhebt sich der stattliche Neubau des Kaukasischen Museums. Ein Deutscher war es, der den Grundstock legte zu den unermesslichen Schätzen, sie pflegend und ordnend, bis der Tod ihn ereilte — Gustav Radde, der Lehrersohn aus Danzig. Raddes Leben, sagt Exzellenz von Hahn, ist ein deutliches Beispiel, wie in Rußland deutsche Gelehrte wohlgelitten sind und nach Verdienst geschätzt werden. Als Radde zu sammeln begann, da erscholl der Kaukasus noch von wildem Kriegslärm, und vielen wollte die Zeit wenig geeignet scheinen für friedliche Arbeiten. Radde ließ sich nicht irremachen. So hat er vieles gerettet, was sonst unwiederbringlich verlorengegangen wäre. — Obwohl noch geraume Zeit vergehen wird, bis das Museum seine Tore der Allgemeinheit öffnet, hatte ich dank der Liebenswürdigkeit des Direktors Kipiani Gelegenheit, die reichen Schätze zu besichtigen. Sie werden musterhaft gepflegt, wie alle russischen Museumsgüter, und haben durch Krieg und Revolution nicht im geringsten gelitten.

*

*

*

yogawa

Doch genug von Tiflis! Kehren wir zu unsern württembergischen Auswanderern zurück, deren erste Kolonnen sich in oder bei Tiflis ansiedelten und der Anlaß zu dieser Abschweifung wurden. — Die achte, neunte und zehnte unter Gottl. Koch, Jakob Krauß, Johannes Bucherer, zusammen 135 Familien, verließen Tiflis im Dezember 1818 und langten nach einigen Monaten Winterrast in Elisabethpol, an der Stätte der verlassenen Tarentenniederlassung Chanochar an — es war am Ostersdienstag des Jahres 1819, 1³/₄ Jahr nach dem Aufbruch aus der Heimat. Was man vorfand, sah traurig genug aus, und man begreift es, daß sich die Schwaben anfänglich geweigert hatten, hierherzugehen. Schutt, Trümmer und ringsum Steppe! Man haufte zunächst in den Planwagen oder in Zelten, dann in Strohh-, Schilf- oder Erdhütten. Bald drückte die ungewohnte Hitze. Das Wasser schlecht und gesundheitschädlich. Bald waren es nur noch 118 Familien! Die Erfahrungen der Heimat konnte man nicht ohne weiteres verwerten, hier auf asiatischem Boden. Langsam mußte man sich selbst dem Klima, die Landwirtschaft den veränderten Bodenbedingungen anpassen. „Helenendorf“ nannte man die Kolonie, nach der Großfürstin Helena Pawlowna, früheren Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Alexanders jung verstorbenen Lieblingschwester. Die meisten Kolonisten, 19 Familien, unter ihnen die angesehenen Hummels und Bohrers, stammten aus Reutlingen.

Wo einst Sdland war, da erhebt sich heute ein stadtähnliches Dorf von mehr als 2200 Einwohnern mit

Elektrizitätswerk und Oberrealschule. — Selenendorf zeigt uns, wessen der Boden hier fähig ist, wenn die rechte Hand kommt, ihn zu pflügen. Selenendorf zeigt uns auch, was der Deutsche als Kolonist zu leisten vermag. Denn mit Stolz darf der Schwäbische Bauer sagen: wir haben diesen Boden uns erschaffen durch unsrer Hände Fleiß!

Religiöse Beweggründe hatten mit dazu beigetragen, daß man die alte Heimat verließ. Alexander hatte den Auswanderern volle Religionsfreiheit gewährleistet, auf dem Boden der Confessio Augustana; auch sonst sei dankbar anerkannt, was Rußland für die ersten Kolonisten getan hat. Sie waren vom Militärdienst befreit und 15 Jahre lang von jeglicher Steuer. Es wurde ihnen Freiheit der Muttersprache zugestanden, und diese feierlichen Versprechungen hat Rußland stets loyal gehalten: stets wußte man die Tätigkeit der Deutschen zu schätzen.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die zweijährige Wanderzeit die Menschen verwildert hatte, besonders die Jugend. Aber man fand aus sich heraus die Kraft, Abhilfe zu schaffen. Anfangs lagen Seelsorge und Erziehung in der Hand des geistlichen Lehrers Johann Jakob Krauß. In einem Schuppen hielt man Gottesdienst; 1822 entstand ein kleines Bethaus. Ein Jahr später kamen Baseler Missionare ins Land, in der Absicht, unter den Mohammedanern des Kaukasus zu lehren. Auf Einladung der Deutschen besuchten sie auch die jungen Kolonien. Gewaltig war der Eindruck ihrer Gastpredigten. Die veröhnlichen Worte der feingebildeten Herren, denen

aller Fanatismus fernlag, stachen vorteilhaft ab von dem, was die eignen starrköpfigen Laienprediger zu sagen wußten. Man bat einen der Missionare, den Gemeinden eine Kirchenverfassung zu geben, die man je länger je schmerzlicher entbehrte. Missionar Dittrich unterzog sich der schwierigen Aufgabe und legte bereits im August des Jahres seinen Entwurf einer Deputation vor, die man also als die erste Kolonialsynode ansprechen kann. Die Kirchenordnung, welche hier angenommen wurde, verdient es, daß man einen Augenblick verweile.

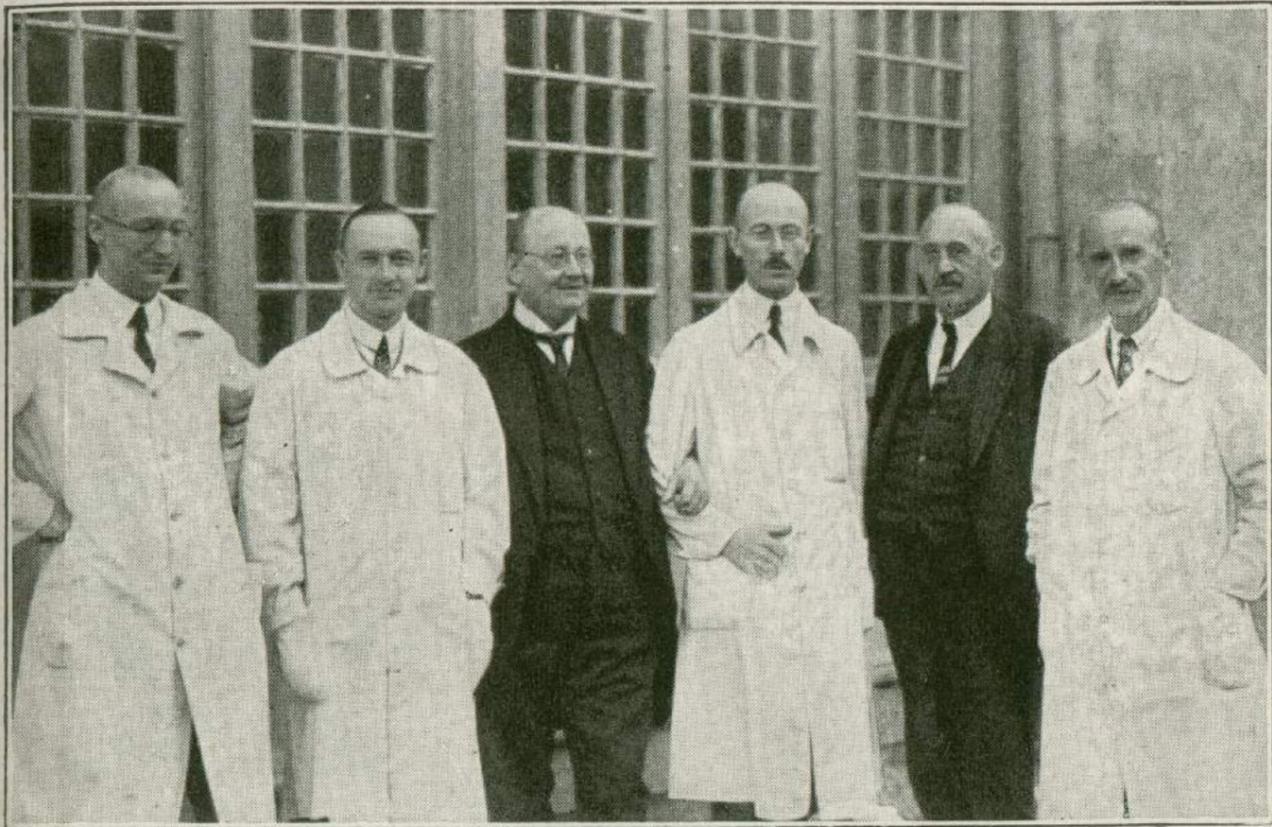
Unter den allgemeinen Grundsätzen ist zu lesen: 1. Das Wort Gottes muß unter uns lauter und rein gelehret werden. 2. Grundsatz: Wir müssen auch heilig als die Kinder Gottes danach leben.

In den besonderen Verordnungen für die Gemeinden heißt es unter 4.: Zu den Kirchengebeten und heiligen Handlungen soll die alte Württembergische Agende, weil sie in allen Stücken nach dem lauterem Evangelium eingerichtet ist, unsere Richtschnur sein und bleiben. — Unter 5.: Zum Gesang im öffentlichen Gottesdienst sollen die Lieder allezeit und ohne Veränderung aus dem alten Württembergischen Gesangbuche gewählt werden, und neben demselben keine andre Liedersammlung gebraucht werden dürfen. — Unter 10.: An Sonn-, Fest- und Feiertagen ist es keinem erlaubt, über Land oder in die Stadt zu reiten oder zu fahren. Unter 12.: Der Jugend wird es insonderheit verboten, die außergottesdienstlichen Stunden an Sonn- und Feiertagen zu allerhand bösem Scherz, Spiel und Kurzweil zu mißbrauchen.

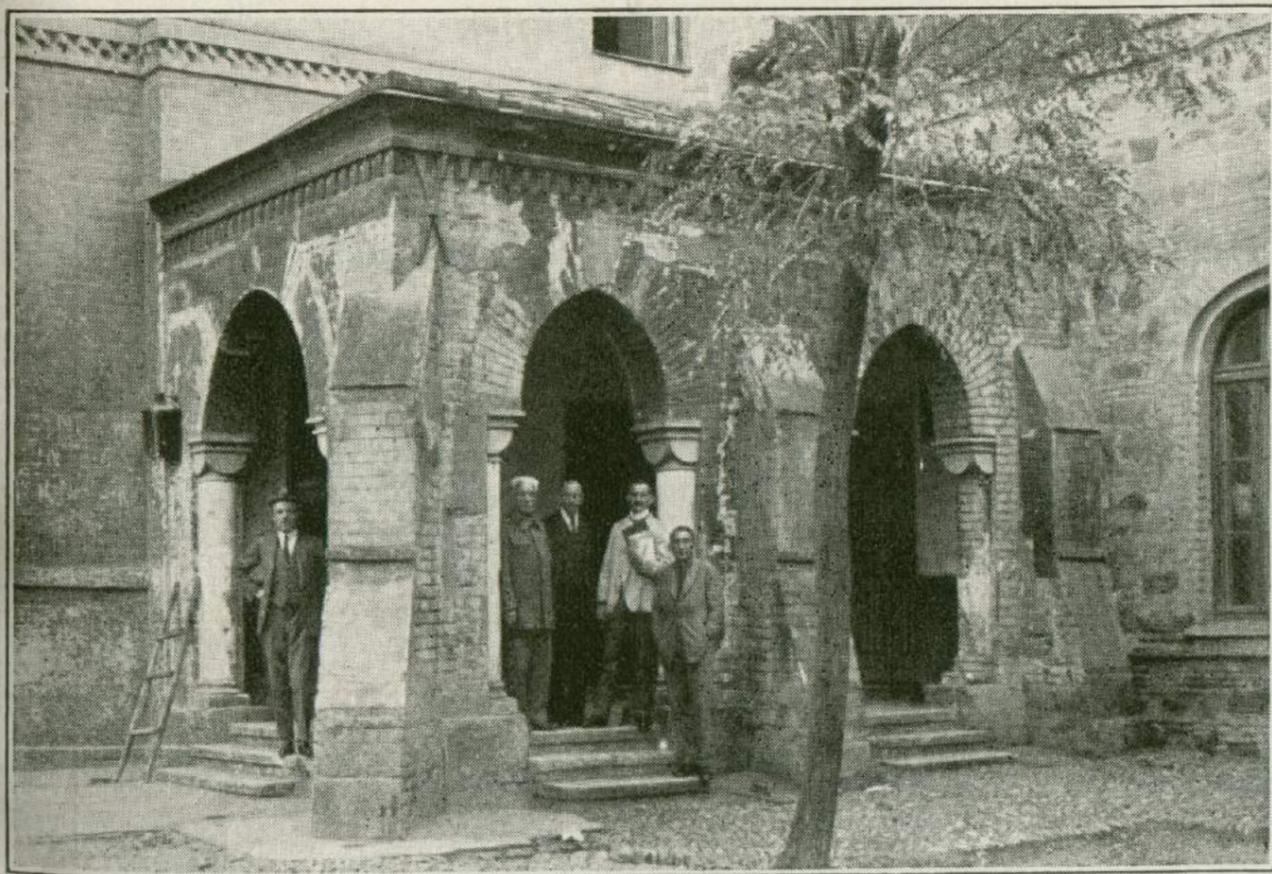
§ 5: Von der Trauung und dem Ehestand. Abschnitt 3: Darum soll der Geistliche samt den Gliedern des Kirchenkonvents strenge darauf sehen, daß die Hochzeitstage nicht durch schwelgerische Pracht und übermäßige Gastereien entheiligt und verunehret werden. Sollte aber dies dennoch geschehen, so sollen wahre Christen aus solchen Freß- und Saufgesellschaften hinausgehen. — Abschnitt 4: Weil zur Schließung und Führung einer rechten Christenehe reifer Verstand und Lebenserfahrung gehört, darum soll kein Jüngling unter 20, und keine Jungfrau unter 17 Jahren sich in ein Eheverlöbniß begeben dürfen. Ferner, weil eine große Verschiedenheit des Alters schon oft Grund zu unglücklichen Ehen geworden ist, so soll kein Mann eine Frau heiraten dürfen, die mehr als 15 Jahre — älter ist, als er. Abschnitt 5: Niemand soll ohne besonders dringende und unvermeidliche Ursachen mit einer Person, die einer andern Konfession oder Nation angehört, in den Ehestand treten. — Aus Helenendorf zeichnen Johannes Desterle, Christoph Vollmer und Johann Christoph Bohrer als Deputierte.

Der Zivilgouverneur Generalmajor Ritter von der Söwen bestätigt unter folgender Abänderung:

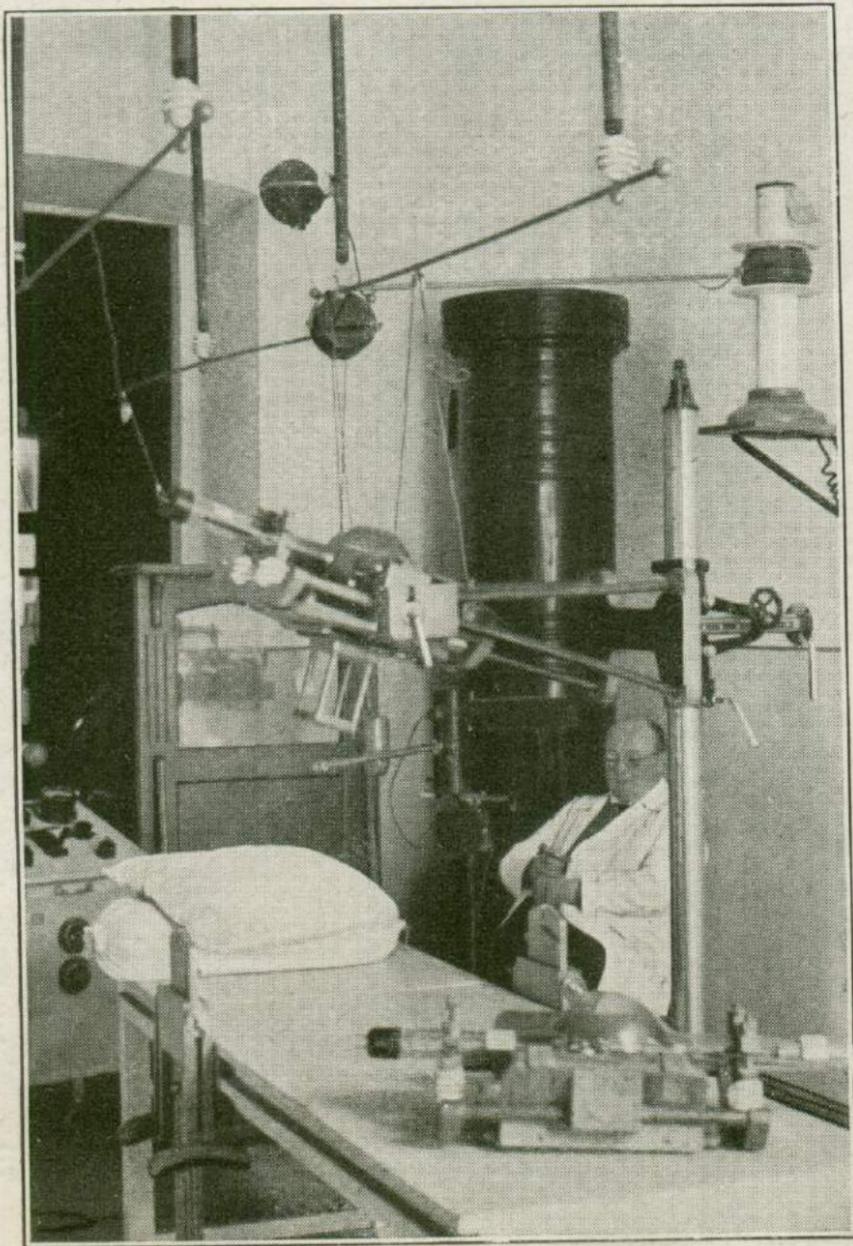
1. Es soll den Kolonisten nicht verboten sein, auch an den Sonntagen ihre Produkte zu Markt zu bringen. —
2. Da in dem hiesigen heißen Klima die jungen Leute sich rascher als in kalten Klimaten entwickeln, so müsse das Alter ihrer Verheiratung auch herabgesetzt werden, beim Jüngling auf 18, bei der Jungfrau auf 16 Jahre. Niemals aber soll die Frau älter sein als der Mann. —



69. Ärzte und Apotheker des Deutschen Krankenhauses in Tiflis
 (Von links nach rechts Dr. Dittrich, Dr. Siems, Dr. Döhner, Dr. Mann,
 Apotheker Schwarz, Apotheker Gläser.)



70. Vor dem Deutschen Realgymnasium in Tiflis.
 (Der zweite von links: Excellenz von Sahn, der Nestor der Kaukasusforscher,
 der vierte: Direktor Jäkel, ganz rechts: Oberlehrer Baumhauer.)



71. Der Röntgenologe Dr. Döhner und
der neue Röntgenapparat des Deutschen
Krankenhauses in Tiflis.



72. Helenendorf, Bienenzucht.
(Sein kleiner Bruder will sich
nicht knipsen lassen.)

3. Das Verbot, daß kein Deutscher eine Person, die einer fremden Konfession angehört, heiraten dürfe, ist zu streng. In allen christlichen Konfessionen gibt es rechtschaffne Personen, die einen Kolonisten oder ein deutsches Mädchen glücklich machen können, ohne daß dadurch eine Zerstörung in den Begriffen der Religion zu befürchten wäre. — Diese letzte Abänderung des russischen Gouverneurs scheint mir besonders wertvoll, weil dadurch der Gefahr der Inzucht gesteuert werden soll.

Diese von der Obrigkeit anerkannte Kirchenordnung galt es nun durchzuführen! Die deutschen Bauern sahen wohl ein, daß keiner aus ihrer Mitte die Fähigkeit dazu besaß.

Am 26. Mai 1824 betrat Johann Bernhard Saltet das Land, um sich zu seinen Basler Brüdern nach Schuschar im Karabagh zu begeben. Die Deutschen baten ihn, bei ihnen zu bleiben. Der treffliche Mann erkannte, daß seiner hier eine Aufgabe harre, die wichtiger, vielleicht auch schwieriger war, als die Mission in Schuschar. „Es ist ein Arbeitsfeld, das ich mit viel Tränen werde nezen müssen.“ Die Hydra des Sektenwesens, religiöser Zersplitterung und religiösen Irrwahns erhob ihr Haupt in fast allen Kolonien. Man schwelgte wieder in Chiliaistischen Erwartungen und richtete seine Augen nach Jerusalem. Man vernachlässigte Haus und Hof, glaubte man doch in kurzer Zeit der irdischen Güter nicht mehr zu bedürfen. Nur Helenendorf hielt sich von solchen Verirrungen fern.

Natürlich fehlte es Saltet nicht an Anfeindungen

seitens derer, die sich in ihrer Autorität durch ihn beeinträchtigt fühlten. Die russische Regierung muß schließlich eingreifen. Sie verlangt, daß fortan alle kirchlichen Handlungen nur von ordinierten Geistlichen vorzunehmen seien, und erklärt sich, die überragende Bedeutung des Mannes erkennend, für Saltet.

Es würde zu weit führen, das Verdienst des Mannes auch nur andeutungsweise zu würdigen. Wenn die Deutschen Kolonien des Kaukasus zu gedeihlicher Entwicklung kamen, so ist das nicht in letzter Linie das Verdienst Johann Bernhard Saltets. — Am 25. August 1827 bestätigt, wirkte Saltet als Pfarrer der sieben Kolonien, zuletzt als ihr Oberpastor, bis ihn am 28. August 1830 die Cholera hinwegraffte. Aus seinem Tagebuch, das im Basler Missionsmagazin 1853 ediert ist, könnte mancher Seelsorger und Missionar lernen! Das ist positives Christentum, Bewährung durch die Tat.

* * *

Schwere Zeiten kamen über Helenendorf. — Hören wir die Kirchenchronik! 1826 fielen die Perser ins Land. Alles Militär aus dem nahen Militärhospital Surnabat und dem Kosakenlager oberhalb des Dorfs wurde in der Zeit vom 24. bis 26. Juli nach Elisabethpol zurückgezogen. Die Folge war, daß schon am Tage darauf, am 27., Surnabat, und am 28. Helenendorf von den Tataren, den Glaubensbrüdern der Perser, geplündert wurde. Neben andern fiel den Horden auch der wackere Johannes Wucherer zum Opfer, dessen Urenkel mir wäh-

rend meines Helenendorfer Aufenthalts bei allen Arbeiten treu zur Seite gestanden hat.

Die Kolonisten mußten nach Elisabethpol flüchten, in dessen Nähe am 13. September die Entscheidung fiel. 50 000 Perser fochten gegen 10 000 Russen unter Generaladjutant Paskewitsch und wurden geschlagen. Schwere Tage hatten die Zurückkehrenden durchzumachen. Die Helenendorfer Chronik gedenkt besonders des Obristen von Rennenkampf, der aus eigenen Mitteln das stattliche Sämmchen von 100 Dukaten spendete. Auch die russische Regierung tat ihr möglichstes: jede beraubte Familie bekam 172 Silberrubel. Die Kolonie erhielt starken militärischen Schutz, damit sich solche Überfälle nicht wiederholen sollten. Gegen Ende des Jahres 1827 waren auch die letzten Flüchtlinge zurückgekehrt.

Die letzten aus Persien heimkehrenden Kosaken brachten die Pest mit, die 1829 schrecklich in Helenendorf wütete. Der dürftige Hausrat, den man sich mühsam wieder beschafft hatte, mußte zum größten Teil der reinigenden Flamme überantwortet werden. Ein Jahr später wütet die Cholera, besonders schlimm in Tiflis, wo ihr der treffliche Sattler zum Opfer fällt. In Helenendorf sterben in vier Wochen 31 Personen.

Ein paar Jahre friedlicher Arbeit, da bricht der russisch-türkische Krieg aus. Wieder drohen die Tataren. In Katharinenfeld sperrt man die Straßen durch kettenverbundene Arbeitswagen: Frauen und Kinder müssen die Nächte auf dem Dachboden der Kirche zubringen.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier die Geschichte

des Krimkriegs zu entrollen, nur die Ereignisse seien kurz hervorgehoben, welche die Deutschen Kolonien, und besonders Helenendorf, unmittelbar berührten. — Nachdem der furchtbare Tcherkessenaufstand im Kaukasus niedergeschlagen war, drangen die Russen gegen Kars vor, dessen Befestigung die Türken unter Leitung englischer Offiziere dauernd verstärkten. Am 27. November 1855 fällt die wichtige Festung, die seit dem Weltkrieg wieder zur Türkei gehört, in die Hände der Russen, nach Kämpfen, wie sie die Welt bis auf die Tage von Port Arthur nicht wieder sah. 12 000 Mann der türkischen Besatzung werden gefangen abgeführt; Helenendorf ist gerettet. — Übrigens hatte der russisch-türkische Krieg den Helenendornern auch manchen Vorteil gebracht: Alle landwirtschaftlichen Produkte fanden guten Absatz, und oft leisteten die Helenendorfer Wagen gut bezahlte Gespanndienste fürs russische Heer.

Nach einem Menschenalter schwerer Kämpfe und Epidemien setzt die Zeit ruhiger Entwicklung ein. — Auch anderwärts in Transkaukasien regen sich die Deutschen: 1863 legt der aus der Mark stammende Baron von Kuzschenbach unfern der Kolonie Alexandershilf seine 10 000 Morgen große Viehfarm Mamutli an. Kuzschenbach kreuzt Schweizer Vieh mit asiatischem und wird bahnbrechend auf dem Gebiet der Viehzucht und Milchverwertung (s. S. 68). — Ein Jahr darauf begründen die Gebrüder Siemens in der Nähe von Annensfeld das Kupferbergwerk Kedabek (s. S. 124).

*

*

*

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren zwei deutsche Reisende in Helenendorf, der Jenenser außerordentliche Professor der Naturgeschichte Karl Koch, und der Prager Professor Dr. Kolenati. Ihre sich ergänzenden Aufzeichnungen, die mir beim Herumstöbern auf der Preussischen Staatsbibliothek in die Hände fielen, sind äußerst lesenswert und aufschlußreich, sofern man sie mit der nötigen Kritik liest.

Kolenati muß ein etwas eigenartiger Herr gewesen sein. Wir müssen lächeln, wenn wir Kapitelüberschriften lesen wie folgende: 17. Der Schakal, das Kind des Heulens, die Tochter des Geheuls. Seinen Ausführungen über Seidenzucht gibt er die salbungsvolle Kapitelüberschrift: Meditation für Damen über ein seidenes Kleid. Im übrigen hat er scharf beobachtet und pedantisch registriert: er zählt 118 Wirtschaften mit 250 Häusern (s. Abb. 73), 204 Pferde, 962 Rinder. Damals werden noch Zerealien in größerem Umfang gebaut; die Bienenzucht steht in Blüte (s. Abb. 72). Interessant ist, was Kolenati über die öffentliche Sicherheit berichtet: „Auch gegenwärtig“, sagt er, „werden den Helenendorfern von den Nomaden Pferde und Rinder geraubt, ja es sind sogar die im freien entfernten Felde arbeitenden Frauen und Mädchen vor Attaquen, die ihnen zwar nicht ans Leben gehen, nicht sicher.“

Räuberische Überfälle waren auch in späteren Jahren nichts Seltnes. So wurde einst ein Elternpaar, das sich mit seinen Kindern auf dem Wege nach Helenendorf befand, um dort die Großeltern zu besuchen, von drei

Tataren überfallen, gefesselt und vor den Augen der Kinder ermordet. — Das erste Blühen des Krokus Ende Januar, das erste Bad im Freien 16./28. Februar werden genau gebucht. Am 26. Januar (7. Februar) 1844, so lesen wir, fällt ein Meteor unter Donner und Getöse nieder. Kolenati scheint auch ein Nimrod gewesen zu sein: In der Zeit vom 14./26. November 1843 bis 26. Juli/7. August 1844 bringt er 5 Hnänen zur Strecke.

Die Helenendorfer wissen sein Verdienst gebührend zu schätzen und überreichen ihm in feierlicher Deputation eine Dankadresse, die ich dem Leser nicht ganz vorenthalten will: Dem Herrn Dr. Kolenati von dem Schulzenamt der Kolonie Helenendorf im Namen der Gemeinde. Gehorsamste Dankfagung. „Mit dem gerührtesten Rückblick können wir nicht umhin, Ihrem werten Hiersein mit völliger Achtung nachzudenken, wie es wahren aufrichtigen Menschenfreunden zugehört. (Es folgen langatmige Dankesworte für medizinische Hilfeleistungen.) Wir empfehlen uns Ihnen in steter Hochachtung als Ihre gehorsamsten Diener: Schulz Zechiel, manu propria — 1. Beißiger Bötteler, manu propria — 2. Beißiger Frid, manu propria. — Kolonie Helenendorf, den 21. April 1844.

Roch ist beim Schulmeister Christian Groß einquartiert. „Obwohl das Schulzimmer sich dicht neben meiner Wohnung befand,“ sagt Roch wörtlich, „so herrschte doch während der ganzen Dauer der Schulzeit eine Ruhe, wie man sie vergebens bei uns sucht.“ Unserem Reisenden fallen die kurzen, gedrängten Gestalten der Männer auf (s. Abb. 76)

und die netten Blondinen im kurzen, faltenreichen Rock, mit dem Strickstrumpf in der Hand.

* * *

1883 wurde in Elisabethpol, das am Neujahrstage 1868 zur Gouvernementshauptstadt erhoben worden war, die Bahnstation eingeweiht. Helenendorf blühte auf, alle andern Deutschen Kolonien weit überflügelnd. Bereits 4 Jahre später wurde wegen Übervölkerung Georgsfeld gegründet, das 1912 sein 25jähriges Bestehen feierlich beging.

Die furchtbaren Mecheleien zwischen Muselmännern und Armeniern in den Jahren 1905—1906 und 1917—1918 zeigten aufs neue, daß hier vulkanischer Boden ist. 1905 brachen Tataren in Annensfeld ein, schleppten alle Armenier aufs freie Feld und machten sie dort nieder. Ähnlich wäre es in Katharinenfeld hergegangen, wenn nicht der tapfere Schulze Emanuel Almendinger die Tataren mit Gewehrsalven empfangen hätte. So vergalt Almendinger Treue mit Treue, denn die christlichen Armenier hatten sich der ersten deutschen Einwanderer liebevoll angenommen und den geflüchteten Helenendorfern in Elisabethpol Schutz gewährt. Bei den Tifliser Unruhen im September des Jahres 1905 kam übrigens auch der Oberpastor von Helenendorf, Markus Müller, durch einen unglücklichen Zufall ums Leben.

Unter dem Weltkrieg hatten die Kaukasusdeutschen verhältnismäßig wenig zu leiden; erst 1917, als Nikolai Nikolajewitsch Statthalter im Kaukasus wurde, setzten

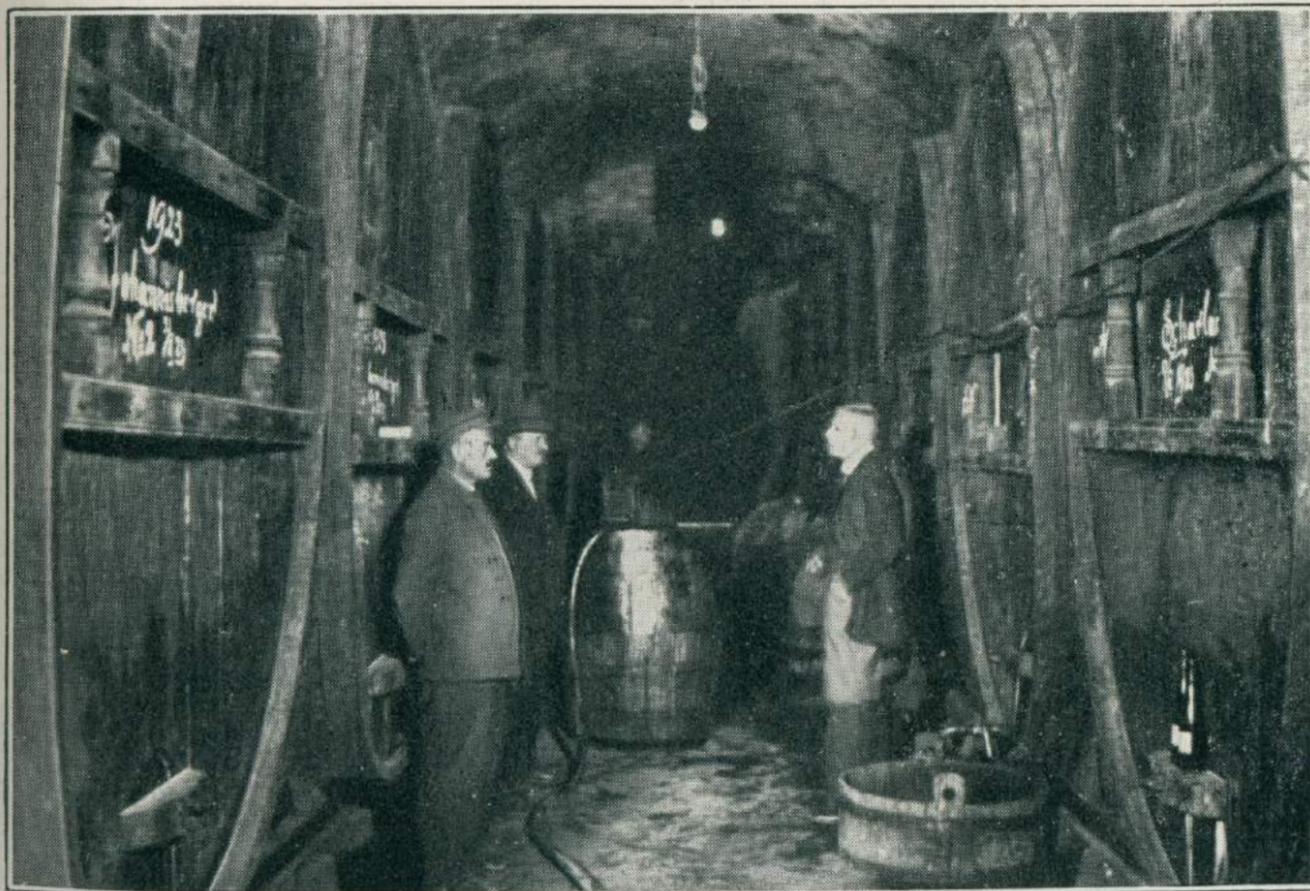
Berfolgungen ein. Doch die Ereignisse überstürzten sich. Schon Anfang 1918 sagte sich Kaukasien von Rußland los. — Ein selbständiger Staat Transkaukasien ist freilich ein Unding. Im Westen wohnen Georgier, im Osten Tataren, zwischen beide schiebt sich von Süden her ein armenischer Keil, dessen Spitze etwa in Tiflis liegt. Diese drei Hauptvölker, von den zahllosen Bergstämmen ganz zu schweigen, — einander hassend, verschieden an Rasse, Sprache, Sitte, Fähigkeiten und Religion: die Georgier orthodox, die Tataren Befenner des Islam, während die gregorianischen Armenier dem Katholikos von Etschmiadsin unterstehen. Man spielte die Komödie noch weiter und schuf drei Einzelrepubliken, ohne zu erwägen, daß es nirgends eine auch nur annähernd glatte Grenzlinie gibt. Ich kenne keine Stelle der Erdoberfläche, wo die Völker so bunt durcheinandergewürfelt sind wie hier.

Schon im Jahr 1920 kamen rote Truppen und machten der Farce ein Ende. Rußland konnte sich unmöglich von seinem Naphtha und vier Fünfteln seiner Manganerze abschneiden lassen. Man mag über Rußland denken wie man will, aber man wird zugeben müssen, daß erst mit den Russen friedlichere Zeiten im Kaukasus eingeleitet sind. Übrigens ist Moskau klug und hat den drei Förderativ-Republiken ein hohes Maß von territorialer Selbständigkeit gelassen.

Vom Standpunkt der Deutschen Kolonien aus, die in ganz Transkaukasien verstreut sind und abgesehen von den Deutschen in Tiflis und Baku heut etwa 13 000



73. Selenendorf, Altes Siedlungshaus.



74. Selenendorf, Blick in die Genossenschaftsstellereien.
(Blitzlichtaufnahme.)



75. Selenendorf, Weinfäß im Bau.



76. Selenendorf, Schwab und Tatar.
(Bau von Kerisen.)

COVLAB

Bewohner zählen mögen, ist es nur zu begrüßen, daß die künstlich aufgerichteten Grenzpfähle wieder gefallen sind.

* k *

Pünktlich 1 Uhr nachts fahren wir von Tiflis ab. Da wir in mehreren Koffern einen Geldbetrag von 950 Tschernoneß bei uns führen, der für Lohnzahlungen in den Kolonien Annenfeld und Helenendorf bestimmt ist, haben wir ein eigenes Abteil. Oft ist das Loblied der russischen Bahnen gesungen worden: Entsprechend der breiteren Spur sind die Wagen auch breiter, höher und bequemer. Dreimal wöchentlich fährt in der Richtung, die wir jetzt einschlagen, der Expreszug Batum—Tiflis—Baku—Mineralnjawody—Kostow—Charkow—Moskau—Leningrad, der an Behaglichkeit den Orientexpres bei weitem übertrifft und die Riesenstrecke in $4\frac{1}{2}$ Tagen zurücklegt.

Als die Sonne aufgeht, haben wir zwei Drittel des Wegs zurückgelegt. Kahle Felsrücken, blasrosa und grau. Wenig Farbe, wenig Leben. Stellenweise noch die Spuren des zweiten Schienenstrangs, den man kurz vor dem Krieg zu legen begonnen hatte, aber wieder abmontierte, als der Bau der Murmanbahn Material erforderte. Neben den Bahngleisen, stellenweise an die Oberfläche tretend, die schenkelbilden Rohre der Kerosinleitung Baku—Batum, ab und zu ein Pumpwerk, dann wieder feierliche Stille. Neben den Stationen hohe, pagodenartige Holzbauten, Schlasterme für die Bahnbediensteten; denn im Sommer

brütet hier die Tropenmalaria. — Zwei Telegraphenleitungen: eine dient dem internen Verkehr, die andre, mit kurzen eisernen Tragmaßen, ist der Anglo-Indo-Telegraph, den Siemens als Überlandleitung schuf.

Pünktlich läuft der Zug ein. „Gandscha“ ist zu lesen, in tatarischen und russischen Schriftzeichen. Vor der Revolution hieß die Station Telissawetpol. Alle Namen, die an fürstliche Personen erinnern, hat man beseitigt. „Gandscha“ ist der uralte Name der Siedlung, die 1804 von den Russen erobert wurde.

Auf dem Bahnsteig ein buntes Gewimmel von Taren, Persern, Armeniern. Mitten unter ihnen breit-schultrige Gestalten mit Schirmmützen, wie man sie auf dem Waiblinger oder Göppinger Bahnhof treffen könnte — schwäbische Bauern aus Helenendorf.

Sie haben in mir sofort den deutschen Landsmann erkannt und heißen mich willkommen, in unverfälschtem Schwäbisch, das sich merkwürdig genug ausnimmt in dem babylonischen Sprachengewirr rings um uns her. Nur ab und zu mischt sich mal ein fremdes Wort ein, besonders für Dinge, die es noch nicht gab, als man die Heimat verließ. „Könnst mer emol doine Spitschki gäwe?“ so sagt man wohl, wenn man um Streichhölzer bittet. Natürlich spricht man auch die Landessprachen, das heißt russisch, armenisch, tatarisch, mehr oder minder vollendet. „In dene drei Schproche ka mi koina mea verkaufe“, das kann mehr als einer hier sagen. Unter sich spricht man nur deutsch, aber sobald man den fremden Arbeitern Weisung geben will oder in der Stadt zu tun

hat, ist man auf die fremde Sprache angewiesen. Russisch spricht jedes Kolonistkind fließend. Lange bevor die russische Regierung die Erlernung des Russischen obligatorisch machte, hatten die Helenendorfer von sich aus Russisch als Unterrichtsfach eingeführt, schon in Rücksicht auf das bessere Fortkommen ihrer Kinder.

Dicht neben dem Bahnhof die großen, heut verstaatlichten Kellereien der Gebrüder Bohrer aus Helenendorf. Alles aufs modernste eingerichtet: Riesenfässer aus glasverkleidetem Zement, Wiener Fabrikat. Gleisanschluß, kurzum nach jeder Richtung hin ein moderner Großbetrieb. Als Schneidergesell fing der jungverwaiste Bohrer an. Als er zwei Jahre vor Kriegsausbruch nach 65jähriger Ehe das seltne Fest der eisernen Hochzeit beging, besah er das größte Weingeschäft Rußlands, in Produktion und Handel.

Der Ort Gandscha liegt etwas abseits der Station, wie das in Rußland Sitte ist. Der Tatarenaufstand Ende 1920 und die Beschickung der Stadt durch Sowjettruppen hat deutliche Spuren hinterlassen. Im nördlichen Teil der Stadt, die vom Fluß den Namen erhielt, wohnen Tataren, südlich der Brücke aber Armenier. Oft ist es zwischen beiden zu blutigen Mezeleien gekommen. — Neben der stark verwahrlosten Straße ein Gleisstrang, den früher eine Pferdebahn benutzte. Jetzt soll er ausgebaut werden zu einer Kleinbahn nach Helenendorf und weiter, denn die Berge des kleinen Kaukasus sind reich an Schwefelkies und Eisen. — Dicht am Marktplatz, der sich durch russische Großräumigkeit auszeichnet, eine

altersgraue Moschee. Im Schatten uralter Platanen plätschert der Reinigungsbrunnen.

Die beiden Pferde greifen mächtig aus, bald umgeben uns Weinpflanzungen. Der glühenden Sonne wegen bevorzugt man blattreiche Reben, die auf dem bröckligen Tracht trefflich gedeihen. Die junge Generation hat auf rheinischen und Tiroler Weinbauschulen studiert und versteht ihr Handwerk. Als Zwischenkulturen Melonen, Pfirsiche, Mandeln, Feigen, Granatäpfel. Die Weingärten verraten sorgfältigste Pflege und stehen vorteilhaft ab von den vernachlässigten armenischen Gärten. Während Wald und Weide Gemeindefiskus der einzelnen Kolonien sind, gehört nach dem Kolonistengesetz der Weinberg, der ganz besonderer Pflege bedarf, dem einzelnen zu, als Dauerbesitz.

Wagerechte Stollen im Erdinnern, denen man durch zahlreiche, etwa 20 Meter voneinander entfernte senkrechte Schächte Luft zuführt (s. Abb. 76), leiten an geeigneten Stellen das Grundwasser an die Oberfläche, das zuweilen die Stärke eines kleinen Bächleins erreicht. Diese kunstvollen Bewässerungsgänge, Kerise genannt, sind die Lebensadern Helenendorfs, denn das Wasser, welches man der Gandscha oberhalb des Dorfes abzapft, genügt nicht entfernt zur Berieselung der ausgedehnten Flächen. Das im Fluß verbleibende Wasser treibt eine etwa 100 Pferde starke elektrische Lichtkraftanlage und, etwas weiter unterhalb, eine 1898 erbaute Turbinenmühle von annähernd der gleichen Leistung.

Eine Turbinenmühle, während im tatarischen und

armenischen Nachbardorf das Getreide mit Brettern ausgedroschen oder ausgetreten wird! Für Trinkwasser sorgt seit 1905 eine 7 Kilometer lange, mit einem Aufwand von 74 000 Goldrubel erbaute Wasserleitung — allerhand für ein Kaukasusdorf! — Mehrfach begegnen uns deutsche Bauernwagen, die große Weinfässer nach der Station bringen.

* *

Nach zweistündiger Fahrt ist Helenendorf erreicht. Wundervoll ist es gelegen, an den Abhängen des kleinen Kaukasus. Trotz der bedeutenden Höhe von beinahe 800 Meter sinkt das Thermometer im Januar nie unter 8 Grad Celsius; das Jahresmittel beträgt 14 Grad. Im Norden der schneebedeckte Riesenwall, der schon der Griechen Phantasie mächtig bewegte, den wir noch heut mit dem Namen nennen, den Helataeus ihm gab.

Am Eingang des Dorfs die großen Kellereien des Winzerverbands Konfordia, zu dem sich im Jahr 1920 die sieben großen deutschen Weinbaukolonien Werbeidschans zusammengeschlossen haben (s. Abb. 74). Der gesamte Absatz und Einkauf ist hier in großzügiger Weise konzentriert. Der Verband, dem etwa 1400 Wirtschaften angehören, unterhält in Rußland zehn eigene Kontore und Lager und wurde für hervorragende Leistungen vom russischen Staate mehrfach ausgezeichnet. Denn der Verband will nicht nur den Absatz regeln und die einzelnen Wirte mit Betriebsmitteln versorgen, er strebt auch nach Hebung der Kulturen durch Vorlesungen über rationellen

Weinbau usw. Hier hat deutsche Organisationskraft in den traurigen Zeiten des Verfalls Erstaunliches geleistet!

Schräg gegenüber die große Böttcherei (s. Abb. 75), wo die riesigen Lagerfässer gefertigt werden, die 12 000 Liter fassen. (Die Ernte des Jahres 1923 allein in Helenendorf betrug 6 Millionen Liter!) Wenn man den Fortschritt recht begreifen will, so muß man sich die vorsintflutliche Methode der Kaukasier ansehen. Sie füllen den Most in Spitzkrüge, die in die Erde eingegraben werden und denen von Knossos ähnlich sehen. Da man unter diesen Umständen keinen Heber anwenden kann, geraten Wein und Hefe beim Schöpfen durcheinander. Die Krüge sind nicht glasiert, sondern mit geschmolzenem Talg gedichtet. Als Transportgefäß dient allgemein der Büffelschlauch. Die Haare sind nach innen gefehrt und geteert, außen wird die Haut mit Naphtha gedichtet. Das soll gleichzeitig dem Katzenjammer vorbeugen! Die Öffnungen, wo die Extremitäten des Tieres saßen, werden zugebunden, bis auf eine, die als Zapfloch dient. Allerdings hat der Burdjuk dem Faß gegenüber den Vorteil des geringen Gewichts und der Handlichkeit. Er wird nicht undicht und legt sich zusammen, sobald der Wein abnimmt. Der Wein im Burdjuk wird also niemals sauer. — Noch vor einigen Jahrzehnten ließ man in Helenendorf zuweilen vor Beginn der neuen Ernte den alten Wein weglassen. Das ist heut anders, seitdem im nahen Gandscha der Pfiff der Lokomotive ertönt.

Es ist Herbst, und die bunten Blätter der Platanen rascheln zur Erde. Vor den schmutzen Häuschen, die meist

ihre Giebelseite nach der Straße kehren, grün und hellblau gemalte Veranden, die vor der grellen Sommersonne schützen und dem Haus etwas Einladendes, Freundliches geben (s. Abb. 77, 78). Männer und Frauen urdeutsch in Typus und Tracht. Sähe man nicht ab und zu einen Büffel vor dem Tore stehen, so könnte man glauben, in Deutschland zu sein. — Es gibt kein Wirtshaus in Helenendorf; man ißt und trinkt zu Hause.

Der bevollmächtigte Vertreter der transkaukasischen Deutschen, Herr Theodor Hummel in Berlin, hat mir Empfehlungen an seine Verwandten mitgegeben, die mich mit großer Herzlichkeit empfangen. Ich muß viel erzählen von der alten Heimat, der man treu geblieben ist durch ein Jahrhundert. — Man ißt zeitig zu Mittag in Helenendorf. Vor der obligatorischen russischen Saftukla ein Gläschen uralte Reserve, die hinter dem edelsten französischen Weinbrand nicht zurücksteht; als Dessert das herrlichste Obst und eine Lederei, die nur im Kaukasus bekannt ist: Man reiht Walnußkerne an einen Faden und taucht ihn in stark gezuckerten Weinmost; sobald der dickflüssige Most in der Sonne getrocknet ist, wiederholt man das Verfahren. Diese Rukwürste, Schuttschel, von denen ich einige mitbrachte, haben hier allenthalben großen Anklang gefunden.

Nach dem Essen streife ich im Dorf umher. Gerade halte ich die Kirche im Bilde fest, einen schmucken Bau aus rotem Sandstein, der 1854 begonnen und 1857 eingeweiht wurde (s. Abb. 81, 83), da klopft mir der Arzt des Dorfes auf die Schulter, Herr Dr. Hurr. Drüben im

Gemeindehaus (s. Abb. 79) die trefflich ausgestattete Apotheke. Eine reichhaltige Gemeindebibliothek in fünf großen Schränken sorgt für Unterhaltung an den langen Winterabenden. —

Die Schatten werden länger. Der Büttel geht durch die baumbepflanzten Straßen, deren fünf, dem Flusse parallel laufend, den Ort seiner Länge nach durchziehen, und gibt die Verordnungen der hohen Obrigkeit bekannt. Aus manchem Haus dringen Harmoniumklänge. Es ist ein sangesfreudiges Völkchen, das hier wohnt. Ein Mädchen steht auf dem Altan und singt sehnsuchtsvoll hinaus in den warmen Abend: „Kennst du das Land in deutschen Gauen, das schönste dort am Nedarstrand?“ Ich hemme meinen Schritt und lausche — um den Schneegipfel des Murow Dag kosen die letzten Strahlen der verglimmenden Sonne.

Doch vorwärts, wir sind ja eingeladen heute abend, beim Krauß, der ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn ist und dort aus den armenischen Bergen reiche Beute heimgebracht hat. Das Federvieh, das man hier Turatsch nennt, Brehm nennt es wohl Frankolin, etwas größer als ein Rebhuhn, liefert in der Tat einen lederen Braten, der mit einem erlesenen Tropfen heruntergespült wird. Es geht uns wie Rektor und Bedell im studentischen Kanus: Erst Jungen und dann Alten.

Der freundliche Gastgeber hat auch der edlen Muse nicht vergessen. Vor kurzem kam ein junger Wiener Musikant nach Helenendorf, um die musikalische Ausbildung der Jugend in die Hand zu nehmen. Als ich Pfingsten



77. Selenendorf, Fallendes Herbstlaub.
Vorn ein Haus mit der typischen Veranda.



78. Selenendorf, Malerischer Hofblick, vorn Tataren.

1923 wieder einmal in der Donaustadt weilte und im Prater den entzückenden Melodien lauschte, um für längere Zeit schmerzlichen Abschied zu nehmen, da ahnte ich nicht, daß mir dieselben Melodien, von Künstlerhand gespielt, in Kaukasus erklingen würden.

Am nächsten Abend Probe des Blasorchesters im Vereinshaus. Die wadern Schwaben, unter ihnen Dr. Hurr, sind eifrig bei der Sache. Zwar höre ich ab und zu einen Ton heraus, der mehr an das Brausen des Terek erinnert, als an der Donau lieblichen Lauf, aber der Dirigent ist unermüdlich. Während sich die Jünger der heiligen Cäcilia ein wenig die Kehle anfeuchten, schaue ich dem Theaterstück zu, das im großen Saale gegeben wird. Es sind armenische Schnurpfeisereien, die, von einer armenischen Truppe flott gespielt, bei den Zuhörern großen Beifall auslösen.

Als wir gegen Mitternacht den Heimweg antreten, prangt der Vollmond am sammet-schwarzen Himmel und durchrieselt die Silberpappeln, die stolz und voll Kraft den Gemeindeplatz überragen, so alt wie Helenendorf selbst. Ein kurzes Zeichen des jungen, humorvollen Dirigenten, und schon klingt es machtvoll empor zum Sternenhimmel: Guter Mond, wie gehst du so stille. Wach ich, oder ist es ein Traum? Heimatklänge auf asiatischer Erde! Die Silberpappeln rauschen, die Firnfelder des doppelgipfligen Murow Dag leuchten magisch. —

Der nächste Tag ist einer eingehenden Besichtigung der Schule gewidmet (s. Abb. 80). Ich denke der Zeiten, da Jakob Krauß die Kinder der ersten Kolonisten in seiner

eigenen Hütte unterrichtete. 1823 wurde die erste Schule gebaut. Freilich war es mit dieser nicht zum besten bestellt. Für 200 Kinder ein Lehrer und ein Gehilfe! Die großen Kinder, die bei zwei Monaten Sommerferien — während des Sommerhalbjahrs ohnehin nur zwei Schulstunden täglich haben, werden oft noch vom Unterricht zurückgehalten, um zu Hause, im Garten oder Felde bei der Arbeit zu helfen, wogegen sich noch Schrenk in seinem 1869 erschienenen Buch energisch wenden muß.

Heute hat Helenendorf eine Oberrealschule, die im Lehrplan den reichsdeutschen Anstalten ähnelt, mit dem Unterschied, daß statt des Französischen Russisch getrieben wird. Die Anstalt wurde am 13. September 1917 vom transkaukasischen Kommissariat für Volksaufklärung als Deutsche Realschule genehmigt und hat sich dank der Fürsorge der Gemeinde und des Winzerverbands gedeißlich entwickeln können. Die Schüler aus den Nachbarkolonien Georgsfeld und Annensfeld, aus Grünfeld, Eichenfeld, Traubensfeld, aus Grusien und dem Norden des Kaukasus sind in einem Alumnat untergebracht. Die Zahl der in Deutschland studierenden Abiturienten übersteigt bereits 60. Die Frequenz der Anstalt im November vorigen Jahres betrug 100 Knaben und 57 Mädchen.

Im Jahre 1918 führte die Gemeinde Helenendorf eine Einkommensteuer für kulturelle Zwecke ein. Sie hätte den 100 jährigen Tag ihres Bestehens, der in die Stürme des Weltkriegs fiel, nicht würdiger begehen können als dadurch, daß sie fern der Heimat deutschem Geist und deutschem Wissen eine Pflegstätte schuf. Möge sie

blühen und gedeihen, Rußland zum Segen und uns zum Heile!

Deutsche Kraft, deutsche Fähigkeit hat in 100 jähriger, mühevoller Arbeit eine Wüstenei zum Paradies gemacht. Helenendorf ist uns ein Anlaß zu berechtigtem Stolz, aber auch eine Mahnung: Nicht durch hochfahrende Worte nationalistischer Selbstüberhebung, nicht durch chauvinistische Unduldsamkeit und Geringschätzung fremden Volkstums, die letzten Endes immer nur ein Ausfluß ist von Unkenntnis und Dummheit, — ist unsrer Sache gedient, sondern allein durch Arbeit und praktische Bewährung der guten Eigenschaften, die wir für uns in Anspruch nehmen als deutsch.

7. Fahrt nach Konstantinopel.

Während meines Aufenthalts in Aserbeidschan hat Herr Toroschelidse alle Schritte getan, mir den geplanten Ausflug nach Ani zu ermöglichen, der alten Bagratidenresidenz unfern Alexandropol. Die Station liegt auf sowjet-russischem Boden, die Ruinenstätte hingegen auf türkischem Gebiet.

Leider finde ich ein Telegramm der Deutschen Levante-Linie vor, der nächste Dampfer nach Hamburg gehe in wenigen Tagen von Batum ab; mit einem andern Schiff sei in der nächsten Zeit nicht zu rechnen. Da ich wegen meines umfangreichen Gepäcks auf den Seeweg angewiesen bin, rüste ich zur Heimkehr und muß auch die freundliche Einladung zu einem Flug nach Eriwan, der Hauptstadt der armenischen Sowjetrepublik, ablehnen. Weil die Sache drängt, erhalte ich das Ausreisevisum sogar außerhalb der Dienststunden, am Samstag nachmittag. Meine photographischen Platten werden rasch überprüft und von der Tscheka versiegelt; für die optischen Instrumente erhalte ich einen besonderen Geleitschein.

Inzwischen läuft von der Batumer Agentur ein weiteres Telegramm ein, Dampfer „Troja“ sei unmittelbar in Batum fällig und werde nach kurzem Aufenthalt über

Noworossijst nach Odessa gehen, von dort mit Getreide direkt nach Deutschland. Das trifft ja prächtig! Getreideladung bedingt einen mindestens siebentägigen Aufenthalt. Ich habe also bequem Zeit, die Deutschen Kolonien bei Odessa zu besuchen und Kiew. Schon sehe ich die Kuppeln der Lawra im Winterschnee glitzern.

Darum auf, rasch noch einige Einkäufe! Ein paar Flaschen kaukasischen Weins und eine Dose Kaviar aus dem lederen Laden am Eriwanplatz, wo er in großen Kübeln lagert, frisch und gepreßt, grob- und feinkörnig, viel und wenig gesalzen, ganz nach Wunsch — es ist jetzt die beste Zeit.

Schwer wird mir der Abschied von Tiflis und den lieben Menschen, die mir dort begegnet waren. Ein erwünschter Zufall will es, daß einer der Ärzte sich kurz vor meiner Abreise den Geburtstag gelegt hat. Ein letzter Anlaß, zusammen fröhlich zu sein!

Im letzten Augenblick fallen mir alle möglichen Unterlassungssünden ein, z. B. in puncto Briefmarken. „Vergessen Sie ja nicht, mir einige Briefmarken mitzubringen, nach Möglichkeit seltene!“ Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß mir wenigstens zwanzig beim Abschied aus Deutschland diese Mahnung mit auf den Weg gaben. Bald finde ich, was ich brauche: ganze Bogen ungestempelter Marken aus der Zeit der früheren georgischen Regierung, die heute ihren Sitz in Paris hat. Von kaukasischen Waffen, Teppichen usw. muß ich leider absehen, da mein Geldbeutel ein wenig schwindsüchtig geworden ist. Aber einen herzhaften Abschiedstrunk in den

urwüchsigem Grusinerkellern, wo der Wein aus riesigen Büffelschläuchen gezapft wird, kann ich mir nicht ver-sagen.

Der Verwalter des Deutschen Krankenhauses, Herr Steingasser, ein Deutscher aus dem ungarischen Banat, der in Kriegsgefangenschaft geraten war und dann gleich vielen hier hängenblieb, bringt mich am Abend mit Gespann zum Bahnhof. Die Polsterklasse ist leider ausverkauft. Ich breite daher Pelz und Schlaffack auf die schokoladenbraune Holzbank; bald liege ich in tiefem Schlaf. In Michailowo, wo die Bahn nach Borshom abzweigt, sechs Stunden Aufenthalt bis zum Morgen. In Kion bleiben wir abermals stundenlang auf offener Strecke liegen: in den letzten Tagen sind nämlich in der Nähe wolkenbruchartige Regengüsse niedergegangen, haben den Bahndamm unterwühlt und eine Brücke beschädigt. Man hat sofort nach Tiflis telegraphiert. Mehrere Totten Arbeiter und einige Ingenieure arbeiten mit Aufbietung aller Kraft, und wirklich, mit einer Verspätung von zwölf Stunden, die in Anbetracht der gewaltigen Zerstörung nicht viel besagen will, fahren wir weiter. Es ist ein Freitag. Die beiden strenggläubigen Juden, die mir gegenüber saßen und im Talmud lasen, sind ausgestiegen, weil das Geseß ihnen verbietet, am Sabbath unterwegs zu sein.

2 Uhr morgens treffen wir in Batum ein. Ich eile sofort zum Hafen. Aus der Moschee dringt trüber Lichtschein. Mehrfach werde ich von Wachtposten angerufen, darf aber ungestört den Hafen betreten, als ich meine Papiere vorweise. Ich stolpre über die Hydranten

Wieder
/wz
/m

und dicken Schläuche, die an fünf verschiedenen Stellen den Schiffen das kostbare Öl zuführen. Von Dampfer „Troja“ ist nichts zu sehen. Er war noch nicht hier, beruhigt mich ein Soldat, wird aber stündlich erwartet. Die Telegraphenleitung mit Bulgarien ist gestört, das Schiff wird also unangemeldet eintreffen. Gut, denke ich, besser zu früh als zu spät! — Das Schwarze Meer gleißt im Mondlicht. Ich setze mich in ein Fischerboot am Strand und warte den Morgen ab.

Inzwischen ist mein Gepäck wohlbehalten eingetroffen. Ich verseehe mich mit Impfscheinigung und Hafentrollstempel, wobei mir der deutsche Vizekonsul behilflich ist. In seinem Hause treffe ich mit dem deutschen Generalkonsul Herrn von Wesendonk zusammen, der eben aus Deutschland zurückgekehrt ist. Die ersten authentischen Nachrichten seit vielen Monaten!

Der Dampfer säumt, aber ich bin darum nicht böse. Die Luft ist frühlingsmähig lind, obwohl wir im Dezember stehen. Ich wandere am Schloß der Tamara vorbei nordwärts nach Machindschauri, immer am Meere hin, das tief unter mir brandet. Ein kleiner Zypressenhain ladet zur Mittagsrast.

Da dehnt sich das Meer, das die Griechen wohl nach einem mißverstandenen phönizischen Wort in alter Zeit das ungaßliche nannten. Das Meer weitet den Blick, macht stark und frei und unternehmend. Ich sehe die griechischen Galeeren, die das Getreide holten im fruchtbaren Südrubland und die hohen Fichten von den Höhen im Süden des Pontos. Dichtwollige Schafe

grafen um mich her, schäuen mich verwundert an und lassen sich kraueln.

Abends beteilige ich mich am Korso am Batumer Strand oder auf der Straße der dritten Internationale, wo Lenins jüngst enthüllte Büste steht. Jugendliche Verkäufer bieten Bapnyrossi feil und prächtige Mandarinen, die hier früher reifen als in Italien. In Tiflis hatten wir die letzten Tage bereits geheizt, hier liege ich mittags behaglich am Strand und lausche dem uralten, ewig jungen Sang der Wellen. Die Strandpromenade mit ihren prächtigen Palmen und Mimosen ist einzig schön, fast so schön wie die Mädchen, die beim Licht der Bogenlampen hier entlang spazieren.

Ich stehe am Kopf des Molo, wo das Leuchtfeuer emporragt. Unzählige quabblige Quallen treiben in dem lichtgrünen, tiefen Wasser. Weit draußen schaukelt Herr Konsul Cornelsen. Er ist ein Meister im Angeln. Einmal war seine Beute so groß, daß er Mühe hatte, sie nach Hause zu schleppen. Welcher Schatz liegt allein in dem unerschöpflichen Fischreichtum des Schwarzen Meeres!

Inzwischen habe ich mich gut angefreundet mit seinem kleinen Buben. Er besucht die Schule, die am Ende des Boulevards sich erhebt, mit prächtigem Ausblick aufs Meer. — Die Lesefibel der Kleinen macht sich unsere neusten pädagogischen Erfahrungen zunutze. Daß sich in ihr ein Bild findet, wo die Mutter mit entblößter Brust ihr Kindchen säugt, kann nur ein Muder beanstanden.

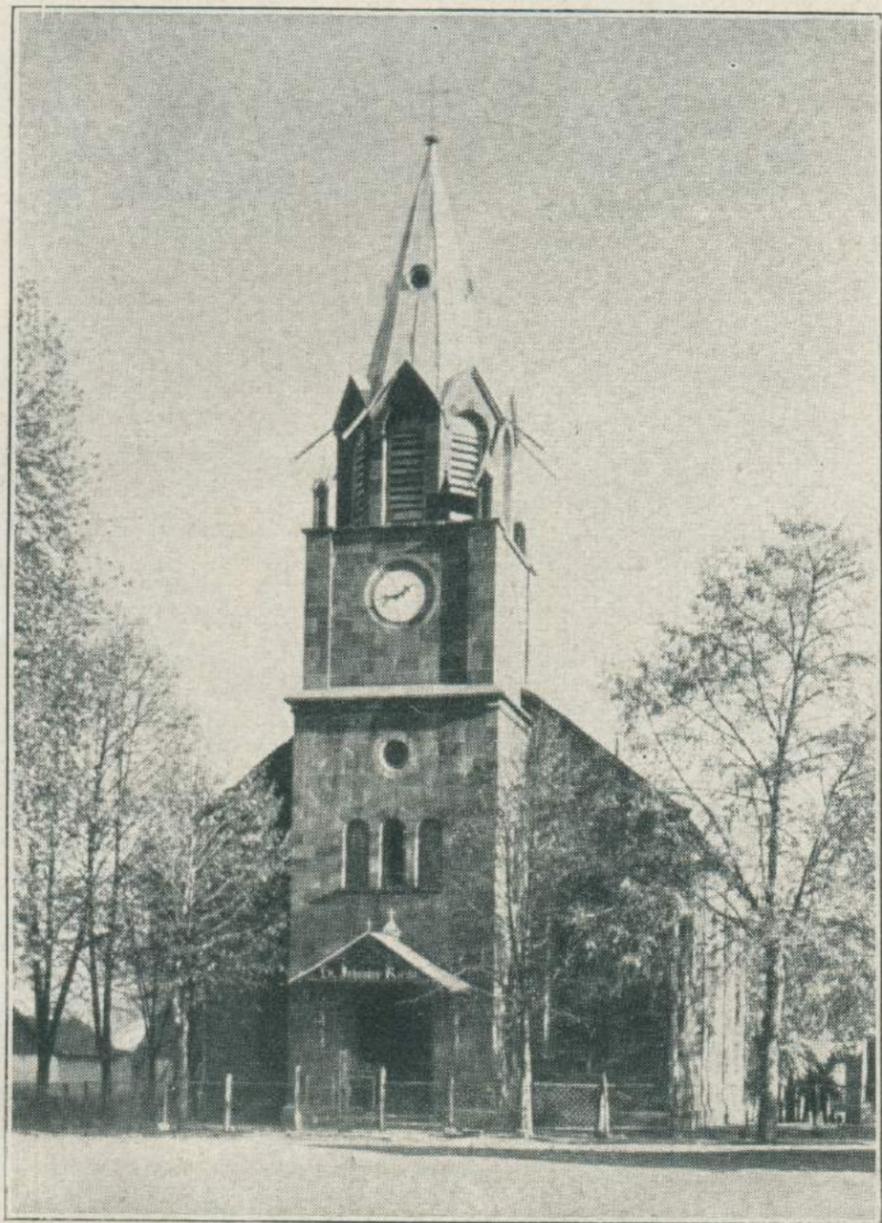
Fast täglich läuft ein Tankdampfer ein oder aus: Engländer, Franzosen, ein großer für Hamburg be-



79. Selenendorf, Gemeindehaus.



80. Selenendorf, Schule.



81. Helenendorf, Kirche.



82. Helenendorf, Die alte Brauerei.

stimmter Spanier mit zwei Schrauben, aber kein Schiff namens „Troja“. Am 6. Dezember endlich erfahre ich, daß der Levante-Dampfer von Bulgarien aus direkt nach Odessa gegangen ist! Nun ist guter Rat teuer. Den Tankdampfern ist es strengstens verboten, Passagiere mitzunehmen. Auf ein Schiff des Lloyd Triestino ist in absehbarer Zeit nicht zu rechnen. Schließlich verweist man mich an die Black Sea Steam Navigation & Trade Co. Ltd. Der Name klingt vertrauenerweckend, und ich löse mir eine Fahrkarte.

Da das Schiff erst in einigen Tagen eintrifft, mache ich einen Ausflug nach Tschatwa. Es liegt dort, wo die Bahnlinie nach Tiflis sich vom Meere entfernt. Hohe Pfehlbauten, als Vorrathshäuser für Mais, den man gegen die Ratten schützen will (s. Abb. 84). Man wohnt sich auf den Fidschi-Inseln! Das Maisstroh ist in dicken Puppen um Baumstämme gewickelt, hoch über dem Boden, damit es die Büffel nicht erreichen. In rasengebedeckten Hütten aus Flechtwerk hausen halb wilde Menschen, unter denen mir viel Kurden auffallen. Hoffnungsvolle Teeplantagen, teils auf ebenem Boden, teils an sanften Hängen. Bambushaine (s. Abb. 85, 86); die Wege palmen- gesäumt. In den Gärten kleine Bananendickichte, Agaven, Agrumen. Weiß schimmernde Eukalyptusbäume erinnern daran, daß hier im Sommer das Fieber brüdet.

Um mir den Rückweg abzukürzen, folge ich den Schienen. Am Tunnelingang zögere ich, doch der Bahnwärter winkt mir, ruhig weiterzugehen. Am jenseitigen Tunnelende, auf Batum zu, eine kleine Schenke, ganz

vergraben im üppigen Grün des Berghangs. Bei einem Stück Huhn, Eiern, Käse und Wein läßt es sich da schon ein Weilchen aushalten.

Unter mir donnern die Güterzüge, die meist Kesselwagen führen. Die Rohrleitung Baku—Batum ist ausschließlich für Kerosin bestimmt, gereinigtes Naphtha. Nur die Engländer haben während der Zeit ihrer Besetzung einmal Heizöl hindurchgepumpt. Alle andern Naphthaprodukte, Masut, Benzin usw. werden in Tankwagen befördert. Unter ihnen sieht man prächtige Vierachser mit Drehgestellen, welche die Sowjet-Regierung erst kürzlich angeschafft hat.

Ich sitze nun fast zwei Wochen wartend in Batum, bin aber weit entfernt davon, lange Weile zu haben. Ich fühle mich schon ganz heimatisch hier. Freundlich grüßt mich der Zeitungsverkäufer, der früher russischer Oberst war. — Obwohl ich selbst nicht rauche, kaufe ich doch ab und zu eine Schachtel Zigaretten bei der vornehmen jungen Frau, die von früh bis spät mit einem kleinen Buben auf der steinernen Türschwelle hockt. Auch ihr Mann war höherer Offizier, wie sie mir eines Tages erklärte. Vielleicht im Heere Koltshaks oder Denikins! Ich wollte nicht fragen, um nicht an alte Wunden zu rühren.

Während ich bei meinem Freund, dem türkischen Teesieder an der Moschee, das Frühstück nehme und die Neuigkeiten erfahre, die Sarja Wostoka und Rabotshaja Prawda zu melden haben, stellt sich pünktlich der flinke Schuhpußer ein, stets derselbe. Sie sind gut organi-

siert und pfuschen einander nicht ins Handwerk. Jeder hat seine bestimmten Kunden. Mancher von ihnen hat einmal bessere Tage gesehen, mancher leidet an einem Gebrechen, das ihn zu anderer Arbeit unfähig macht. Da läßt man sich auch gern mal ohne zwingende Notwendigkeit die Schuhe putzen und erspart dem Bedauernswerten das peinliche Gefühl, ein Almosen zu nehmen.

Im Hafen bin ich bereits so bekannt, daß ich ein- und ausgehen darf, ohne einen Ausweis vorzuzeigen. Die fünf Avern-Traktoren, Peoria U. S. A., die schon bei meinem ersten Aufenthalt in Batum vor dem Schuppen des Rear East Relief standen, sind immer noch dort und rosten. Abnahmedifferenzen oder unerwünschte Einfuhr?

Die Matrosen des veralteten, aber sauberen Kanonenboots fragen mich, wie mir die neue Kriegsflagge gefällt, die sie im November gehißt haben: Auf rotem Flaggtuch eine weiße Sonne, ähnlich der japanischen, mit acht weißen Strahlen, die das Flaggtuch in der Diagonale und parallel zu den Rändern durchlaufen. In der Sonne der rote fünfzadige Sowjetstern und in diesem, weiß, Hammer und Sichel. —

Montag, der 10. Dezember, ist ein Tag erster Ordnung. Der Dampfer ist da! Kurz nach dem Kanonenschuß, der den Mittag verkündet, ist er eingelaufen. Ein alter Grieche, den sein Besitzer wohl auf einer schottischen Abwrackwerft erstanden hat. Um keine Schwierigkeiten in Konstantinopel zu haben, wo man die Griechen haßt, hat man die englische Flagge aufgezogen und als Heimathafen „Glasgow“ auf Bug und Heck

gepinselt. Das Schiff hört auf den melodischen Namen „Selena“.

Schön ist sie nicht, diese Helena, und jung auch nicht. Thompson, Engineer & Shipbuilder, Dundee & Glasgow, lese ich auf dem schmuckstarrenden Messingschild. Ihren Geburtstag hält die schöne Helena verborgen, wie junge Damen zwischen dreißig und sechzig zu tun pflegen. Antennen sind überflüssiger Luxus. Das eine Rettungsboot ist voll Gerümpel, das andre led. Doch es ist ja prachtvolleres Wetter, und im Abstand von einigen Tagen fährt hinter uns ein kleiner Franzose, der wohl die Freundlichkeit haben wird, uns gegebenenfalls herauszufischen.

In der Nacht vor meiner Abreise ein tropischer Regenguß. Plötzlich fallen Marmschüsse. Herr Cornelsen und ich eilen hinaus: Eins der leicht gebauten Häuser am Hauptplatz steht in hellen Flammen. Der Regen besorgt das Löschwerk.

Sonnabend, den 15. Dezember, gehe ich an Bord. Die Zollabfertigung ist streng, aber außerordentlich höflich. 7 Uhr abends versinkt die schimmernde Lichterzeile der Stadt hinter der Kimmung. Vor dem Bug, uns den Weg weisend, spielen Delphine und ziehen blausilberne Furchen. Obwohl das Meer noch von Minen durchseucht ist, hält es die Reederei nicht für nötig, einen Mann auf Ausguck zu stellen. Vielleicht ist sie froh, wenn das hoch versicherte Fahrzeug abfährt, denn auch das Innere ist in einem Zustand unglaublichster Verwahrlosung.

Der Kapitän, der erst vor kurzem aus England her-

übergekommen ist, läßt zunächst einmal die tiefen Löcher mit Zement verschmieren, die sich in den Planken der unteren Gänge ausgehöhlt haben und mit einer bläulichen, stinkenden Flüssigkeit gefüllt sind. Auf dem Borderschiff noch 24 Stunden nach der Abfahrt ein großer Unrathhaufen, Schlacke, Gemüseabfall. Darüber baumelt frei das Frischfleisch, das man in Batum genommen hat.

Am nächsten Tage ganze Herden von Schweinsfischen, deren Luftsprünge mir viel Spaß machen. Der Kapitän jedoch schüttelt bedenklich den Kopf und schnuppert in der Luft.

Dienstag, den 18. Dezember, spät abends geht der Tanz los. Die Bullaugen, deren Dichtung lediglich aus Dreß und Grünspan besteht, statt aus Gummi, lecken ganz fürchterlich, so daß ich nicht weiterschlafen kann; auch die Decke leckt. Kindergebrüll, aus der Maschine Fluchen. Immer ungleichmäßiger wird ihr Gang; unsere Geschwindigkeit sinkt auf $1\frac{1}{2}$ Knoten, wie ich am Log ablesen kann. Schließlich ist es mir nicht mehr möglich, mich auf Deck zu halten. Windstärke zwölf, d. h. Orkan.

Mächtige Sturzseen gehen über Deck und Luken. Kein Land zu sehen, kein Schiff weit und breit. „Wenn wir mit unserem Kahn Konstantinopel erreichen, können wir von Glück sagen.“ Nachträglich erfahren wir, daß am selben Tage zahlreiche Dampfer gesunken sind. Ein stattlicher Amerikaner von 8000 Tonnen, mit Erz von Poti kommend, war mitten durchgebrochen!

Dort, wo am asiatischen Ufer des Bosporus die alte

Genuesenburg emporsteigt und in Erdbatterien die Krupp-Geschütze rosten, gehen wir vor Anker. Wenige Minuten später macht eine zweischlotige weiße Yacht neben uns fest; es ist der stattliche „Imperatul Trajan“, auf der Fahrt von Constanza nach Konstantinopel begriffen.

Da wir mit dem Strom fahren, gleiten wir rasch dahin. Rumeli Hissar gegenüber die süßen Wasser Asiens, wo in der warmen Jahreszeit an jedem Freitag die mohammedanische Welt zusammenströmt, um sich auf grüner Wiese unter uralten Platanen des Daseins zu freuen. Noch fesselt unsern Blick der Beilerbei Serai, der wie ein Traum aus Marmor den Fluten entsteigt, da öffnet sich schon der umfassende Blick auf das Häusermeer der Weltstadt. Die häßlichen Kriegsschiffe mit ihren drohenden Feuerschlünden sind abgedampft. Ihr habt es doch nicht zwingen können, das meergewaltige Byzanz!

Dicht unterhalb der Deutschen Botschaft gehen wir nochmals auf mehrere Stunden vor Anker. Noch steht das Gebäude verwaist, hoffentlich nicht lange mehr! — Von hier aus gesehen haben die turmartigen Häuser Peraas etwas Amerikanisches.

Endlich machen wir im Hafen fest. Alles darf von Bord, nur der Deutsche nicht. Ich werde sehr energisch, ohne die Gebote der Höflichkeit außer acht zu lassen. Der Kapitän begreift. „Der Herr muß unbedingt an Land, denn ich gehe nach Ablauf von zwei Stunden nach Piräus weiter, wo ich den Passagier auch nicht landen kann, da er kein griechisches Visum hat.“ Ein gebildeter

Türke legt sich ins Mittel. Der türkische Beamte nimmt meinen Paß und verspricht, nach einer Stunde wiederzukommen.

Höfliche Entschuldigung seitens eines höheren Paßbeamten: Der türkische Generalkonsul in Batum hätte sich, bevor er mir das Visum gab, erst mit Angora verständigen müssen; aber das sei ja nicht meine Schuld. Ich solle in dem Verhalten des Polizisten nicht etwa eine Unfreundlichkeit gegen Deutschland erblicken.

8. Konstantinopel nach Abzug der Alliierten.

Da ich in Konstantinopel noch stets zur See angekommen bin und die Gepflogenheiten des Hafenzollamts kenne, auch mit türkischen Pfundnoten gut versehen bin, geht alles glatt. Nur mit dem photographischen Apparat habe ich Scherereien. Der Apparat sei wohl neu (er hatte eine Kaukasusfahrt von mehreren Monaten hinter sich!). Ich lächle. Ein so wertvoller Apparat koste natürlich einen bedeutenden Einfuhrzoll. „Auf wieviel beläuft er sich?“ Das könne man nicht genau sagen, und bald werde das Zollamt geschlossen. Nun, ich merke, daß ein weiteres Beharren mir abträglich sein könne. Man will anscheinend nicht, daß Ungläubige Dinge im Bilde festhalten, welche man zu verheimlichen wünscht.

Ich gebe zu, daß die fremden Truppen, die zehn Jahre lang die Stadt bevölkerten, nach dieser Richtung hin nicht immer die zarte Rücksicht geübt haben, die der Türke erwartet. Als ich den Apparat beiseite lasse, fühlt sich der Beamte nun auch seinerseits zu äußerstem Entgegenkommen verpflichtet und stellt mich einem höheren Zollbeamten vor. Der läßt die schweren Koffer, die ich in Konstantinopel nicht benötige, sorgfältig wegschließen.



83. Selenendorf, Pastorat.



84. Tschakwa, Pfahlhäuser.

Wald



85. Eschakwa, Bambushaine.



86. Eschakwa, Teeplantagen.

Perapalast und Tokatlian und die feinen russischen Restaurants an der Grand rue de Pera, die zur Zeit der Alliierten rauschende Feste sahen, stehen verwaist. Ich wohne im früheren Hotel Sanssouci. Der Wirt ist Grieche — in Konstantinopel wohnen mehr Griechen als in Athen —, seine Frau Deutsche. Schräg gegenüber ein Restaurant, wo sich abends die Deutschen zusammenfinden, die schüchtern und leider erst recht vereinzelt nach Konstantinopel zurückkehren. Der Wirt ist ein Böhme, daher haben die Alliierten das Lokal nicht geschlossen.

Seit einigen Tagen erscheint wieder eine deutsche Zeitung in Konstantinopel — der türkische Mond — in kümmerlicher Aufmachung, aber es ist immerhin ein Anfang. Ich mache Herrn Delfmann meinen Besuch, einem geborenen Schweizer, den die in Konstantinopel wohnenden Deutschen soeben einstimmig zu ihrem Vertrauensmann gemacht haben, und erfahre aus berufenem Munde, was sich in den Jahren der Okkupation hinter den Kulissen abgespielt hat.

Das Deutsche Krankenhaus, nach dem die Italiener trachteten, ist durch die Geschicklichkeit des deutschen Vertreters gerettet worden; auch die frühere Deutsche Oberrealschule, die deutsche Sprache und Bildung bis weit hinein nach Anatolien verbreitet hat, hofft man zu erhalten. Im Gebäude des Deutschen Klubs Teutonia klopfen und hämmern. Auch hier soll mit dem neuen Jahr 1924 neues Leben einziehen.

Mein erster Gang gilt den Toten von Therapia. Zweimal fuhr ich an euch vorüber, aber nur stummen

Gruß konnte ich euch bieten. Ich besteige einen der kleinen Fährdampfer, die den Bosphorus beleben. Am Sommerhaus der Deutschen Botschaft auf blauem Wappenschild drei goldne Kronen: das Haus steht unter schwedischem Schutz. Eine kleine Pforte ist offen. Niemand zu sehen; es ist ein kalter, regnerischer Morgen. Ich winde mich auf glitschig-lehmigem Pfad zur Höhe. Nasse Zweige schlagen mir ins Gesicht. Der Weg ist dicht verwachsen; hier scheint seit Jahren niemand mehr gegangen zu sein.

Auf der Höhe, inmitten sterbender Buchen, ein Obelisk aus weißgrauem Marmor, wenig geschmackvoll. Ein kleines Bronzerelief, durch Zeit oder Bubenhand zerstört, zeigt die scharf geprägten Züge Moltkes. Er blickt nach dem Schwarzen Meere. Ich lese am Sockel: Moltke 1835—1839. Von den Deutschen in Konstantinopel errichtet im Jahre 1889.

Etwas tiefer, dem Meere zugekehrt, der neue Ehrenfriedhof. Unter kahlem Baum ein ragend schwarzes Kreuz, Symbol des Leidens. Kein ruhmredig Wort, keine Inschrift; wozu bedarf's der Inschrift! Ringsum, sich dugend, kleine schwarze Kreuze mit weißen Namen und Eisenzehren. Mitten unter ihnen, von Buchs umsäumt, eine schlichte Kalkplatte. Ich trete heran und lese: Colmar von der Goltz, Oberbefehlshaber einer türkischen Armee, * 12. VIII. 1843 in Bielfeld, † 19. IV. 1916 in Bagdad.

An der Stirnseite des Hügels eine wuchtige Plastik aus Muschelfalk: Ein junger Krieger bricht im Todeskampf zusammen, den müden Blick Erlösung suchend auf-

wärts gerichtet. Ein geflügelter Genius hebt ihn empor, ihm mitleidsvoll ins Antlitz schauend. Vergeblich frage ich nach dem Meister. Sicher ein Schüler Meyners. Das Orpheusrelief des Museo Nazionale, ins Germanische überseht. — Ich blide durch die Pinien hinunter auf den Arwelstrom, den ringsum sanfte Höhen schließen. Eine freundliche Natur hat den Toten alle Herrlichkeiten dieser Welt zu Füßen gebreitet.

Ich gehe weiter nach Büjükdere. Der Wind peitscht die Wasser und spritzt mir schäumigen Gischt ins Gesicht. Ich habe mich doch nicht geirrt? Mein Blick sucht die silbergrauen Platanen, die Gottfried von Bouillon hier pflanzte. Eine alte Bettel kommt und bettelt mich an. Ich frage sie nach den Sieben Brüdern, Jedi Kardasch. Sie deutet nach einem abgestorbenen Riesen und macht mit der Hand die Geste des Baumfällens. Ja richtig, es gab während des Kriegs wenig Kohle in Konstantinopel! Über den Wiesenplan, den ich voller Frühlingsblumen in Erinnerung hatte, schäumen rotgelbe Lehmwasser. Beleidigt wende ich mich ab. . . . Wie ein Smaragd leuchtet das Feuer auf der gefährlichen Klippe von Numeli Hissar.

Eine Stunde später landen wir an der Neuen Brücke. Nervös, sich kreuzend, sich gegenseitig bestrahlend, huschen die Lichtkegel der Scheinwerfer über die nächtlich schwarzen Wasser des Bosphorus. Steil greifen sie in den Nachthimmel, sobald das Boot festliegt. Ein prächtiger Dampfer des Lloyd Triestino ist eingelaufen und spiegelt Hunderte von Glühbirnen im dunklen Wasser. „Graz“ lese ich am

Hed. Ein Klang aus fernen Tagen, als es noch einen österreichischen Lloyd gab.

Auf der Brücke ein Drängen und Fluten, ein Gegen-einander und Ineinander aller Rassen, so recht ein Spiegelbild der Völkermischung, die hier stattgefunden hat in der zweieinhalb Jahrtausend alten Metropole an der Schwelle zweier Erdteile. Aus allen Ländern der Welt zog Konstantin die Menschen, als er die tausend Jahre alte Dorerkolonie neu gründete als ein zweites Rom. Als abermals nach tausend Jahren die Türken kamen, da übernahmen sie nicht nur Stern und Halbmond, das alte Wappen von Byzanz — sie mischten sich stark mit der Bevölkerung der Stadt, Semiten, Slawen, Armeniern, Griechen. Ihr Typus ging verloren — aber Mohammeds Glaube siegte. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der osmanischen Geschichte. Die weitausgedehnte Türkei hielt so lange zusammen, weil sie nicht auf nationaler Grundlage beruhte, sondern auf religiöser, auf einem festen, einheitlichen Glauben.

Die Türkei ist das einzige Land, an dem der Friede der Alliierten zuschanden wurde, und es sieht nicht so aus, als ob die türkische Geschichte mit Sevres—Lausanne zu Ende sei. Die junge Republik hat ihre Hauptstadt von der Peripherie zurückverlegt nach Anatolien, wo ihre Stärke liegt — eine symbolische Tat, — Besinnen auf sich selbst. Wer denkt hierbei nicht an Moskau!

Ich gehe an den graubemäntelten, taschenlosen Kassierern, die das Brückengeld einheben, vorüber nach der Europäerstadt. Wo man früher las „Wiener Bankverein“,

da steht heute „Banque française des Pays d'Orient“. Wo früher die deutsche Post war, hat sich die American Express Co. eingenistet. Aber nicht nur die deutsche Post ist verschwunden, auch die vielen andern fremden. Ich sehe auch nicht ein, warum das die Türkei nicht selbst machen soll.

Die Schilder mit der vielsagenden Aufschrift *Maladies Vénériennes* haben sich seit der Besatzungszeit gewaltig vermehrt. Die Läden der *Grande rue de Pera* sind verschwenderisch erleuchtet und weltstädtisch ausgestattet. Prachtige Puppen und Teddybären mit dem Knopf im Ohr, also *Made in Germany*. — Im Zeitungshandel nebenan die Weihnachtsnummer der *Berliner Illustrierten* mit Bildern deutschen Kinderelends.

Der Schleier der türkischen Damen, wenigstens der jungen, hübschen, scheint mir im Laufe der Jahre noch dünner geworden zu sein und nur noch der Koketterie zu dienen. — Aufdringliche Kinoreklame: *Fredericus rex... le mari, la femme et l'amant... Tout comme chez nous*. In den *Petits Champs*, dem mondänen Vergnügungsort *Pera*, ein mäßiges Programm, aber höchste Eleganz. Da seit kurzem der Alkohol verboten ist — daher die vielen Aufschriften *Μοστος* = Most! — trinkt man seinen *Dusico* in *Mokkatasen*, obwohl am Nebentisch Regierungleute aus *Angora* sitzen, wie man an den schwarzen Lammfellmützen leicht erkennt. — Viel junge Damen, die nicht zu denen gehören, die sterben, wenn sie lieben. Manche von auffallender Schönheit. Sie sitzen verwaist an leeren Tischchen. Ihr Freund, der gut dotierte

Okkupationsoffizier, der ihr den hüschligen Pelz verehrte, ist heute in Paris oder Kalkutta oder sonstwo. Konstantinopel ist still geworden, sehr still.

Auf die Dauer ist es mir hier oben zu abendländisch; ich lasse mich nach Skutari übersetzen, wo sich türkisches Leben unverfälschter gibt. In elenden „Läden“, zwischen halbverfallnen, holzvergitterten Buden, hundertfach wiederkehrend bunte Bilderbogen mit Mustapha Kemal Pascha und fliehenden Griechen. Spottbilder auf die abziehenden Alliierten; die Alliierten vor dem Halbmond salutierend. — Die französischen Straßenausschriften meist ausgetilgt; überschmiert oder vom Emailleschild abgeklopft. Ich suche das Kloster der heulenden Derwische am Eingang des großen Friedhofs. Kinder werfen mit Steinen nach mir. Ciaur! Ein paar alte Männer wehren ihnen mit Mühe.

Am nächsten Morgen gehe ich über die Brücke hinüber nach Stambul. Nouveau Pont. Projeté et construit par la Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. Werk Gustavsburg. Es klingt kläglich, ist aber wörtlich so zu lesen auf der gußeisernen Tafel. — Die Jeni Walide Dschami wird gerade renoviert, und die schönen Sultansgemächer mit ihren sapenceverkleideten Kaminen sind nicht zugänglich.

An der Zinnenmauer des Serai entlang gelange ich zur Hohen Pforte und weiter durch die Gärten des Serai unterhalb der alten Münze zum Museum. Über die alten Architekturfragmente und Torfi hinweg, die man in einem halbverwilderten Gärtchen malerisch gruppiert hat, blickt man hinab aufs Goldne Horn und sein Schiffsgewimmel.

Das neue Museum, das früher an einer gewissen Überfüllung litt, ist seit 1921 ganz der griechisch-römischen und byzantinischen Skulptur vorbehalten. Die Aufstellung hat sehr gewonnen. Im Saale links vom Eingang, unter Glas, damit die zarten Farben nicht vergehen, der berühmte Alexander-Sarkophag aus Sidon. Es ist schwer zu sagen, was höhere Anerkennung verdient, die architektonische Gestaltung des Ganzen, die mir nur einmal wieder erreicht zu sein scheint, im Grabmal des Sebaldus, oder der bewegte, figurenreiche Fries, oder das gezahnte Weinlaub, das in seiner unendlich feinen gelbgrünen Tönung auf violett-rosafarbigem Grund zugleich ein kolossales Meisterwerk ist. — An der Wand eine schlichte, aber vielsagende Inschrift, türkisch und französisch: Osman Hamdy Bey, directeur général des musées impériaux. 11. Sept. 1881 — 24. Fév. 1910. — Hinter dem Alexander-Sarkophag der Sarkophag der Klagefrauen. Der Marmor von wundervoller Transparenz. Gedämpfte, gottergebene Trauer in ihren verschiedenen Ausdrucksformen von tiefer Wehmut bis zum selbstvergeffenen Leid — zur Darstellung gebracht durch prächtige, voll erblühte Frauengestalten, die in streng architektonischer Anordnung den Sarkophag umgeben. Ich denke mit Entsetzen an die süßlichen, an Kreuze gelehnten „Trauer“gestalten unsrer Friedhöfe. Statt der Löwen, die den Alexander-Sarkophag bekrönen, begegnen hier, der anders gearteten Auffassung entsprechend, Sphinxen, die über die unergründlichen Rätsel des Lebens grübeln. Am den Deckel läuft in Flachrelief ein Leichenzug, sorgfältig stilisiert. Nie

werde ich den würdigen Greis an des Dedels Schmalseite vergessen, welcher der betrübten jungen Frau Trost zuspricht. Von Rembrandts Anso abgesehen kenne ich keine Darstellung, die sich an Innerlichkeit dem vergleichen ließe.

Rechts vom Treppenhaus der nicht minder berühmte Antike Sarkophag, der den Geist der Parthenonreliefs atmet: Amazonen auf der Löwenjagd, Reiter im Kampf mit einem Eber. Das Tier ist flach, spitzrüdig, mit hoher, sich sträubender Rückenmähne — ganz wie seine halb-wilden Vettern, die mir im Kaukasus begegnet sind. — Auf Schritt und Tritt alte liebe Bekannte, wie ich so durch die Säle schreite: Das schöne archaische Grabrelief aus Thasos. Der Verstorbne, auf der Kline ruhend, läßt sich den Wein munden, den ein Ephebe ihm kredenzet, derweil seine holde Gemahlin, etwas tiefer hinter der Kline sitzend, — zuschauen darf. Der Marsyas des Ottomanischen Museums, an einem Baume hängend, ist die treffliche Kopie eines Werks der Pergamener. Der Künstler erspart uns das Grausige der eigentlichen Marterzene; ihn interessiert nur das Anatomische. Wie auf Natur geformt und doch, wo gibt es eine solche Natur!

Im gleichen Saal das Relief der Tänzerin. Das zartfließende Gewand schmiegt sich eng an den Körper und enthüllt die untadlig schönen, knospenden Formen. Kein Tanz der Sinnenlust, sondern der rhythmische Ausdruck gotterfüllter Lebensfreude: Bruchstück eines Dionysosaltars.

Dem Haupteingang des Neuen Museums gegenüber der Tschinili Kiosk, wie schon der an China klingende Name sagt, ein Palast aus Fayence. Seine 14 monolithen, überschlanen Achteckssäulen weisen deutlich auf persische Vorbilder. —

An der alten Janitscharen-Platane vorüber betrete ich den äußeren Seraihof. Man darf auch einen Blick in den inneren Hof tun, der früher ängstlich gehütet wurde. Arkaden laufen ringsum; eine ist in bedenklichem Verfall. Links ragt ein in dieser Umgebung fremdartig wirkender weißer Turm, der wie ein Kirchturm dreischalig; rechts, von hohen Eichen überragt, die neun kuppelgedeckten Küchen für den ehemaligen Sultan, für Sultan-Mutter, Sultaninnen und Eunuchen; geradeaus eine Zypressenallee.

Da es immer noch in Strömen regnet, wende ich mich der rotgetünchten Irenenkirche zu, die sich hinter Zypressen verbirgt. Ein eigenartiger Widerspruch, daß diese Kirche, die Justinian dem göttlichen Frieden weihte, heut das türkische Zeughaus bildet. Das Ganze ungemein malerisch. Wehende Standarten mit abgehackten Händen und andern graulichen Emblemen. Zwei Dioramen: die Eroberung Konstantinopels, mit den Mauern und dem Zeltlager davor, und — höchst bezeichnend — die Belagerung der Dardanellen im Weltkrieg, die den Türken also wohl als das zweitwichtigste Ereignis ihrer Geschichte erscheint. Vorn blickt man in ein offnes türkisches Fort. Natürlich fehlt es nicht an brennenden englischen und französischen Schiffen. Was manchen

verwundern wird: nirgends irgendwelche Bezugnahme auf die deutsche Hilfe, die doch gerade in diesen Kämpfen bedeutend war. Trophäen aus den Balkankriegen, zahlreiche Beutestücke aus dem letzten griechischen Krieg in Anatolien (s. Seite 35). Da ist auch die alte Sperrfette zu sehen, mit der man in Zeiten höchster Gefahr das Goldne Horn zu schließen pflegte. Im Hof schlichte rote Porphyr-Sarkophage, in deren einem nach der Überlieferung Konstantin der Große beigesetzt war, dicht daneben das moderne Ballon-Abwehr-Geschütz.

Ich schlendre durch das Sultanstor Bab i Hümajun auf den Serai-Meidan, von dem aus sich die Zinnenmauer, durch feste Türme gesichert, steil zum Meere senkt. Die Holzbuden, die sich einst außen an diese Mauer lehnten, sind abgebrannt; man haust in halbunterirdischen Höhlen, die durch Kistenbretter und Blechabfälle notdürftig eingedeckt sind. Ein deutscher Bauer würde sich weigern, sein Vieh dort hineinzusperrern. Mancher, der dies liest, wird es für übertrieben halten. Er überzeuge sich persönlich und wird noch mancherlei entdecken, über das ich den Mantel der Nächstenliebe breiten will.

Der schöne Brunnen Achmeds verbirgt sich leider hinter einem hohen Bretterzaun; nur das vergoldete Gitterwerk schaut darüber hinweg. Auf dem Platz hält ein Zug rotuniformierte Leibgarde. Die nagelneuen Karabiner sind zu Pyramiden zusammengestellt. Der preußische Uniformschnitt ist unverkennbar. Am andern Eck des kleinen Platzes hält eine Eskadron Husaren. An den Lanzen flattern rot-grüne Fähnchen. Ich frage einen

der Nächststehenden: „Selamlif.“ Richtig, heut ist ja Freitag. Ich habe grade Glück gehabt, denn die Moschee wechselt jede Woche.

Ein Herr in weißgrauem Vollbart verläßt die Sophienmoschee und nimmt, nach allen Seiten freundlich grüßend, in dem vierspännigen Wagen Platz, den goldstrotzende Kawassen geleiten. Am 12. November 1922 wurde Abdul Mejid zum Kalifen gewählt, am 24. mit dem Mantel des Propheten investiert (nicht aber mit dem Schwert umgürtet). Wie konnte ich ahnen, daß die Tage des Kalifats so bald zu Ende sein würden. Ein Jahrhundert alte Schauspiel gehört der Vergangenheit an!

Nachdenklich schreite ich über den Sophienplatz. Soll ich eintreten in den Wunderbau? Doch nein, heut nicht! Ich schaue zu den Gebetstürmen empor. Sie sind etwas gedrückt und verschiedenartig im Stil: verschiedene Zeiten haben an ihnen gebaut. — Grabkapellen der Sultane. Manch eine klagt von Brudermord. Von den Kastanien, unter deren Blütenkerzen ich oft gesessen habe, träuft kalter Regen. Das Häusergewirr zwischen Sophienmoschee und Ahmedmoschee ist verschwunden. Man kann hinüberschauen bis nach den Prinzen-Inseln.

Auf dem Atmeidan, der die Form der alten Rennbahn gewahrt hat, die Schlangensäule, die der Sieger von Plataä dem pythischen Gotte weihte. An den großen Festtagen des Jahres, wenn das Volk von den sieben Hügeln herbeiströmte und die kaiserlichen Majestäten in höchst eigner Person unter goldgesticktem Baldachin den

Spielen beiwohnten, spien die Bleiröhren, die im Innern verborgen sind, würzigen Wein wie der Brunnen vor dem Römer am Tage der Kaiserkrönung in Frankfurt am Main.

In gefährlicher Nachbarschaft des berühmten Denkmals ein Brunnen, der fatale Ähnlichkeit mit einer Panzerkuppel hat. Innen abscheuliche Mosaiken. Alles strebt ringsum in die Höhe, zum Licht: die sechs überschlanken Minarets der Achmedmoschee und der Obelisk, den Thutmosis III. in Heliopolis errichtete und der große Theodosius in 32 Tagen hier aufstellte — daher wählte der deutsche Künstler die schweren Formen des romanischen Stils. Die Mosaiken erinnern nicht an Sophientirche und Kahrié, wohl aber an Café Vaterland alias Piccadilly am Potsdamer Platz. Wo alles hell und freundlich ist, wählte man für die kurzen, gedrungenen Säulen einen — pechschwarzen Stein!

Ich trete in Achmeds Tempel, den sechs schlanke Lanzen schirmen. Kein aufdringlicher Fremdenführer wie früher, kein Eintrittsobolos. Die Zeit, wo man dem Doppelposten vor Betreten eines türkischen Gotteshauses den Paß vorweisen mußte, ist vorüber. Das war damals, als man gegen Griechenland kämpfte und dem verhassten Feind den Eintritt wehren wollte.

Das letzte Glied in der Entwicklung, die von den Erbauern der Hagia Sophia zu Sinan läuft. Einheitlich wie die Gemeinde, die sich alltäglich dreimal hier versammelt, durch keine soziale Schranke getrennt, so herrlich einheitlich ist der gewaltige Raum. Wenn man abend-

ländische Dome mit Waldeshallen verglichen hat, so ist hier der Himmel, der sich über ihnen wölbt.

Ein griechisches Kreuz bildet den Grundriß; vier Halbtüppeln legen sich in schöner Symmetrie um die Vierung. Als Stützen, die den ungeheuren Gewölbedruck zu tragen haben, dienen vier dicke, konvex kannelierte Rundpfeiler. Wo das Gewölbe aufliegt, geht der weiße Marmor in reichbewegte blau-weiß getönte Fliesen über, die das Tageslicht sanft zurückstrahlen und dem Spiel der Phantasie reiche Nahrung geben.

In die Gebetnische sind als kostbare Reliquie fünf kleine Steine eingelassen, die der Kaaba entstammen. Durch die Fenster, welche nach Mekka schauen, öffnet sich ein unvergleichlicher Blick auf den Bosphorus, über den, vom Wintersturm gepeitscht, weiße Schaumkronen fliegen. Drüben, am jenseitigen Ufer, der Totenhain von Skutari. Seine hochwipfligen Zypressen beugen sich im Sturm, der auch an den Fenstern der Achmedie rüttelt. —

Aufgeregt rufen Zeitungsjungen irgendeine Neuigkeit aus. Ich verstehe sie nicht und kaufe mir eine der vielen in Konstantinopel erscheinenden französischen Zeitungen. Da steht, heut morgen habe König Georg von Griechenland auf S. S. Daphni den Bosphorus passiert, um bei seinen hohen Schwiegereltern in Rumänien den griechischen Volksentscheid abzuwarten. Man brauchte kein Prophet zu sein, um zu begreifen, daß Georg Hellas nie wiedersehen werde. Die Zeit der Könige ist vorbei — auch in Hellas! Sein einsichtsvoller Vater, mit dem er nur den Namen gemein hatte, sprach's schon vor vielen Jahren aus!

Unfern des Brunnens, der im Hof der Hagia Sophia plätschert, und doch nur wenigen bekannt, weil ganz versteckt im Gewirr krummer Gassen, liegt tief unter der Erde eine Zisterne. Mehr als dreihundert Säulen tragen die Gewölbekappen und spiegeln sich in dem klaren, eiskalten Wasser des Belgrader Walds. Früher stieg man beim unsicher flackernden Licht eines Reisigbündels die feuchten Stufen hinab. Heut flammt elektrisches Licht; wer will, kann sogar im Raif auf dem unterirdischen Wasser spazieren fahren. Zum Glück finden noch wenige den Weg nach diesem unterirdischen Schloß, Jere Batan, wie's die Türken nennen.

Als ich gegen Abend meinem Hotel zusteuere, sperren mir auf der Großen Pera-Straße dichte Menschenmassen den Weg. Ich knöpfe in Rücksicht auf meine Brieftasche den Überrock zu und schiebe mich hindurch. Großfeuer in einem Cinema. Leider sind auch zahlreiche Menschen tödlich verunglückt. Ein Kundiger blinzelt mir zu: Sie müssen nämlich wissen, daß jetzt die Geschäfte schlecht gehen. Ah so, ich begreife. Die französischen Versicherungsgesellschaften können nicht so leicht nachprüfen. — Die Löschzüge der früher geradezu berühmten Feuerwehr sind hochmodern, wie in unseren Großstädten. 1912 sah ich die Kerle noch mit der kupfernen Handspritze herumlaufen, die ausschaute wie das Versuchsmodell des alten Heron. Die Alliierten haben schon aus Gründen ihrer eignen Sicherheit viel Löschgerät mitgebracht und hier zurückgelassen.

Als ich am nächsten Morgen erwache, prangen die

steilen Dächer, die ich von meinem Fenster aus überblicke, in prächtigem Weiß. Der Winter hat seinen Einzug gehalten, nicht nur auf dem Kalender. Rasch ist mein Entschluß gefaßt. Schnell mit der Tunnelbahn zur Neuen Brücke! Die Gärten des Serai prangen in Raufreif, auch die zahllosen Segler oberhalb der Brücke sind ganz überzudert. Durch tief verschneite Brandstätten, aus denen hie und da ein klagend Minarett oder eine geborstene Kuppel geistert, geht es nach Jedi Kule, immer mit Ausblick auf das kaltgrüne Meer zur Linken. „Jedi Kule“ heißt das sinnengekrönte Bollwerk am Marmarameer, d. h. die Sieben Türme.

Ich steige in einem der Türme empor. Im Hof des Kastells, unter kahlem Geäst, der Stumpf eines Minarettts und ein gefroren Brunnlein. Mein Auge folgt dem Lauf der Mauer, die wundervoll erhalten eine Meile weit hügelab und hügelab nach Norden läuft, bis ihr das Goldne Horn den Weg verlegt. Zahllose Türme, quadratisch und polygon. Auf Sims und Mauer prächtige Schneehauben, ein seltener Anblick!

Vor den Toren, wo es heut so feierlich still ist, schweigende Zypressenhaine; dort, wo das verschneite Land am Horizont verdämmert, ruhen auch Tote — Schataldscha. Hier die Müden, denen der Tod Erlösung ist, dort die Blüte des türkischen Heeres.

Gegenüber dem Turm, auf dem ich stehe, fest mit dem Kastell verwachsen, troht die alte Porta aurea, das massige Triumphtor der byzantinischen Kaiser, scharf quadratisch, hochragend, aus weißgrauem Marmor fugenlos

geschichtet. Eine Brücke führt mich über den tiefen Wallgraben; im Strahl der winterlichen Morgensonne schreite ich rüstig vorwärts. In der Tiefe des Grabens Gemüsebeete, Kohl und Porree; ein Schöpfrad. Vor den Toren, unter verschneiten Bäumen, ein malerisches Durcheinander von Buden und allerhand fahrendem Volk.

Beim Silivritor verlasse ich den Pfad, der außen an der Mauer entlang führt, und turne mich durch das geborstne Gemäuer hindurch bis zur nächsten Pforte. Malerische Durchblide auf verschneite Minarets und Kuppeln und Dächer und windschiefe Häuschen. Es ist wie ein Wintermärchen! Bald ist Top Kapu erreicht, das Kanonentor.

Steil fällt die Mauer ins Tal des Lykos. Sie entbehrt an dieser Stelle des Grabens; hier setzte darum der Badischah seine Janitscharen zum Sturme an. Das war im Jahre 1453, am 29. Mai. Dort unter den lahlen Akazien, auf Mal Tepe, stand sein prächtig Zelt. Und es gelang, Allah war mit ihm, und der griechische Kaiser fiel. Die Geschichte hat es gewollt, daß er den Namen des Gründers trug.

Jenseits des Bächleins steige ich mit der Mauer empor, zur Moschee der Sultanstochter, die schon lange unser Wegweiser war. Überschlank erscheint der Turm, den nur eine einzige Galerie gürtet. Der Bau, vom jungen Sinan kunstvoll ausgeführt, entbehrt der Seitentuppeln. Durch vier hohe Schildmauern flutet eine Überfülle von Licht. Der Säulenhof ist seit dem Erdbeben

des Jahres 1894 in malerischem Verfall. Widerliche Zigeunerfinder hängen sich an mich und betteln.

Längs der innern Mauer komme ich zur gelben Kaffee. Der freundliche Alte, der mir noch von früher her in Erinnerung ist, weil er ein wenig deutsch spricht, öffnet mir. Über der Tür erhebt der Heiland segnend die Rechte, den Eintretenden ernst und feierlich anblickend. Von den Wänden sprechen in farbenprächtigem glitzernden Mosaik all die lieben Geschichten unsrer Kindheit: die Hochzeit zu Kana und die Speisung der Fünftausend und all die Wunder des Alten und Neuen Testaments.

Während ich unter der kleinen Kuppel stehe, aus der Maria und das Jesusknäblein mir hold herniederlächeln, entfernt sich der treue Diener des Tempels und steigt lautlos die Stiege empor. „Allahu akbar“ klingt es melodisch über verschneite Dächer und stilles Land, den Lebenden eine Mahnung, ein Trost den Toten, die dort vor dem Tore ausruhen von des Lebens Unrast, das Antlitz nach Mekka gekehrt. — Ich schüttle dem Alten warm die Hand. Er scheint mich zu verstehen: Ob des Glaubens Formen sich auch ändern, ewig bleibt das Göttliche sich gleich.

Schon winkt das Goldne Horn. Die Mauer, von Jedi Kule bis hierher ein dreifacher türmereicher Zinnenwall, geht dort, wo sich der griechische Friedhof breitet, in eine einzige über, die aber um soviel höher und fester ist. Turm ragt bei Turm. In ihrem Schutze das byzantinische Kaiserschloß, das *παλατιον* (noch heute heißt das schmutzige Judenviertel, das sich zwischen Tefkur

Serai und den Strand des Goldenen Hornes drängt, „Balat“).

Die hohen Außenwände haben die Zeiten überdauert. . . . Normannische Schildwachen gehen klirrend auf und ab, drinnen zittert der Griechenkaiser vor Mord und Aufruhr, denn bunt ist die Menge zusammengewürfelt in Byzanz, und heiß ist das Blut des Südens. In stiller Nacht schrecken ihn die Geister derer, die der Autokrator verbannt, verstümmelt, geblendet, getötet hat, um vor ihnen Ruhe zu haben. Doch das Meer ist nahe zur Flucht! — Nicht Türken zerstörten das Versailles der Griechenkaiser — das blieb den „christlichen“ Rittern vorbehalten. Unerseßliches ging in Flammen auf. — Die Kreuzzüge haben ein zwiefach Gesicht!

Ich bin auf der Straße angelangt, die an zahllosen malerisch verfallnen Grabkapellen und Totengärtchen hinausführt nach Ejub. Ich streife mir ein paar sesamduftende Kringel über den Arm, die der Bäcker gerade aus dem Ofen zieht, und setze mich in eins der kleinen Kaffees, der großen Moschee gegenüber. Hierher verirrt sich wohl nie ein Fremder! Mein Erscheinen löst allgemeines Erstaunen aus. Noch bevor ich etwas bestellt habe, setzt mir der Wirt ein Täschchen Mokka vor. Seine Bewegung ist feierlich gemessen, gleich weit entfernt von Hast wie von Trägheit. O daß ihr doch endlich eine Ahnung von dem bekämt, was türkischer Kaffee ist, ihr unseligen deutschen Kaffeelieder, die ihr seit dem Krieg so fein unterscheidet zwischen Kaffee, Mokka, Mokka oriental (geht's noch weiter?) und doch aus derselben trüben Brühe schöpft!

Ich schaue nach den drei uralten Platanen hinüber, die im äußern Vorhof stehen. Eine, ganz hohl, hat noch den Eroberer gesehen, der die Moschee gründete, dicht neben dem Grabe Abu Ejub Ensariz, der den Arabern das Banner des Propheten vorantrug nach Byzanz. Die zweite, an Umfang gewaltigste, prangt noch in grün-gelbem Laub und breitet ihre Zweige schützend über Brunnen und goldvergitterte Gräber.

Kein Christ durfte bislang den Vorhof betreten, geschweige denn Hof oder Moschee. Ich will die zarte Rücksicht nicht außer acht lassen, die mir gerade im Orient ein Gebot der Selbstverständlichkeit ist, und wende mich an einen der Graubärte, die hier in behaglicher Ruhe träumen und der Dinge harren, die da kommen sollen.

Die sprachliche Verständigung ist schwierig. Griechisch, das vielleicht der eine oder andre kennt, darf ich natürlich unter keinen Umständen reden. Aber es geht auch pantomimisch, und damit jedes Mißverständnis ausgeschlossen sei, bringt mich ein würdiger Alter selbst bis zum Tor des eigentlichen Hofes. Er deutet auf meine Brust, dann geradeaus, dann auf den Eingang der Moschee; er geht rasch zurück: es soll nicht den Anschein haben, als warte er auf ein Bachschisch.

Ich trete in den eigentlichen Moscheehof, der dem Türken besonders heilig ist. Dem Haupteingang der Moschee gegenüber eine fliesegezierte Wand, vor der drei umgitterte Riesenplatanen ragen. Rasch gehe ich hindurch und blicke durch das kleine Guckloch im reich verzierten Goldgitter: Durch den schmalen Spalt eines

grünen Teppichvorhangs blinkt, magisch beleuchtet, das schlichte Stahlschwert Osmans. Die Spitze weist nach oben. Nur der war rechtmäßiger Herrscher der Gläubigen, den das Oberhaupt des Mewlewirdens von Konia mit diesem Schwert umgürtete (s. S. 211). Die Moschee selbst zu betreten, verbot mir ein ungeschriebenes Gesetz. Um die beiden Minarets, die je zwei Galerien umgeben, zart skulptiert wie Filigran, flattern zahme Tauben, die man draußen im Vorhof hegt und füttert.

Ich steige zum Friedhof empor. Die Sonne neigt sich zum Untergang. Es ist empfindlich kalt, und der Schnee knirscht unter meinen Tritten. Schwarz ragen die Zypressen; ihre Zweige knarren im Abendwind, so daß ich erschreke. Hinter dem kleinen Minarett, das die Höhe krönt, vergeht das letzte fahle Abendgelb. Ein kahler Baum, ringsum verschneite Grabsteine. Mit fortschreitender Dämmerung nehmen sie die Form von menschlichen Gestalten an: einige entsteigen mit dem Haupte eben erst dem Boden, andre richten sich schreckhaft empor. Hab ich die Toten in ihrer Ruhe gestört in dieser unheimlichen Winternacht?

Welch unvergeßlicher Blick auf Stambul und das Goldne Horn! Ein Meer von Licht; nun flammen auch die Lichter der Neuen Brücke auf. Zu meiner Rechten entzündet sich der erste Stern, linkerhand ringt sich der Vollmond von den verschneiten Hügeln und schwebt leuchtend empor. Unsagbares Nocturno! — Es ist spät geworden, sehr spät, und mich fröstelt. Durch die Nacht der Zypressen geistern die beiden tiefverschneiten Minarets von Ejub.

Ein großer Mann, ich glaube es ist Jakob Philipp Fallmerayer, der Fragmentist, den Hebbel feiert und heute kein Mensch mehr kennt, der hat einmal gesagt, daß wir die wahrhaft wehevollen Stunden unsres Lebens mühelos an den Fingern herzählen können. Das war eine solche Stunde! — Im Glanz des Mondes fahre ich mit einem späten Dampfer der Neuen Brücke zu. —

Allmählich muß ich an die Heimkehr denken. Obwohl ich vor der Abreise aus Deutschland gegen alles mögliche geimpft worden bin und in meinem Paß in großen Buchstaben zu lesen ist: Visé par la direction du service sanitaire du port de Batoum, muß ich mich noch einer Bestimpfung unterziehen. Auch die Ausreiseformalitäten sind nicht ganz einfach und erfordern ein mehrfaches Hin und Her zwischen meinem Revieramt, das sich sogar persönlich bei meinen Wirtsleuten erkundigt, dem Galata-Serai und der Staatspolizei drüben in Stambul. Wer den Orient kennt und höflich bleibt, auch wenn's mal nach abendländischen Begriffen etwas lange dauert, wird auch hier erreichen, was er will.

Die Basare muß ich wiedersehen: Dicht neben der Jeni Walide der sogenannte ägyptische Basar, aus dem einem würziger Duft entgegenweht, fast atembeklemmend. Hier werden Spezereien und Gewürze feilgeboten aus kleinen Glastönnchen, wie man sie wohl noch in alten Apotheken einer verträumten Kleinstadt finden mag. Von der Decke hängt als Wahrzeichen der Zunft ein kleiner getrockneter Salamander.

Ich will weiter nach dem großen Basar, finde aber

den Weg nicht wieder und laufe im Kreise, so daß ich mich nach einiger Zeit auf dem Fischmarkt wiederfinde, dicht beim ägyptischen Bazar. Doch gemach, es treibt mich ja nichts, und es ist interessant, dem Treiben der buntenfarbigen Menge zuzuschauen. In kleinen Garküchen, die teilweise ganz appetitlich sind, kann man sich einen Fisch, den man ausgesucht, gleich nach persönlichem Geschmack zubereiten lassen.

Um mich nicht wieder zu verirren, halte ich mich zunächst westlich. Auf dieser Straße, die stellenweise überdeckt ist, handelt man besonders mit getrockneten Früchten, deren Zeit jetzt gekommen ist. Da sieht man fleischige Feigen und Datteln, saftige Rosinen und Johannisbrot, nicht knochenhart, wie es bei uns ausgeboten wird, sondern weich und wohlschmeckend. Zwischendurch schiebt sich der Samal mit einer Marmorplatte auf dem Rücken, die ich zu dritt nicht schleppen möchte, oder ein gemüsebeladnes Efelein oder eine Ziegenherde, die in Stambul das Bolle-Auto und Milchmädchen vertritt. Ein Kalbaunenverkäufer trägt seine ledre Ware in einem Fliegenspind auf dem Budel.

Dort an der Ecke, wo die Usun-Ischarsch-, „Straße“ südlich abbiegt und die Töpfer und Eisenkrämer ihr Gewerbe haben, ragt die Rustem-Bascha-Dschami. Es ist nicht so einfach, in dem Tohuwabohu von Winkeln und Treppen den Ausgang zu finden, denn die kleine, zwischen verfallene Buden eingezwängte Moschee liegt hoch auf einer Untermauerung und ist von unten gar nicht zu sehen.

Sei gepriesen für diesen Bau, Wejir! Oder war es

deine Gemahlin, Mihrimah, die kunstfreundige schöne Tochter Solimans (s. Seite 216), die dir den Plan eingab? Ich laure mich auf den Boden und folge dem Linienpiel der Arabesken. Vom Boden bis zum Kuppelfuß Tausende von Fliesen, zu einer unvergleichlichen Symphonie zusammenschlingend, und doch gleicht keine ihrer Schwester. Uner schöpft war euer erfindungsreicher Geist, ihr unbekanntes Meister! Euer Letztes aber gabt ihr in der fünfsseitigen Gebetsnische. Es ist ein trüber Tag, die Lichter brennen und beleben die zart-roten Töne, denen ein duftiges Blau die Wage hält.

Es scheint wieder nicht der richtige Weg, denn dort ragt die Suleimanié. Aber was tut's! — Der alte Drechsler kommt mir vor wie der gute Geist der Vergangenheit. Unermüdt führt er eine Art Fiedelbogen, der das schnurrende Holz in Bewegung setzt. Über seinem Haupt schweben verheißungsvoll niedliche, buntgemalte Kinderwiegen, wirklich ganz allerliebste. Er winkt mir, näher zu treten, doch ich nehme Reißhaus. Sein Geschäft müßte doch glänzend gehen in der Türkei. Aber dem ist nicht so. Die Daseinsbedingungen sind auch hier schwierig geworden, und weit entfernt davon, sich mehrere Frauen zu nehmen, ziehen es viele junge Türken, besonders die Gebildeten, heute vor, unbeweibt zu bleiben. Daran hat auch das Gesetz nichts ändern können.

Inmitten einer Brandfläche hockt in durchlöcherter Bude, die gerade groß genug ist, sich darin umzudrehen, ein Schuster. Unbekümmert um Schutt und Verfall, unbekümmert um die Vorübergehenden, hämmert er tagaus

tagein an seinen alten Schuhen, die aussehen wie aus diesem Schutt gezogen. — Man hat immer nur das Negative des türkischen Fatalismus hervorgekehrt. Mir will es scheinen, daß in dieser erhabnen Ruhe, die alles unberührt und unbekümmert läßt, auch etwas Großes liegt.

Ich stehe auf der Terrasse, die Suleiman II. anlegte. Hoch schwebt sie über dem Goldnen Horn und bietet prächtigen Blick auf die Wasser in der Tiefe und das Gotteshaus, das leicht und heiter emporsteigt, dem Andenken des großen Soliman geweiht. Sinan schuf den Bau, den herrlichsten, den Türken fügten in Stambul. Plan und Grundgedanken lieh er von der Kirche der Heiligen Weisheit, aber Sinan war nicht knechtischen Geists: er nahm die seitlichen Schildmauern zurück und weitete den Raum. Die Form des griechischen Kreuzes kommt beim türkischen Meister klarer zum Ausdruck. Durch die beiden monolithen Säulen, deren feines Stalaktiten-Kapitell Bogen trägt und fensterdurchbrochne Wand, schweift der Blick in die dämmernde Tiefe des Seitenschiffs, wo weißmarmorn die Emporen ragen.

Müder Dezembertag wirft letzte Sonnenstrahlen in den Tempel. Sie huschen durch den warmgoldnen Raum und durchglühen die herrlichen Fenster der Gebetswand. Soliman brachte sie aus Persien. Sie zeigen das Muster eines alten Gebetteppichs, aber er ist aus leuchtenden Juwelen gewebt, Rubinen und Smaragden.

Ich durchschreite den arkadengeschmückten Hof, in dessen Mitte der Reinigungsbrunnen murmelt, und den

wild verwachsenen Begräbnisgarten. Ernste Zypressen überragen ihn. Still! Hier ruht der große Soliman. —

Hoch über den Menschen schwebend ruft der Muezzin die Gläubigen zum Gebet. Eine Glocke ist hart, gefühllos, auf einen Ton gestimmt, der sich nicht ändern läßt. Aber der Mensch, der mit melodischer Stimme die Gläubigen ruft, der kann Schmerz und Sehnsucht und gläubiges Hoffen hineinlegen in seinen Ruf! Ich stehe und lausche dem Echo, das ringsum von all den Türmen widerhallt. „Allahu akbar.“ Es ist wie ein Hall, der von Ewigkeit herkommt und so fortklingen wird in Ewigkeit.

Rings um den heiligen Bezirk die kleinen Kuppeln der Schulen und Bäder und Armenhäuser und Armenküchen — Beweis dafür, daß man Allah nicht nur preist in Worten, sondern auch nach seinen Geboten tut. — Dort, wo die Terrasse nördlich abfällt, die gelblich schlichte Residenz des Scheich ül Islam.

Ein wenig oberhalb am Goldnen Horn, jenseits der verfallnen alten Brücke, im Phanar, wie der Stadtteil nach seinem alten Leuchtturm heißt, residiert ein anderer, einst gewaltig, — der ökumenische Patriarch. Einst schleuderte er das Anathema gegen den römischen Bischof, heut ist er zur Schattengröße herabgesunken. Hier darf ich griechisch reden. Aber selbst der Pförtner, der mir öffnet, trägt den Jes; so groß ist der Haß!

Die blaugetünchte Patriarchatskirche trägt als Wahrzeichen über dem Eingang den goldnen Doppeladler, der, in Holz geschnitz, an dem reichen Ikonostas wiederkehrt. Mit der letzten Palaeologentochter, die sich im

Jahre 1472 Iwan dem Dritten, Wassiljewitsch, vermählte, hielt der zweiköpfige Adler seinen Einzug in Moskau. Erst in unseren Tagen wich er dem fünfzadigen Stern.

Sprich weiter, goldner Nar, der du Simurg gleich in Vergangenheit und Zukunft schaußt! Ich bin keiner von denen, die Coot in zwanzig Tagen durch den Orient heßt. Die finden nicht zu dir! „Als euer Land sich gegen den Korsen erhob, da schwuren griechische Kaufleute in Odessa, begeistert von der Freiheitsidee der französischen Revolution, den Geheimbund der Hetärie, Hellas zu befreien vom türkischen Joch. Am 6. März 1821 überschritt Fürst Alexander Ipsilantis, damals General in russischen Diensten, als Feldherr der Hetärie den Pruth. Das Weitere kennst du. In Morea gab Erzbischof Germanos von Patras das Zeichen zur Erhebung. Auch auf den Inseln brach der Aufstand los, selbst die Mönche des Athos griffen zu den Waffen: es begann jener Krieg zwischen Kreuz und Halbmond, der fast ein Jahrzehnt wütete und mit unerhörter Grausamkeit geführt wurde. Unter den ersten Märtyrern der griechischen Freiheit befand sich der greise Patriarch Gregorios V., dessen Namen du an den Propyläen Ludwigs des Philhellenen lesen kannst. Am Ostertag hängte man ihn an dieser Tür auf. Der du aus fernem Nord hierher gepilgert bist, vergiß es nicht!“ Er verstummt und birgt sein greißes Haupt im Flügel. — Ich denke an Smyrna und seinen Patriarchen, denke an Alexander Mavrokordatos, der ein Phanariote war.

Sinter der Kirche, auf steinernem Sockel, das schlichte

hölzerne Patriarchat. Hier entschlief im Jahre 1912 der greise Michael, der mich den Vätern des Heiligen Berges so warm empfohlen hatte. — Auf der Treppe sechs Glöckchen mit alten byzantinischen Inschriften; oben, hinter dem Gebäude, ein winziges Gärtchen, in das ein Minarett hineinlugt — Kreuz und Halbmond. —

Die schönen Tage, eindrucksvoll und erinnerungsreich, neigen sich ihrem Ende. Was kann man da besseres tun, als Umschau zu halten über das, was man gesehen. Ich lenkte meine Schritte nach dem weiten Hof des Seraskerats und steige den Turm empor, der hoch über Stambul ragt. Der Wintersturm rüttelt an ihm und pustet Schneeflocken durch die offenen Fensterlücken. Die Rotuniformierten in der Wachtstube, die Ausguck halten, ob etwa ein verräterisches Rauchwölkchen sich zeigt in dem Wirrwarr der Holzhäuser Stambuls, wärmen sich an offener Kohlenpfanne.

Der Blick umfaßt die schneebedeckten Berge Kleinasiens, Galata mit seinem Genueserturm, die schweigenden Friedhöfe am Goldenen Horn und Bosphorus. Draußen auf dem Marmarameer ringen Schiffe mit Wind und Wellen. — Abgesondert von den übrigen ragt die Moschee des Eroberers. Ein Grieche begann den Bau, zehn Jahre nach dem Einzug Mohammeds. Der Allah den Tempel schuf und Mohammed die Gruft, nannte sich den Diener Christi (Christodulos); welche Laune der Geschichte! Dicht neben der Mehmedie wölbt sich der erste Bogen des Valens-Aquädukts. Hoch über das Häusergewirr führt er kühn bis nahe ans Seraskerat. Aus den Quadern

Chalcedons gefügt, das dort drüben lag, wo seit jenem denkwürdigen Septemberabend des Jahres 1917 die Ruine des Bahnhofs von Saidar-Pascha zum Himmel starrt, — hat er anderthalb Jahrtausenden getrotzt und dient noch heute seiner Bestimmung, wie die alten Aquädukte, die den Belgrader Wald durchziehen.

Es ist unmöglich, sich in dem rasenden Sturm hier oben länger zu halten. Auf nach dem Basar, dessen Kuppelreihen dort unten winken! Mein Weg führt an dem Walide Han vorbei, der vergitterten, festungsartigen Karawanserei der Perser. Malerische Höfe mit verfallenen Galerien, malerische Gestalten in schwarzem Persianer Jes.

Am Eingang des Basars, dessen eisenbeschlagne Tore sich eine Stunde vor Sonnenuntergang schließen, drängt sich ein Führer, lies Schlepper, an mich heran. Ich antworte ihm griechisch. Da merkt er, daß ich den Orient kenne und mit mir kein Geschäft zu machen ist. Ich prüfe, ob meine Briefftasche gut geborgen ist, und überlasse mich dem Strom, der in den schummrigen Gewölben hin- und herflutet.

Moderne Möbel, abscheulich geschmacklos, im Stil von gestern. Ich will die Siegelschneider und Jesmacher auffuchen; plötzlich stehe ich im Befesten. Dunkle, schwerlastende Gewölbe, mit dem unglaublichsten Trödel erfüllt, der keinen Schuß Pulver wert ist, geschweige denn die Zollsherereien, die man jetzt mit solchen Dingen in Deutschland hat. Wenn man mißbilligend den Kopf schüttelt und weitergeht, dann kommt aus verborgnem

Schub zuweilen ein schönes Stück zum Vorschein, das der Kenner für wert halten wird, bei hellem Licht zu prüfen. Der Verstand sollte einem schon sagen, daß wertvolle Altertümer heut, nach einer jahrelangen Besatzung durch kaufkräftige Nationen, selten geworden sind.

Nördlich des Befesten die Teppichhändler. Ich verstehe nichts von Knüpfarbeit, mich entzückt das koloristische. Nomadischen Brauche treu hockt der Verkäufer mit untergeschlagenen Beinen inmitten seiner Teppiche bei einem Täschchen Tee oder Mokka. Ist er echter Türke, so wird er den Vorübergehenden nie aufdringlich anrufen. Im Innern des eigentlichen Ladens ein malerisches Stillleben von Teppichen, damaszierten Waffen, Fanence; hinter dem Laden ein halboffnes dunkles Magazin, in dem noch Hunderte von Teppichen übereinandergeschichtet sind. Wo mögen sie herkommen! Aus dem Beduinenzelt der turkmenischen Bettlern oder aus der großen Fabrik in Täbris, welche Europäer gebaut haben? Wieviel Tränen und Herzeleid ausgebeuteter Sklavinnen mag eingewoben sein in die bunten Muster!

Im Osten haben die Juweliere ihren Stand. Da sieht man entzündende Pantöffelchen in reichem Silberfiligran auf blaßblauer oder rosafarbner Seide, und geschmackvolle Kolliers. Auf der Westseite des Befesten herrscht besonders geschäftiges Treiben. Für den Christen ist heute Weihnachten. Manch pflichtvergeßner Ehemann macht seine letzten Einkäufe. Schöne Stidereien, duftige Damenkostüme aus fließender Seide, weiß und in zarten Farben. Man bietet auch mir die entzündendsten Dinge an. Doch ich

winkte ab — „Keinen Bedarf!“ Na na, — der Verkäufer lächelt ungläubig.

Von dem vielen Schauen ist mir etwas schwindlig geworden. Inmitten der gewölbten Hauptstraße des Bazar, die Tausende von Lichtern erhellen, ragt ein kleiner zweistöckiger Holzkiost. Ich steige empor und lasse mir ein lederes Honiggebäd bringen. Ohne mich drängen zu müssen, überschauere ich von hier aus das bunte Treiben.

* * *

Wir schreiben den 24. Dezember 1923. In der fernen Heimat brennt jetzt der Tannenbaum, und fröhliche Kinder treten an den Gabentisch. Ich will mir selbst ein Geschenk bescheren heute abend, so reich, wie es keinem zuteil werden kann, so weit man die Geburt des Heilands feiert.

Ich schreite durch Hof und Vorhalle, in der einst die Süßer standen und Katechumenen. Warmer Lichtschein strömt aus den dreimal drei Türen der Moschee und beleuchtet das Wellenspiel des fein geäderten Marmors, der die Wände des Narthex reich verkleidet. Aus dem Dunkel der Kreuzgewölbe taucht glitzerndes Mosaik.

Weit öffnen sich die Tore: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Leicht wölbt sich die Kuppel aus rhodischem Ziegel und spottet dem Gesek der Schwere. Dein Land hat schwer geseufzt unter den Lasten, aber fürwahr, du hast Salomon übertroffen, Justinian! — Süßer Duft von Honig und Wachs. Durch Weihrauchwolken glüht das ewige Licht. Ein Heer von Bischöfen, Presbytern und Diakonen in Alba und reich

gestidter Stola, geschäftig im Dienste des Herrn. Von den Wänden schauen Bischöfe und Märtyrer, Heilige und Propheten. Der Priester, dem Anblick der profanen Menge entzogen, bringt im ἄδυτον das Opfer dar, indem er Brot und Wein segnet. Erwartungsvoll harret die Menge, die den riesigen Raum füllt, des alten, ewig neuen Wunders, das sich den Gläubigen offenbart. Jubelnder Gesang; die hellen Stimmen der Frauen auf den Emporen klingen wie Engestimmen aus der Wölbung wider, aus der der Weltenrichter sanft herniederblickt. . . . Feuersbrunst, Erdbeben, Belagerung, Aufruhr. Die Frömmigkeit wird äußerlich und formelhaft und düster. Schrecklich hallt das eifernde anathema, weit entfernt von christlicher Liebe. . . . Blündernd kommen die Lateiner, und Christus verhüllt sein Antlitz. Aber noch funkelt das Kreuz, bis zu den fernen Höhen Asiens.

Da trat der Erobrer in die Kirche der Göttlichen Weisheit. Priester und Kelch und Hostie verschwanden in der Wand, die sich geheimnisvoll auftrat und wieder schloß. Bischöfe und Märtyrer und Heilige und Propheten verbargen sich hinter einer dicken Lünche, aber an hellem Sommertag, da gewahrt man noch Christi durchschimmernd Antlitz in der Apsis. Es ist wie das Ringen zweier Welten!

An einem Weihnachtstage ward die Kirche der Göttlichen Weisheit geweiht. Welche Fülle der Gestalten in den dreizehnhundertsechundsachtzig Jahren, die seither vergangen sind! Schrankenlos, wie dieser traumhaft schöne Raum ist, durchmißt der Geist die Geschichte.

Ihr saht herab auf Kaiser und Patriarchen, gewaltige Seraphim dort oben, ihr seid erhaben über die Zeiten und ihre Not. Staunend blickte der deutsche Soldat und der Sohn der Bretagne und Schottlands zu euch empor. Die Menschen kamen und gingen; nur ihr seid ewig, unberührt von irdischem Leid.

Erwachend fahre ich über die heiße Stirn: die Moschee füllt sich mit Gläubigen. Sie treten an die riesigen Marmorbastervasen, die der dritte Murad zwischen die Porphyrsäulen des alten Sonnentempels stellte, und waschen Haupt und Hände. Dann werfen sie sich nieder. Allahs Ruf, aus inbrünstiger Seele emporgesandt zu Himmeshöhen, hallt feierlich hernieder von der Kuppelwölbung.

Ich will gehen, aber der Tempeldiener winkt mir freundlich, zu bleiben. Ich trete ins Dunkel des Seitenschiffs. — Die Annalen nennen zwei Griechen als Baumeister, Anthemios aus Tralleis und Isidoros aus Milet. Aber ich glaube, die Sage hat recht: ein Engel schwebte vom Himmel und brachte den Plan. — Hier ist die Begrenztheit des Raums überwunden und alle Erden schwere. Der Seele wachsen Flügel; sie schwebt empor, der Taube des Heiligen Geistes gleich.

Die Lichter verlöschen, in geheimnisvolles Dunkel sinken Mihrab und Mimbar und Sultanzanzel, von der aus der Herrscher der Gläubigen so oft Heerschau gehalten hat über seine Getreuen. Noch ein Blick in die dämmernde Kuppel: „Gott ist das Licht des Himmels und der Erde“ prangt es golden in den Riesenbuchstaben des Meisters Karahissari.

9. Silvester an Bord.

Nur wenigen Berufenen in der Heimat habe ich anvertraut, was mir zuteil geworden in diesen Tagen des Wanderns und Schauens, der Sammlung und inneren Einkehr. Inzwischen sind ihre Briefe in Konstantinopel eingelaufen: ich möchte nach dieser Fahrt nicht wieder schweigen wie nach meinen früheren allen. Ich zögere. Ein neues „Orient“-Buch? Es ist so viel schon geschrieben, darunter auch Treffliches — Geibel, Fallmerayer, Hugo von Hoffmannsthal, Theodor Vitz, Alfons Paquet —, doch ich will es wagen. Schauer der Ehrfurcht erfüllen mich, wie Mortimer, als er St. Peter sah. Möchte mir die Muse das rechte Wort eingeben! Noch in der weihetollen Nacht gehe ich daran, den Plan aufzustellen.

Das alte Jahr neigt sich dem Ende; nur noch wenige Stunden trennen uns vom neuen. Es klopft an meine Tür — Kapitän Mahnde, Schneebedeckt wie Knecht Ruprecht, meldet sich zur Stelle und ladet mich Einsiedler zur Silvesterfeier auf Dampfer „Syrta“, der soeben wohlbehalten eingelaufen ist. Ich lasse mir das nicht zweimal sagen.

Wir schaukeln auf schwankem Boot hinüber. Ein

eifriger Wind schleudert uns wirbelnde Schneeflocken ins Gesicht; es bedarf zweier Ruderer, um hinüberzukommen. „Ich muß es Ihnen doppelt hoch anrechnen, daß Sie mich bei solchem Hundewetter aufgesucht haben, Kapitän, woher wissen Sie denn...“ „Das ist doch riesig einfach. Sie haben ja mehrfach auf der Agentur vorgeschrien, wegen des nächsten Dampfers nach Deutschland. Er wird übrigens heut nacht erwartet. Wir selbst kommen von Hamburg.“

Bald umfängt uns wohligher der kleine, gemütliche Salon. Das Händeschütteln will kein Ende nehmen. Auch die „Syra“-Leute hatten geglaubt, daß meine Knochen längst in einer Schlucht des Kaukasus bleichen. Ich soll erzählen, erzählen. Doch Herr Dr. Bieweger, uns alle um Haupteslänge überragend, spricht ein Machtwort, dem sich alle beugen, da es doch medizinisch begründet ist: „Erst essen!“ Der Koch wartet mit einem Feiertagesessen auf. Herr Volkert sieht noch mal nach der Maschine, damit uns Heizung und Licht nicht ausgehen, der Steward nach der Bowle.

Herr Freese, der vielgewandte Erste Offizier, hat das kleine Bäumchen, das er in Patras ergattert hat, in geradezu raffinierter Weise hergerichtet, so daß man die eingebohrten Äste für natürlich halten könnte. Im Fluge vergehen die Stunden. — Achtung! Wir schauen gespannt nach der Uhr, wie die Klubfreunde des Phileas Fogg am Abend des achtzigsten Tages — an Bord herrscht Pünktlichkeit. Noch ein kurzer Rud des Zeigers: Zwölf Uhr!

Herr Dr. Bieweger und ich eilen aufs oberste Deck. „Vorsicht, die Treppen sind vereist!“ Das mitternächtige Stambul prangt im schönsten Winterkleid. Bieweger nimmt das Megaphon: „Pros't Neujahr!“ hallt es durch die wirbelnden Flocken bis hinüber zur tief verschneiten Seraispize. „Pros't Neujahr!“ schallt es fröhlich zurück von den „Argonauten“, dem Bremer Argodampfer „Anatolia“. Darauf beginnt ein ohrenbetäubendes Läuten der Schiffsglocken, Heulen der Sirenen, Trommeln auf Kochtöpfen. „1924“!

Als ich früh erwache — an Bord natürlich — wirft Dampfer „Morea“ rasselnd seine Ankerketten, weit draußen zwischen Seraispize und Haïdar-Bascha. Ein letztes Abschiedswort, ein letzter Händedruck:

Volle Kraft vorwärts!

Register.

- Abchasien 61. 62. 133.
Abdul Hamid 37.
Abdul Mejid 211.
Abich 155.
Abji Besortanow 99. 101.
Abu Ejut Enjari 219.
Achubel Baszijeß 130 ff.
Adai Choch 133.
Adlon (am Schwarzen Meere) 59.
Adlon 92.
Adscharien 63.
Ädrow 231.
AEG 53.
Aegaeis 1. 37.
Afghanistan 51. 74.
Afsun Karahissar 35. 36.
Afrika 15.
Agamemnon 41.
Agina 24 ff.
Aitios Kristeides 36.
Airam 126.
Alanen 105. 106.
Alagir 120.
Alatini Billa 37.
Alba 230.
Albanien 20.
„Albert Ballin“, Sapagdampfer 2.9.
Alexander der Gr. 39.
Alexander-Sarkophag 207.
Alexander I. von Rußland 154.
155. 157. 159. 166; A.s Mutter
157; A.s Schwester 165.
Alexandersdorf 160.
Alexandershilf 172.
Alexandrien 23.
Alexandropol 188.
Allah 216. 225. 227. 232.
Allmendinger 175.
Alpen 63. 84. 121.
Altai 116. 124.
Amazonen 208.
American Express Co. 205.
Amiran 96. 106.
Ananur 88.
„Anatolia“, Dampfer 47. 235.
Anatolien 4. 21. 34 ff. 38. 201.
Andalusien 16.
Angerman 5.
Angelo, St. 19.
Anglo-Indo-Telegraph 178.

- Angora 199. 205.
 Ani 188.
 Annenfeld 172. 175. 177. 186.
 Anzlo 208.
 Anthemios aus Tralleis 232.
 Holzharfe 139.
 Aphaia 25.
 Aphrodite 21.
 Apischeron, Halbinsel 84.
 Apjis 231.
 Araber 219.
 Aragwa 88. 89. 91.
 Ararat 158.
 Arba 84. 105. 122. 126. 127. 139.
 Archangel 115.
 Archäologische Gesellschaft 27.
 Archäologisches Institut 29.
 Archimandrit 146.
 Archonstaja 118.
 Ardon(staja) 118.
 Ardon, Fluß 140.
 Argentinien 117.
 Argonauten 63. 97.
 Armenien 188.
 Armenier und Muselmänner 175.
 179.
 Armenische Beerdigung 80.
 Armenisches Hochland 76.
 Artel 69.
 Artſchi 90.
 Äschylus 31. 33. 97.
 Aſerbeidschan 81. 181.
 Asklepios 25.
 Asowsches Meer 157.
 Äsperg 157.
 Astrachan 58.
 Athen 27 ff.; Akropolis 25; Dionysos-Theater 31; Erechtheion 31; Hagios Georgios 32; Ilissos 31; Kapodistrias-Universität 31; Korenhalle 31; Lykabetos 32; Nike-Tempel 32; Olympieion 31; Parthenon 30; Rekonstruktion des β . 28; Phidiasstraße 29; Propyläen, Rekonstruktion der 29; Straßenleben 34; Syntagma-Platz 34; Thejeion 29.
 Athene 30.
 Athos 7. 40. 41. 226; Neu-Athos 61.
 Atna 37.
 Attika 25.
 Aul 91. 137.
 Ausführrämter, Berliner 10.
 Avery 195.
 Babel 156.
 Bachschisch 200. 219.
 Baden (Schweiz) 123.
 Baedeker 27.
 Bagdad 202.
 Bagrat 145. 146.
 Bagratiden 145; Residenz 188.
 Bahlsen-Reks 127.
 Bakradſe 143.
 Baku 49. 81. 177.
 Balkankrieg 4. 22. 41. 210.
 Banat 154. 190.
 Baschlit 143.
 Basler Missionare 166 ff.; Missionsmagazin 170.

Bataber 4.
 Batum 63. 65. 177. 190 ff.
 Baumhauer 100. 102. 162.
 Bautastein 3.
 Becker, Ingenieur 110.
 Beilerbei 198.
 Befgraber Wald 214. 228.
 Bell & Co. 123.
 Bergen 14.
 Bergheil-Kamera 107.
 Bergrepublik 109.
 Berlin 10. 123. 152. 212.
 Berliner Illustrierte 205.
 Besarabien 73. 159.
 Bethlehem 145.
 Bielfensfeld 202.
 Birt, Theodor 233.
 Biscaya 15.
 Bismarck-Denkmal, Hamburg 11.
 Black Sea Steam Navigation &
 Trade Co. Ltd. 193.
 Blankeneje 11.
 Blohm & Boff 9.
 Bodenstein 76. 122.
 Bodrog 88.
 Bolle 222.
 Borgo 18. 19.
 Bormio 90.
 Borschom 149.
 Borschonta 150.
 Bosporus 202. 203. 213.
 Botschaft, russische, Berlin 71. 93.
 Bozen 66.
 Brandis 33.
 Brasilien 117.

Bremen 2. 25. 108. 154.
 Brehm 184.
 Breslau 35. 79.
 Bretagne 232.
 Britisches Museum 30.
 Brown Hobert 123.
 Bubu Choch 140.
 Budapest 157.
 Büjüfdere 20. 23.
 Bulgaren 34. 44.
 Buntern 14. 19.
 Burdjak 88. 182.
 Burgas 44. 45.
 Bursa 100. 129.
 Busch, Wilhelm 13. 78.
 Byron, Lord 1. 2. 24. 25. 26.
 Byzanz 5. 7. 30; vgl. Konstanti-
 nopel.
 Cäcilia, Hl. 185.
 Calais 14.
 Candia 23.
 Cantoniera 139.
 Cascade, Grand Hôtel 3.
 Cattaro 90.
 Chadjar 137.
 Chaeronea 36.
 Chalcedon 228.
 Chamoniq 97.
 Chan 89. 93.
 Chanochlar 165.
 Charlow 177.
 Chassara 136.
 Chassuri 149.
 Cherson 66. 157. 159.

- Chemuren 109.
 Chile 10.
 Chiliaftisches Reich 156. 159.
 China 74.
 Chioggia 17.
 „Chios“, Dampfer 15.
 Chlufftoff 127.
 Chobbach 123. ✓
 Chortiatfch 37.
 Chriftodulos 227.
 Chromo-Hjolar-Platten der Agfa 125.
 Chryfoftomos 35.
 Churma 145.
 Cintra 15.
 Eifkaufaften 157; vgl. Kaukafus.
 Confessio Augustana 166.
 Conftanza 45 ff. 198.
 Cook, Thomas 226.
 Cornellen 192. 196.
 Corfair, Byrons 25.

 Danzig 164.
 Daphni, Bucht 40; Dampfer 213; Klofter 32.
 Dardanellen 41 ff.; Belagerung 209; Kontrolle 42. 44; Wifum 13.
 Dareios 40. 44.
 Darial-Schlucht 105. 133.
 Darg-Roch 122.
 Datschen 150.
 David der Erneuerer 146. ✓
 Déchy, Moriz von 97. ✓
 Delegation, deutſche, im Kaukafus 80. 161. ✓

 Delfman 201. ✓
 Delos 23. 42.
 Delphi 35. 211.
 Delphine 43. 196.
 Demeter 32.
 Denikin 194.
 Derutra 54.
 Deffau, Junfers-Werke 81. 115.
 Defjatine 118.
 Deutſche Levante-Linie ſ. Levante.
 Deutſche Werke 11.
 Deutſches Ausland-Inftitut 154.
 „Deutſchland“, der neue 20000-Tonnen-Dampfer der Hamburg-Amerika Linie (Abb. 2) 9.
 Devouaffoud, François 96.
 Diafonen 230.
 Didebulidſe 103.
 Diogenes 152.
 Dionyſos-Altar 208; Theater ſ. Athen.
 Dioſkuren 62.
 Dittrich, Miſſionar 167.
 Djemboraſ-Gletſcher 101. 106; Hütte 100. 103.
 Dmitri 5.
 Dnjepr 58.
 Döhner, Dr. med. 163. ⊗ ✓
 Dolomiten 99.
 Don 118.
 Donau 157. 159. 185; Sümpfe 159.
 Dorer 204.
 Dorpat 7. 81.
 Dover 14.
 Dragoman 87. 136.

- Dreadnought 14.
 Dreisprachenpitze 97.
 Druidenbaum 145.
 Dscherachowskij, Fort 108.
 Dschingis Chan 133.
 Dschinsinskij 68.
 Dshwaris-Saldari 85.
 Duchan 78.
 Duga 113.
 Dumas, Alexandre 120.
 Dundee 12. 196.
 Duschet 87.
 Dussico 205.
 Dybdalben 10.

 Ebinburgh 13.
 Eichenfeld 186.
 Ejub 218.
 Elains 42.
 Elbrus 63. 83. 84.
 Elbtunnel 11.
 Eleusis 32.
 Elias, Hl. 25. 146.
 Elis 21.
 x Elisabethpol 165. 170. 171. 175.
 Elisabethtal 158. 160.
 Elmo, St. 19.
 Eos 104.
 Epidaurus 25. 31.
 Cristave 88.
 Erivan 81. 188.
 Esfi Hissarlik 42.
 Eßlingen 158.
 Eßland 7. 73.
 Eton College 97.

 Etschmiadzin 176.
 Eudemon 146.
 Eumaios 26. 94.

 Fallmerayer 221. 233.
 Fasselrutschen 150.
 Faust, Goethes 21.
 Fettschwanzschaf 85.
 Fezara 34.
 Fiat 83.
 Finnland 3. 73.
 Firth of Forth 13.
 Fischer, Levante-Roch 16.
 Fogg 234.
 Frahmische Schlingertanks 9.
 Franken 30.
 Frankfurt a. M. 212.
 Frankolin 184.
 Franz-Josephs-Höhe 104.
 Freese 15. 234.
 Freiberg/Sa. 125.
 Freshfield, Douglas 96.
 Frid 158. 174.
 Friedrich II., Herzog von Württemberg 155.
 Fuchs, Friedr. 157.
 Fuchs, R., Mechanisch-optische Werkstätten, Berlin-Steglitz 140.
 Fuszajeff 78. ✓
 Furtwängler 25.
 Fustanella 27.

 Gagry 60.
 Galata s. Konstantinopel.
 Galag 157.

- Gallipoli 35. 43. ✓
 Gambarow 162. ✓
 Gandscha, Fluß 180; Ort 178 ff.
 Gateshead 14.
 Gavarnie 92.
 Geibel 233.
 Gelati 145. 146.
 Gelendshif 47. 56.
 Géléry 54.
 Georg von Griechenland, Ermordung 39; letzter König von Griechenland 213.
 Georgien, alte Hauptstadt 85; erster christlicher König 86; letzter König 85; abgesetzte Regierung 189; Schönheit der Georgierin 76; Gastfreundschaft 143. 162.
 Georgsfeld 175. 186.
 Germania des Tacitus 133.
 Γερμανική Ανατολική Γραμμή 26.
 Germanos, Erzbischof 24. 226.
 Gibraltar 16.
 Gildemeister, Otto 25. ✓
 Giotto 132.
 Giuseppe 19.
 Glasgow 195.
 Glashütter Deutsche Präzisionsuhr 127.
 Giola 142.
 Gypothek 25.
 Gnadenberg 62.
 Goltz, Marschall Colmar von der 202.
 Görlich, Gorkijoten 34. ✓
 Gornergrat 104.
 Nawrath.
- Gottfried von Bouillon 203.
 Gozo 18.
 „Graz“, Dampfer des Lloyd Triestino 203.
 Gregor V., Patriarch 226.
 Griechenland, Handelsflotte 24; Klima 27; Dankbarkeit 29; Höflichkeit 27; Opferinn 24. 35. 38; vgl. Athen.
 Grinzing 150.
 Gris Nez 14.
 Groß, Christian 174.
 Großlockner 105.
 Großny 49. 109.
 Grünfeld 186.
 Grusiniische Heerstraße 84. 89. 90. 93. 160; Post 85.
 Gudaur 91.
 Gudaut 61.
 Gunaris 36.
 „Gutenfels“, Dampfer 16.
 Gwelety 99. 103.
 Haarlem 4.
 Hagion Dros s. Athos.
 Hahn, Erzellenz von 151. 164.
 Haidar Pascha 43. 228.
 Hamal 222.
 Hamburg 9 ff. 192. 234; Flagge 19.
 Hamburg-Amerika Linie 2. 9.
 Hamby Bey 207.
 Hansun, Knut 144.
 Harold Ghilde 1.
 Hastings 14. 15.
 Hebbel 221.

- Hebrard 38.
 Hegefo 28.
 Hegyalja 88.
 Helatäus 181.
 Helena 21; Dampfer 196 ff.; Paw-
 lowna 165.
 Helenendorf 165 ff. 181 ff.
 Helgoland 16.
 Heliopolis 212.
 Helios 25.
 Hellas s. Griechenland.
 Hephästos 116.
 Herbfette 82. 138.
 Hero und Leander 43.
 Heron 214.
 Hetäre 226.
 High-Level-Bridge 14.
 Hillegom 4.
 Hobbema 118.
 Hoffmannsthal, Hugo von 233.
 Hoffnungstal 159.
 Holyrood 13.
 Hoiven, Ritter von der 168.
 Humboldt, Alexander von 155.
 Hummel, Familie 165; Theodor 183.
 Hurr, Dr. med. 183. 185.
 Hydra, Insel 23. 24.
 Hymettos 25.
 Hyppometer nach Fuchs 140.
 Ikonostas 7. 225.
 Iktinos 30.
 Ilex 60.
 Ilion 42.
 Ilissos 25. 31.
 Imatra 3.
 Imeretien 145; Königskrone von
 146.
 Indal 5.
 Indien 15. 73.
 Ingur 62.
 Inguſchen 104. 106.
 Inſof 159.
 Iſidoros aus Milet 232.
 Iſkuria 62.
 Iſmail 157. 159.
 Iſthmos von Korinth 26.
 Iſwoſchischit 67. 143. 144.
 Italien 17; Krieg mit der Türkei 41.
 Iwan III. Waſſiljewitſch 226.
 Jagor Rajalitaſchwili 99. 101.
 Jäkel, Direktor 161.
 Janitſcharen 19. 44. 216.
 Jaſon 1. 44. 63.
 Jedi Karbaſch 203.
 Jeliffawetpol 178.
 Jena 173.
 Jermoloff, General 159; Hütte
 100. 102.
 Jeruſalem 169.
 Johannis Offenbarung 156.
 Jonien 35; Joniſche See 20.
 Jung Stilling 156.
 Junfers-Werte 81. 115.
 Juſtinian 209. 230.
 Jute 12.
 Kaaba 213.
 Kabarda 109.
 Kaſchetien 88. 157. 158.

- Kaif 214.
 Kalafi 137. 138.
 Kalif 211.
 Kalkutta 206.
 Kallikrates 30.
 Kaltber 133.
 Kama 58.
 Kana 217.
 Kanada 117.
 Kanal, Englischer 14.
 Kanuni, Beiname Suleimans 18.
 Kanzeljarija 105. 106.
 Karatheodory 35.
 Karthweli 87.
 Karabagh 169.
 Karahissari 232.
 Karawanferei 228.
 Karné 144.
 Karo, Professor 29. †
 Kars 172.
 Kasbek, Berg 3. 7. 82. 94. 96; erste
 Besteigung nach dem Weltkrieg
 102. 103.
 Kasbek, Dichter 105; Dorf 98;
 Station 95 ff.
 Kaspiſee 79.
 Katharina II. 109. 154. 155.
 Katharinenfeld 160. 171. 175.
 Katharinenstadt 109.
 Katechumen 230.
 Katholikos 146. 176.
 Kaulafus 2. 6. 8. 66. 84. 110;
 Kleiner 179. 181; Bewohner 155.
 176; Bodenschätze ſ. Rußland;
 den Griechen bekannt 181; Er-
 oberung 155; Hyänen im Kleinen
 K. 174; Mineralquellen 93. 138;
 Rückeroberung 176; Trennung
 von Rußland 176; Wälder 131.
 142; Zahl der Deutschen im
 K. 176.
 Kaukaſiſche Poſt (Zeitung) 78. †
 Kaviar 189.
 Kawak 197. 198.
 Kawaffen 211.
 Kedabel 124. 172.
 Kerife 180.
 Kerofin 177. 194.
 Khebivial Mail 34.
 Kiew 189.
 Kindschal 104.
 Kipiani 164.
 Kirchenordnung 167. 168.
 Kirgiſenſteppe 124.
 Klephthen 37.
 Kloſterneuburg 150.
 Knoffos 182.
 Kobi 93.
 Koch, Gebrüder 158; Gottf. 165;
 Professor 173. 174.
 „Kohlmeiſe“ (der Junkers-Werke) 81.
 Koldis 1. 81. 145.
 Kolbe, Kapitän 54.
 Kolenati 173. 174.
 Kolonialgeſetz 180.
 Kolonialſynode, erſte 167.
 Koltſchal 194.
 Kombüſe 20.
 Kompaß, Kompensieren 12.
 Konia 220.

- Knyladen 23.
 Knythera 21.

 Ladoga 4. 5. 6. 84.
 Langhammer, Ingenieur 150.
 Lappmark 121.
 Larissa 37.
 Lars 107.
 Lausanne 38. 204.
 Lawra 24. 41.
 Leanderturm 43.
 Leist, Arthur 79.
 Leiß, Optische Werke, Weßlar 15.
 140.
 Lesopi 79.
 Lemnos 41.
 Lenin 50. 92.
 Leningrad 3.
 Lentoran 79.
 Leonardo 60.
 Vermontow 106.
 Leroux 42.
 Lettland 73.
 Levante-Linie, Deutsche, Hamburg
 2. 12. 15. 26.
 Lewan Kuschaschwili 99. 101. ✕
 Liebenthal, Groß-, bei Odessa 157.
 Liebflechtsdorf 160.
 Sifani 150.
 Pineika 113.
 Titanen 73.
 Lloyd Trieste 193. 203.
 London 13. 30.
 Lotse 12. 20. 26. 47. 48.
 Lübeck 4.

 Lubi 126.
 Ludwig, König von Bayern 25, 226.
 Lufumi 40.
 Lunatscharski 115.
 Lutz, Fürstegott 123.
 Lychny 61.
 Lykischer Sarkophag 208.
 Lykos 216.

 Machindschauri 191.
 Madeira 89.
 Mahnde, Kapitän 11 ff., 233 ff.
 Mailop 59.
 Materiali 65.
 Malaria 120. 126. 178. 193.
 Malea 21. 22.
 Malta 18 ff.
 Malteser-Orden 18; Kreuz 19.
 Mamisson-Paß 140.
 Mamutli 172.
 Mangan 148.
 Maorokordatos 226.
 Marathon 32.
 Marbach 158. ✕
 Marc Aurel 36.
 Maria Feodorowna 157.
 Maria Stuart 13.
 Mariensfeld 157.
 Marienkanal 11.
 Marmara 43. 215.
 Maroffo 15.
 Marshas 208.
 Mary 67. 78. 80.
 Marystadt 109.
 Masjut 69. 194.

- Matapan 20. 21.
 Matterhorn 37. 104. 140.
 Mauren 15. 19.
 Mauser-Pistole 107.
 Mayard 42.
 Medea 8. 63.
 Meffa 213. 217.
 Meran 119.
 Merzweiler 163.
 „Meteor“, Bergnügungsjacht der
 Hamburg-Amerika Linie 14.
 Meteora 37.
 Methana 24.
 Metzner 203.
 Mewlewi-Orden 220.
 Michael, Patriarch 40. 227.
 Michailowo 149. 190.
 Michelsdorf 110.
 Mihrab 232.
 Mihrimah 223.
 Milet 22. 61.
 Milety 90.
 Mimbar 232.
 Minosfen 192.
 Minengefahr im Schwarzen Meer
 45. 47. 48. 196.
 Mineralnyjadowy 89. 177.
 Ringi Tau 63.
 Mirian 86.
 Mistra 21.
 Minwari 96.
 Mohammed, Sultan 30. 227.
 Moldenhauer 150.
 Molokaner 144.
 Mostke 202.
 Mömpelgard 157.
 Mongolei 74.
 Montblanc 63. 84.
 Monte Carlo 45.
 Montenegro 90.
 Montiggl 66.
 Moore, Begleiter Freshfields 96.
 Korea, Dampfer der Deutschen
 Levante-Linie 2. 235; Halbinsel
 24. 226.
 Morosini 23.
 Mortimer 233.
 Moskau 114.
 Moshof 157.
 Mosel 147.
 Mozameti 147.
 Muezzin 65. 225.
 Mühlbauer, Peter 98.
 Mülhacen 16.
 Müller, Markus 175.
 Murillo 88.
 Murmanbahn 177.
 Murmanst 74.
 Murad III. 232.
 Murow Dag 184. 185.
 Museo nazionale 203.
 Mustapha Kemal Pascha 35. 206.
 Mplenä 41.
 Mzchet 85. 87.
 Nagler 97.
 Naltschit 109.
 Nansen 2. 58. 73.
 Naphtha als Ofenheizung 70.
 Napoleonische Kriege 156. 226.

Narthex 230.
 Rawflug 81.
 Near East Relief 195.
 Nečar 184.
 Nestar-Darebschan 145.
 Nestor 143.
 Neudorf 62.
 Neue Dampfer-Compagnie Stettin
 54.
 Neutiflis 160.
 Newcastle 14.
 New York 2. 110.
 Nibelungenstraße 157.
 Nikoladse 79. 99. 102. 103. X
 Nikolai Michailowitsch 150; Nikolai
 Nikolajewitsch 175.
 Nil 32.
 Nina, Gl. 85. 87.
 Nioradze 125. Anm. X
 Nishnij Bej 130 ff.
 Nitschewo 144.
 Nizza 60.
 Noah 142. 158.
 Normannische Inseln 14.
 Noworossijsk 49. 51. 52.
 Nowy Afon 61.
 Nusal 125 ff.

 Oberetsch 66.
 Odessa 56. 155. 159. 189. 226.
 Odipus 32.
 Oesterle, Joh. 168.
 Oleanos 25.
 Olymp 37 ff.
 Olympia 21.

Omar 30.
 Oni 143.
 Orchomenos 125.
 Orientexpress 177.
 Oros 25.
 Orpheus-Relief 203.
 Ortker 98.
 Ostler 125.
 Osman 220.
 Osmanen 4; s. Türkei.
 Ost(et)en: Blutrache 133. 138;
 Gastfreundschaft 128; Gesang
 133; Gräber 125. 132; reli-
 giöse Anschauungen 132. 137;
 Sprache 128; Treue 134. 136.
 Ostische „Heerstraße“ 122.
 Österreich 29. 96. 115; vgl. Wien.
 Österreichischer Lloyd 204.
 Ostjemschirij 62. 124.
 Ouessant 14.
 Ovid 45.
 Ozean, Stilller 73.

 Badischah 216.
 Palaeologen 225.
 Panhagia 30.
 Panhellenios 22.
 Pantaleon 23.
 Panteleimon 7.
 Pantokrator 7.
 Paquet, Alfons 233.
 Paris 189. 206.
 Paros 23.
 Paskewitsch 171.
 Pasterze 104.

- Passanaur 89.
 Paß 10. 27. 198. 199. 221.
 Patriarch 225.
 Patriarchat 227.
 Patras 24. 226. 234.
 Pauli, St. 9.
 Paulus, Apostel 39.
 Peilkompaß 12. 17.
 Penegal 66.
 Pentelikon 33.
 Peoria U. S. A. 195.
 Pergamener 208.
 Perikles 32.
 Perm 58.
 Persien 11. 51. 74. 82.
 Peter d. Gr. 154.
 Peter, St. 233.
 Petersburg 3. 4.
 Petschka 119.
 Pfahlbauern 128.
 Pfahlbauten 193.
 Phäaken 16. 23.
 Phaeton 143 ff.
 Phaleron 27.
 Phajis 63. 97.
 Phoibos 28.
 Phönizier 16.
 Photographischer Apparat 13. 27. 57. 86. 106. 107. 141. 147. 200.
 Piräus 26. 33.
 Pizunda 61.
 Pityusa 61.
 Platää 211.
 Platon 32.
 Potrowj 109.
 Polen 73. 154.
 Pontos 1. 191.
 Port Arthur 172.
 Portugal 15.
 Poseidon 12. 23. 61; Tempel auf
 Sunion 36.
 Potemkin 118.
 Poti 63. 197.
 Prag 173.
 Prater 185.
 Presbyter 230.
 Pringen-Inseln 211.
 Prometheus des Aeschylus 97;
 P.' Sage, ossische 82. 83.
 Proskynesis 8.
 Pruth 24. 226.
 Ptolemaios 125.
 Pud 49.
 Puschkin 139.
 Pustta 88.
~~X~~ Quirgischwili 104. Q
 Rabodschaja Prawda 194.
 Radis 138.
~~X~~ Radde 150. 164.
 Ramsgate 14.
 Rapallo 114.
~~X~~ Rasifaschwili 98.
 Ravenna 17.
 Rag 150.
 Refom 132.
 Rembrandt 208.
 Renan 31. 33.
 Rennenkampf 171.
 Republik des fernen Ostens 115.

- Neutlingen 165.
 Neval 7.
 Rhäter 122.
 Rhododendron Caucasicum 130.
 Rhodos 18; Rhodische Biegel 230.
 Ricafoli 18.
 Richter, Ingenieur 37.
 Rio Claro, Dampfer 10.
 Rion, Fluß 63. 140; Station 190.
 Roß, Colin 2. *X*
 Rostow 159. 177.
 Rumänien 45. 46. 159. 213.
 Rumeli Hijar 44. 203.
 Russikon 7.
 Rußland: Alkohol 95; Anerkennung der Sowjets 83. 84; Aufbau 51. 53; Ausfuhr 49. 54. 62. 65. 68. 117; Außenhandel 71; Ausstellung, Allrussische in Moskau 114 ff.; Auswanderung nach R. 69. 117; Beamten-Pflichttreue 72. 149; Bevölkerungsbewegung 53; Bildungswesen 70. 75. 114. 192; Binnenhandel 117; Blockade, Aufhebung der 48; Bodenschätze 49. 116. 124. 138. 148. 176; Bolschewistisches System 74. 117; Buchwesen 57. 115; Deutsche Sprache 49. 57. 66. 108. 109. 115. 161; Deutschland im russ. Wirtschaftsleben 114. 115. 118. 131. 181; Eisenbahnwesen 53. 67. 68. 177, Sicherheit der Gepäckbeförderung 70. 191; Flagge 10. 55, Kriegs- 195; Flotte, Handels- 11. 56, Kriegs- 64. 195; Binnenverkehr 58; Forstwesen 131; Friedensschlüsse 51; Geldwesen 65; Handelsabkommen, erstes englisches 48; Handelsbilanz 54; Heerwesen 64; Höflichkeit 69. 74. 196; Hungersnot 54; Industrie-Erzeugnisse, Preis der 69. 72. 112; Justiz 62. 109; Kleidung 49. 52. 53; Küche 57. 110; Kunstdenkmäler, Pflege der 146. 164; Landwirtschaft 113; Landwirtschaft 111. 117. 118; Leibeigenschaft 117; Musikliebe 57. 60. 110; Obstbau 51. 59; Seele, russ. 119; SSSR. 48; Steppe, russ. 113. 118; u. d. S. S. R. 48; Umfang 73; Untersuchung, strenge 47; Volkskunst 116; Zensur 58; Zoll 49. 50. 52. 63. 72. 196; Zollpolitik 74.
 Ruysdael 118.
 Rügen 49.
 Rüstingen 11.
 Sachse 150.
 Sachli 130.
 Sakuzha 110. 183.
 Salamis 25.
 Salomon 230.
 Saloniki 37 ff.
 Saltet 169. 171.
 Salvator 126.
 Samarkand 79.
 Samowar 5. 118.

- Saramag 139.
 Saratow 109. 154.
 Sardinenfischerei 16.
 Sarja Wostofa 194.
 Sauromaten 118.
 Schamyl 155.
 Schaschlyf 78. 88. 143.
 Schawtschawadse 83.
 Scheich ul Islam 225.
 Scherenfernrohr 19.
 Schipka 44.
 Schkara 140.
 Schottland 12 ff. 195. 232.
 Schrenk 158. 186.
 Schuschar 169.
 Schwäbisch 178.
 Schwaibheim 157.
 X Schwarz, Apotheker 81.
 Schwarzhäupter-Haus 7.
 Schweden 52. 73. 100. 202.
 Schweiz 122. 123. 172. 201.
 Scirocco 18.
 Scorsuzzo 97.
 Scott 13.
 Sebalbus 207.
 Sebastopol 59.
 Segantini, Giovanni 123.
 Selamif 211.
 Selim Chan 104 ff.
 Sella, Bittorio 96.
 Seraph 232.
 Sergeef, Ignaty 55 ff.
 Sergij 4.
 Sèvres 35. 204.
 Shields 14.
 Sibirien 82; Sibirische Bahn 68.
 Sidd ul Bahr 42.
 Sidon 207.
 Siemens 178; Gebrüder 124. 172;
 S. Schudert 123.
 Siems, Dr. med. 163.
 Sierra Bullones 15.
 Simurg 83. 226.
 Sinan 212. 216. 224.
 Sion 95.
 Stalben 133.
 Stamander 42.
 Stutari 43. 206. 213.
 Stythen 118.
 Smyrna 34 ff.
 Sofia 43 ff.
 Soliman 223 ff.
 Solingen 98.
 Sortabala 4. 5.
 Sowjet-Rußland s. Rußland.
 Sowjetstern 49. 52. 145. 195.
 226.
 Spanien 73.
 Sphinx, Ägineten= 25; ägyptische
 32.
 Sjadon 123.
 Samara 154.
 Samtawro 86.
 Swjatoi Nikolai 128 ff.
 Stalaktiten-Kapitell 224.
 Stambul 43. 206 ff.; vgl. Konstan-
 tinopel.
 X Steen, Jan 91.
 Stefano, St. 43.
 Steingasser 190.

- Stettin 54.
 Steyr 96.
 Stiffter Hoch 90. 97.
 Stola 231.
 Stolorow wine 144.
 Stubai 90.
 Stubbenkammer 49.
 Studnicza 29.
 Stuttgart 154. 157.
 Suchum Kafe 61. 62.
 Suhl 108.
 Suleiman der Brächtige 18. 19;
 S. II. 224.
 Sunion 36.
 Suomi 4.
 Surnabat 170.
 Swan(et)ien 135.
 Symplegaden 44.
 Syr 126.
 Syra 10 ff. 233 ff.
 Syrien 162.

 Tabachmeli 77.
 Tabris 229.
 Tacitus 133.
 Taganrog 157.
 Talmud 190.
 Tamarà 66. 92. 106.
 Taormina 31.
 Tarifa 15.
 Tataren 57. 155. 178; Aufstand
 179.
 Tataren und Armenier 175. 176.
 179.
 Tatoiön 82.

 Taurus 4.
 Tay-Bridge 12.
 Taygetos 21.
 Tell 162.
 Tempetal 37.
 Terek 98. 105. 106. 111.
 Thafos 208.
 Theiß 88.
 Themse 14.
 Theodosius d. Gr. 212.
 Therapie 44. 201. 202.
 Thermophyen 24.
 Theseion, Station 27; Tempel
 28.
 Thessalien 37.
 Thompson 196.
 Thutmosis III. 212.
 Tiflis: Bazar 81; Davidsberg 76.
 77. 81; Deutsche Kolonie 160;
 Deutsches Generalkonsulat 162;
 Deutsches Krankenhaus 70. 163.
 164; Deutsches Realgymnasium
 161; Deutsche Zeitung 78; Gri-
 wan-Platz 189; Georgische Uni-
 versität 79. 152; Golowinskij-
 Prospekt 76. 79; Grusiner-Keller
 190, Quartiere 81; Kaukasisches
 Museum 79. 164; Kurabrücke 92;
 Lenin-Denkmal 77; Markomindel
 71; Schwefelbäder 152; Zitabelle
 80. 81.
 Thwartschelsk 124.
 Tockay 88.
 Tola 143.
 Toroschelisbe 71. 188.

- Trafalgar 15.
 Trafoi 90.
 Trojan, Kaiser 157; Dampfer
 „Imperatul T.“ 198.
 Traktoren 69. 83. 117. 195.
 „Transalt“, Dampfer 10.
 Transkaukasien s. Kaukasus.
 Traubensfeld 186.
 Trimmer 11. 28.
 Troja 41; Dampfer der Deutschen
 Levante-Linie 188.
 Tschakwa 69. 193.
 Tschanak 42.
 Tschataldscha 215.
 Tscheka 50. 62. 188.
 Tscherek 109.
 Tschertessen 109; Aufstand 172.
 Tscherteskä 103.
 Tschertwoneş 65.
 Tschetschenzen 109.
 Tschiatury 148.
 Tschitscherin 114; Dampfer 56.
 Tschutschschel 183.
 Tuapfe 59.
 Tuder 96.
 Tur (kaukas. Steinbock) 103. 132.
 134. 141.
 Turatsch 184.
 Turisfi 4.
 Türkei: Alkoholverbot 205; reli-
 giöse Grundlage 204; und die
 Mitleren 204; fremde Postan-
 stalten 205.
 Turkestan 58.
 Turkmennen 229.
- Ukraine 22.
 Ufm 159.
 Ungarn 88. 97.
 Ural 116.
 Urk 4.
 Urs Choch 96.
 U. S. A. 117.
 Uschba 140.
- Valamo 4. 5.
 Valetta 18 ff.
 Valuta 10. 19. 20. 65.
 Benedig 22.
 Venezianer 30.
 Venizelos 22. 23.
 Bieweger, Dr. med. 13 ff.
 234 f.
 Villiers de l'Isle-Adam 18.
 Vincent Cap 15.
 Vittoriosa 18.
 Vohser, Joh. Christoph 168; Fa-
 milie 165; Gebr. 179.
 Volkert 20 ff. 234.
 Vollmer, Christoph 168.
 Votteler 174.
 Vuoksen 3.
- Wachtang 145.
 Waiblingen 157.
 Wale 15. 16.
 Barbar 37.
 Warna 44. 45.
 Weimar 21.
 Werschuij Bej 130. 134.
 Werst 122.
 Wertheimer 71.

- Wesendonk, von 191.
 Wien 98. 143. 149. 157. 179. 184;
 Wiener Wald 150.
 Wilhelm I. von Württemberg
 155.
 Wirth, Reichskanzler 114. 131.
 Wisby 13.
 Wladikawkas 109 ff.
 Wolga 11; Wolga-Dampfschiff-
 fahrts-Gesellschaft 58; Wolga-
 Deutsche 109. 110. 154. 163.
 Wologda 131.
 Bucherer, Johannes 165. 170.
 Württemberg 155 ff.
- Xerxes 40.
 Ypsilantis, Alexander 24. 226.
 Zachos 38.
 Zarigrad 22.
 Zchali Ziteli 147.
 Zehiel 174.
 Zeja-Gletscher 130 ff.
 Zell am See 98.
 Zeus 30. 31.
 Zigeuner 88 ff. 94. 217.
 Zminda Sameba 96.
 Zorn, Anders 5. ✓
 Zugspitze 140.



Der Kaukasus.

LAB

SOVLAB